Gespräche aus der Unterwelt

zwischen

Machiavelli und Montesquieu

oder

die Politik Machiavelli's

im XIX. Jahrhundert.

Von einem Zeitgenossen.

[= Maurice Joly]

Aus dem Französischen.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1865.

Vorwort.

Eine Vorrede sagt entweder zu viel oder zu wenig! Wir bescheiden uns mit dem Letzteren, denn für den denkenden Leser bedürfte es selbst dessen nicht. Diese Gespräche werden bei Allen Verständniß und Würdigung finden, die den Ereignissen der letzten Decennien mit Aufmerksamkeit gefolgt! Treten diese Dialoge auch in dem Gewande einer Fiction auf, so ist diese doch transparent genug, um Bedeutung und Zweck klar durchzuspiegeln und das politische System errathen zu lassen, das hier mit unauslöschlichen Zügen gezeichnet wird. Auf den Namen des Verfassers kommt es bei einer Schrift nicht an, die bei den gesinnungstüchtigen Männern aller politischen Parteien Anklang finden wird und nur von Jenen mit Mißgunst beurtheilt werden dürfte, die — aller politischen Ueberzeugung baar — nur dem Erfolge huldigen! —

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Gespräch.

Seite

Machiavelli und Montesquieu begegnen sich in der Unterwelt. Machiavelli preist das Leben nach dem Tode; er beschwert sich über den schlechten Ruf, den er bei der Nachwelt genieße, und rechtfertigt sich. Sein einziger Fehler war, daß er den Völkern wie den Königen die Wahrheit gesagt: Der Machiavellismus aber ist älter als Machiavelli. Sein philosophisches und moralisches System. — Die Theorie der Gewalt. Negation der Moral des Rechts in der Politik. Große Männer gründen das Wohl der Gesellschaft durch Verletzung aller Gesetze. Warum die absolute Monarchie vorzuziehen? Die Demokratie ist unfähig, während der Despotismus der Entwicklung einer hohen Civilisation günstig wäre 1

Zweites Gespräch.

Die Antwort Montesquieu's. Die Doctrinen Machiavelli's haben keine philosophische Begründung, denn Gewalt und List sind keine Principien. Selbst die willkürliche Gewalt muß sich auf das Recht stützen. Unter Staatsraison ist nur das Privatinteresse der Fürsten oder ihrer Günstlinge zu verstehen. Recht und Moral sind die Grundlagen der Politik, dem entgegengesetzten System fehlt alle Consequenz. Sobald der Fürst sich von den Regeln der Moral befreit, folgen die Unterthanen seinem Beispiele. Große Männer schaffen mehr Schlimmes als Gutes, wenn sie die Gesetze verletzen unter dem Vorwande,

Seite
den Staat zu retten. Anarchie ist mitunter nicht so schlimm wie der Despotismus. Mit dem Zustande der jetzigen Institutionen der Hauptnationen Europas ist der Despotismus nicht verträglich. Montesquieu wird von Machiavelli aufgefordert, diese Behauptung zu rechtfertigen 11

Drittes Gespräch.

Montesquieu entwickelt seinen Ideengang. In der Vermischung der Gewalten liegt der Keim des Despotismus. Unter welchen politischen Verhältnissen wurde der Tractat des Fürsten geschrieben? Die sociale Wissenschaft ist seitdem vorgeschritten und die Völker haben sich mit einem Systeme von Garantien umgeben: Verträge, Verfassungen, Civilgesetze, gesetzgebende Gewalt und Justiz sind geschieden; dies die Wurzel aller politischen Freiheit. Das Repräsentativsystem paßt am besten für unsere Zeit, nur durch dasselbe ist Ordnung und Freiheit zu vereinen. Die Gerechtigkeit ist die wesentliche Grundlage jedweder Regierung. Ein Herrscher, der heute die Lehren Machiavelli's zur Richtschnur nähme, würde von Europa in die Acht erklärt. Machiavelli entgegnet, daß seine Grundsätze noch immer in der Politik der Fürsten vorherrschten, und will den Beweis führen 17

Viertes Gespräch.

Machiavelli fängt an das constitutionelle System zu kritisiren; die Masse des Volks bleibt gleichgültig für die öffentlichen Freiheiten, die sie nicht mitgenießt. Das Repräsentativsystem ist mit dem Princip der Volkssouverainität unvereinbar. Revolutionen sind die Folge, die Volkssouverainität führe aber zur Anarchie, und diese zum Despotismus. Der moralische und sociale Zustand der modernen Völker sei mit der Freiheit unvereinbar. In der Centralisation liege das Heil — der Cäsarismus 27

Fünftes Gespräch.

Montesquieu bekämpft die Idee, als wäre der Despotismus eine Nothwendigkeit; Thatsachen, die nur Zufälligkeiten, seien keine allgemein gültigen Gesetze. Die liberalen Institutionen sind

Seite

in fortschreitender Entwicklung begriffen. Die Institutionen gehen nur mit der Freiheit unter. Das Princip der Volkssouverainität wäre nicht unbedingt anzunehmen . . . 36

Sechstes Gespräch.

Alter des Wahlprincips; es ist die Grundlage der Souverainität. Unter der Herrschaft der Volkssouverainität werden Revolutionen nicht häufiger. In der modernen Civilisation spielt die Industrie eine große Rolle, und dieser grade ist mit Revolutionen so wenig gedient, wie mit dem Despotismus. Mit den Sitten der vorgeschrittenen Gesellschaftszustände Europas ist der Despotismus unvereinbar. Machiavelli behauptet das Gegentheil und will den Beweis führen 44

Siebentes Gespräch.

Machiavelli entwickelt sein System im Allgemeinen. Seine Doctrinen passen für alle Zeiten, und es handelt sich nur darum, den Despotismus mit den modernen Sitten in Einklang zu bringen. Innere Politik und äußere Politik. Die Industrie bedingt neue Regeln. Wie man die Presse, die Tribune und selbst die Justiz sich dienstbar machen kann? Durch solcherlei Mittel wird der Charakter der Nation verändert und für den Despotismus empfänglich gemacht. Montesquieu fordert seinen Gegner auf anzugeben, wie man es anzufangen habe, einen Staat mit Repräsentativinstitutionen zum Absolutismus zurückzuführen 50

Achtes Gespräch.

Die Politik Machiavelli's in Action. Ein Staatsstreich! Man stützt sich auf die Massen; unter der Dictatur wird die ganze Gesetzgebung umgestaltet. Anfangs muß man durch den Schrecken herrschen. Eine neue Verfassung wird gemodelt, die dennoch auf den großen Principien des modernen Rechts beruht, welche aber allmälig beseitigt werden 58

Neuntes Gespräch

Das Wesen dieser neuen Verfassung. Das Volk muß den Staatsstreich ratificiren. Aus dem allgemeinen Wahlrecht entspringt

Seite
wieder der Absolutismus. Senat, gesetzgebender Körper, Staatsräth ꝛc. werden modificirt. Gesetzgebender Körper: die Ministerverantwortlichkeit und die parlamentarische Initiative fallen weg; nur dem Herrscher bleibt das Recht, neue Gesetze zu beantragen. Gegen die Volkssouverainität schützt sich der Fürst durch den Appell ans Volk und durch den Belagerungszustand. Die Volksvertreter haben nicht das Recht, Amendements zu stellen. Die Deputirten bekommen Diäten. Das Recht der Einberufung, der Vertagung und der Auflösung ist unbeschränkt 70

Zehntes Gespräch.

Das Wesen des Senats; seine Organisation; als politische Körperschaft führt er nur eine Scheinexistenz. Der Staatsrath spielt eine ähnliche Rolle wie der Senat, beide dienen der Action des Fürsten. Nach Verkündigung der Verfassung wird noch eine Reihe von Gesetzen nothwendig, welche als Ausnahmsmaßregeln die Principien des in die Verfassung niedergelegten Staatsrechts wieder negiren 82

Eilftes Gespräch.

Ueber die Presse. Im Reiche Machiavelli's sind Zeitungen wie Bücher gleich streng zu bewachen. Zur Gründung eines Journals bedarf es immer einer Ermächtigung der Regierung, außer den fiscalischen Maßregeln, die den Aufschwung der Presse zu hemmen bestimmt sind. Das Geschwornengericht wird für Preßvergehen abgeschafft, das Verwarnungssystem wird zur Regel erhoben, fremde Blätter möglichst fern gehalten. Kein Unterthan darf im Auslande gegen die Nationalregierung schreiben! Die Correspondenten für fremde Blätter müssen in den Sold der Regierung treten. Druckereibesitzer und Buchhändler erhalten Patente, die nach Belieben ihnen wieder entzogen werden, die Buchdrucker werden die Censoren des Gouvernements 92

Zwölftes Gespräch.

Das Gouvernement Machiavelli's wird selbst Journalist. Die Regierungsblätter müssen doppelt so zahlreich sein, wie die

Seite

scheinbar unabhängigen; die liberalisirenden, demokratisch-revolutionairen Blätter stehen unter der Leitung und im Solde der Regierung. Die öffentliche Meinung wird vornehmlich von der Provinz aus bearbeitet. Die Regierung muß immer gelobt werden, das gestürzte Regiment bekrittelt; nur bei Erörterungen religiöser Fragen und der schöngeistigen Litteratur läßt man ziemlichen Spielraum 103

Dreizehntes Gespräch.

Ueber Verschwörungen! Die geheimen Gesellschaften und ihre Gefahren. Deportation und Massenproscription der Affiliirten. Strafgesetze gegen die Theilnehmer. Gewisse geheime Gesellschaften werden gesetzlich geduldet — ihr Zweck. Gesetze gegen das Versammlungs- und Associationsrecht. Wie auf die Magistratur gewirkt werden soll 115

Vierzehntes Gespräch.

Was aus frühern Institutionen beizubehalten wäre. Wie Gesetze anzuwenden sind, wenn es sich um politische Rechte handelt. Man muß möglichst verhindern, daß die Bürger die Gerichtshöfe anrufen; officiöse Erklärungen der Verwaltung und ihr Zweck 125

Fünfzehntes Gespräch.

Ueber das Wahlrecht. Wo es der Wahl der Deputirten gilt, darf das allgemeine Wahlrecht nicht sich selbst überlassen bleiben. Alle Candidaten müssen vorgängig einen Eid leisten. Die Wähler dürfen sich nicht nach Belieben versammeln, um sich über ihr Votum zu einigen. Wo die Opposition sich bemerklich macht, müssen die Wahlbezirke geändert werden. Wie man es anzufangen hat, um die Opposition in den Kammern zu annulliren 132

Sechszehntes Gespräch.

Ueber gewisse Corporationen und ihre Gefahren. Die Nationalgarde muß aufgelöst und ganz nach Willkür organisirt werden. Die Universität muß ganz vom Staate abhängig werden. Der Lehrstuhl für constitutionelles Recht wird abgeschafft. Der

Seite

Advocatenstand muß möglichst unter die Controlle der Regierung kommen. Ueber die Gefahren des Clerus; welche Politik dem Papstthume gegenüber einzuhalten. Man muß immer mit einem Schisma drohen 142

Siebzehntes Gespräch.

Die Polizei und ihre Aufgabe. Umfassende Entwicklung des Polizeisystems, ohne daß es dazu grade eines Polizeiministeriums bedürfte. Das schwarze Cabinet wieder hergestellt. Falsche Verschwörungen und ihr Zweck. Die Polizei muß unter allen Klassen der Gesellschaft ihre Vertretung haben. Die Geschwornenlisten und ihre Zusammensetzung 153

Achtzehntes Gespräch.

Ueber das Finanzsystem. Montesquieu macht seine Einwendungen geltend: Der Despotismus kann nur bei einem Eroberungssystem und einem Militairregimente sich befestigen. Die Gründe dafür. Macchiavelli's Antwort. Er stützt sich auf das Proletariat. Montesquieu macht geltend, wie grade im staatsökonomischen und finanziellen Mechanismus der modernen Staaten die Unmöglichkeit des Absolutismus begründet sei 162

Neunzehntes Gespräch.

Ueber das Finanzsystem nach Montesquieu; Bürgschaften, welche dasselbe für das Land bietet. Macchiavelli entgegnet, wie seine Doctrin grade bei den Finanzen am Platze wäre; ein Rechnungshof stört ihn nicht, er schafft nur alle Gesetze ab, welche das Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben verbürgen. Die Controlle und Beschränkung der Ausnahmen fällt weg 170

Zwanzigstes Gespräch.

Wie Macchiavelli sein Finanzsystem versteht. Es handelt sich um die Kunst, Ziffern zu gruppiren, und die Kunst ein Deficit zu verdecken. Ueber Anleihen und warum die Schuldtilgung aufhören muß. Wie man mit officiellen Rechenschaftsberichten auf die öffentliche Meinung wirken muß, um den

Seite

Steuerpflichtigen Vertrauen einzuflößen. Die Presse ist hier zu benutzen 181

Einundzwanzigstes Gespräch.

Machiavelli hält eine Apologie des Anleihesystems. Wie bei neuen Anleihen zu verfahren. Die verschiedenartigen Mittel sich Gelder zu verschaffen; Credit und Sparanstalten, und wie mittelst dieser die Besitzenden an die Gewalt gekettet werden. Wie der Staatscredit aufrecht zu halten. Die großen Creditanstalten haben den geheimen Zweck, den Cours der Staatspapiere hochzuhalten 192

Zweiundzwanzigstes Gespräch.

Größe des neuen Regiments. Der Satz, daß das Gute aus dem Bösen entspringe, wird gerechtfertigt. Krieg nach Außen ist nothwendig, im Innern dagegen großartige Entwicklung aller Gewerbe. Riesenbauten, Aufschwung der Speculation und des Unternehmungsgeistes, Verbesserung des Looses der arbeitenden Klassen nicht zu vergessen. Was Montesquieu über diese Dinge denkt 201

Dreiundzwanzigstes Gespräch.

Welcher Mittel bedarf es weiter, um die Herrschaft nach diesem System zu begründen und der neuen Dynastie Dauer zu verschaffen? Prätorianische Garde; ihr Schwert gegen die alten Parteien gezückt; die arbeitenden Klassen dadurch zu gewinnen, daß man sich stellt, als wolle man die Idee der Organisation der Arbeit verwirklichen. Mittel, um eine Erhebung unmöglich zu machen. Mittel, um die Größe der neuen Regierung zu veranschaulichen. Wozu Orden und Titel dienen, wie nothwendig Ceremoniell und Etiquette am neuen Hofe. Moralische Mittel; die Nivellirung der Charaktere . . . 209

Vierundzwanzigstes Gespräch.

Wie der Fürst nach der Vorstellung Machiavelli's sich zu benehmen habe. Warum seine Absichten unerforschlich sein müssen. Wie er einer Coalition fremder Mächte vorbeugen muß, und welche Sprache er in einem Staate mit demokratischer Basis zu

Seite

führen hat. Das Volk muß an den Stern seines Herrschers glauben 220

Fünfundzwanzigstes Gespräch.

Schlußwort. Das Werk Machiavelli's steht vollendet da; der Charakter der Nation ist ein anderer geworden, das System aber ist unerschütterlich dasselbe; die Concessionen an die Freiheit sind nur Scheinconcessionen. Montesquieu will nichts mehr weiter hören und fällt sein Verdammungsurtheil. Er hält das System dessen, was Machiavelli vorhin aufgeführt, für eine Chimäre; er will aber nicht glauben, daß es ein Land gebe, wo es zur Wirklichkeit geworden. Im Momente wo Machiavelli antworten will, wird er von den Geistern entführt 232

Erstes Gespräch.

Machiavelli.

Man sagte mir, ich würde an diesem wüsten Orte dem Schatten des „großen" Montesquieu begegnen. Bist du es etwa?

Montesquieu.

Hier gebührt Niemanden ein solcher Beiname, aber ich bin derjenige, den du suchest.

Machiavelli.

Ich habe nichts sehnlicher gewünscht, als dir zu begegnen, und ich danke dem Zufalle, der mich mit dem Verfasser des „Geistes der Gesetze" zusammentreffen läßt.

Montesquieu.

Ich bemerke, der frühere Staatssecretair der Florentinischen Republik hat noch nicht die Hofsprache hier vergessen. Was können wir aber hier anders, als unsere Kümmernisse und Leiden austauschen?

Machiavelli.

Kann ein Philosoph und Staatsmann also sprechen? Was bedeutet der Tod für Jene, die nur mit ihren Gedanken gelebt? Ich gestehe, ich finde den Zustand, in dem wir uns bis zum Tage des Weltgerichts hier befinden, recht erträglich. Wir sind ja hier der Sorgen des irdischen Lebens ledig, wir leben hier blos in unseren Erinnerungen und können uns, wie du siehst, mit den großen Männern selbst unterhalten, welche die Welt mit ihrem Ruhme erfüllt! Wir folgen hier mit Theilnahme den Staatsumwälzungen, dem Falle und der Umgestaltung der Reiche und haben Muße genug, über die Umwandlung in den Sitten und Ideen der europäischen Völker wie über die Fortschritte der Civilisation in allen Gebieten nachzudenken! Welche neuen Gesichtspunkte eröffnen sich uns hier, welche Wunder enthüllen sich uns, wenn wir den Schatten glauben dürfen, die jüngst zu uns herabgestiegen? Du siehst, wir lernen hier immerfort Neues und die Bande, die uns an die Erde gekettet, sind noch nicht gelöst. Die Nachwelt beschäftigt sich fort und fort mit Denen, welche dem menschlichen Geiste neue Bahnen geöffnet, und deine politischen Principien herrschen heute fast in halb Europa. Wer mit so reinen Ansprüchen auf Nachruhm wie du dasteht, kann sorglos die Stunde abwarten, wo er sein Urtheil empfängt.

Montesquieu.

Du bist allzu bescheiden, Machiavelli. — der Ruhm des Verfassers des „Tractats über den Fürsten" überragt jedweden andern . . .

Machiavelli.

Ich begreife deine Ironie: Sollte denn der große Publicist mich ebenso beurtheilen wie die Masse, die nur meinen Namen kennt und in blindem Vorurtheile befangen ist? Allerdings hat jenes Buch mich in einen schlimmen Ruf gebracht. Man hat mich für jedwede Tyrannei verantwortlich zu machen gesucht und die Verwünschungen der Völker folgen mir, dem sie ihren Haß gegen den Despotismus entgelten lassen. Nicht genug, daß meine letzten Lebenstage dadurch vergiftet worden, scheint der Fluch der Nachwelt mir selbst hierher gefolgt zu sein.

Und was habe ich nicht alles gewirkt? Meinem Vaterlande, das eine Republik war, diente ich fünfzehn Jahre lang, für seine Unabhängigkeit bot ich Alles auf und wußte es gegen Ludwig XII., gegen die Spanier, gegen Julius II., gegen Borgia selbst zu vertheidigen, der ohne mich die Republik bewältigt hätte. Ich kämpfte mit diplomatischen Künsten wie Andere mit dem Degen, und ich wußte das Schiff der Republik durch die tosende Brandung glücklich hindurch zu winden. Was wir zu Florenz aufrecht zu halten suchten, das war kein autokratisches, unterdrückungssüchtiges Regiment, sondern vielmehr volksthümliche Institutionen waren es und ich wechselte mit dem Glücke nicht die Fahne! Nach dem Sturze Soderini's wußten die Medici mich schon aufzufinden .... In der Luft der Freiheit geboren, ging ich mit ihr unter. Ich lebte in der Verbannung, ohne daß der Blick eines Fürsten sich mir je zugewandt, und so starb ich in Armuth und Vergessenheit. Das ist Alles, was ich verbrochen, und dennoch ruht schwer auf mir der

Haß der Nachwelt. Vielleicht wird Gott gerechter gegen mich sein.

Montesquieu.

Das wußte ich Alles, Macchiavelli, und darum konnte ich nie begreifen, wie der Florentinische Patriot jene finsteren Lehren ersonnen, welche die schlimmsten Unthaten der Tyrannei rechtfertigen sollen?

Macchiavelli.

Wenn ich dir aber sage, daß mein Buch nur der Einfall, nur die Laune eines Diplomaten war und nicht zum Druck bestimmt, und daß es wider meinen Willen veröffentlicht worden! Muß ich dir weiter sagen, wie mein Buch unter dem Einflusse der Ideen geschrieben worden, die dazumal in allen italienischen Staaten vorherrschten, weil sie alle — Einer auf Kosten des Andern — sich zu vergrößern suchten und dazu einer Schlauheit bedurften, wobei der Perfideste immer der Geschickteste ist.

Montesquieu.

Deine Aufrichtigkeit freut mich und ich muß dir gestehen, daß ich dieselbe Meinung von dir hatte, denn ich kannte dein Leben und hatte deine Schriften aufmerksam gelesen. Allein du hast doch nicht Alles gesagt, was du dachtest oder doch unter dem Einfluß persönlicher Empfindungen, die deine hohe Einsicht trüben mußten.

Macchiavelli.

Du irrst dich, gleich vielen Andern! Mein einziges Vergehen besteht darin, daß ich den Völkern wie den Königen

die „Wahrheit“ gesagt: Allerdings nicht eine moralische Wahrheit, sondern die politische Wahrheit, — nicht die Wahrheit, wie sie sein sollte, sondern wie sie ist und immer sein wird! Nicht ich bin der Gründer der Doctrin, die man mir zuschreibt, denn der Machiavellismus bestand vor mir — er ist älter als ich! Dafür zeugt die Geschichte. Ohne in das graue Alterthum zurück zu greifen, erinnere ich dich an Philipp von Macedonien, an Julius Cäsar und Augustus, an Karl den Großen, an Hugo Capet, an Ludwig XI. und Cäsar Borgia: Willst du noch mehr Belege? Die Liste würde zu lang werden, und glaube mir, mein Tractat hat ihnen allen nichts gelehrt, als was sie schon wußten, was aus eigenem Antriebe schon sie gethan hätten. Wer hat in neuerer Zeit mir eine glänzendere Huldigung dargebracht, als Friedrich der Große? Er suchte mich mit der Feder zu widerlegen und doch verschmähte er in der Politik nicht meine Doctrinen.

Es ist mehr als seltsam, daß man mir noch immer zum Vorwurf macht, was ich dort geschrieben. Hat ein Arzt sich etwa zu verantworten, wenn er eine Krankheit beschreibt oder der Moralphilosoph, wenn er ein Laster schildert?

Montesquieu.

Schade, daß Socrates nicht hier ist, um deine Sophismen hervorzukehren; doch wird es mir nicht schwer fallen dir zu antworten. Die Uebel, welche Herrschsucht und Gewaltthätigkeiten hervorgerufen, vergleichst du mit physischen Leiden und deine Worte sind es gerade, welche die Mittel lehren, wie jene Uebel den Staaten einzuimpfen sind. Wenn ein Arzt oder ein Moralist ein Uebel erforscht, so geschieht es

nicht, um es weiter zu verbreiten, sondern um es zu heilen; das thut aber „Deine“ Schrift nicht! Aber gleichviel, — sobald du nicht den Despotismus zum Princip erhebst und ihn selbst als ein Uebel ansiehst, so verdammest du ihn schon und mithin sind wir in diesem Punkte gleicher Ansicht.

Machiavelli.

Mit Nichten, Montesquieu! Du hast mich nicht ganz begriffen; ich habe einen Vergleich gewählt, den du leicht bekämpfen konntest. Selbst die Ironie eines Socrates würde mich nicht außer Fassung bringen, denn im Grunde war er doch nur ein Sophist, mit dem du so wenig wie ich etwas gemein hast: Halten wir uns nur an Thatsachen! Ich muß zweifeln, daß es dir gelingt, mein System zu erschüttern, das aus moralischen und politischen Thatsachen von ewiger Wahrheit fließt! Die schlechten Triebe sind beim Menschen mächtiger als die guten; der Mensch wird mehr zum Bösen als zum Guten hingezogen, und Furcht und Gewalt haben mehr Herrschaft über ihn, als die Vernunft. Hier ist nicht der Ort, dir dies zu beweisen, hat auch die Schule des Baron D'Holbach, deren Apostel J. J. Rousseau und Diderot gewesen, dies zu leugnen gewagt. Die Menschen streben allesammt nach der Herrschaft, sie möchten alle den Unterdrücker spielen, wenn sie es nur könnten, und mit wenigen Ausnahmen sind sie geneigt, die Rechte Anderer ihrem eigenen Vortheile zu opfern. Wer vermag die Menschen zu zügeln? Im Anfange der Gesellschaft war es die rohe Gewalt, später erst trat das Gesetz ein, das eigentlich nichts Anderes ist, als die durch gewisse Formen geregelte Gewalt! All überall in der Geschichte ist die Gewalt älter als das Recht; politische

Freiheit ist nur ein relativer Begriff! Was die Staaten wie Individuen beherrscht, ist die Nothwendigkeit des Lebens. In gewissen Breiten Europas finden sich Völker, die in der Ausübung der Freiheit keine Mäßigung kennen. Bei einer gewissen Dauer der Freiheit dort wird dieselbe zügellos; Bürgerkriege oder selbst sociale Kämpfe sind zu erwarten und der Staat ist verloren, gleichviel ob er sich im Innern aufreibt oder er in Folge des inneren Zwiespalts dem Nachbar zur Beute wird. Ist es da zu verwundern, daß die Völker dann den Despotismus der Anarchie vorziehen!

Ist der Staat aber einmal gebildet, so hat er immer zwiefache Feinde: innere und äußere. Fragen wir uns erst, wie man sich gegen den äußern Feind zu verhalten habe? Werden sich etwa die beiderseitigen Feldherren ihre Feldzugspläne mittheilen? Fällt es ihnen je ein, auf nächtliche Ueberfälle, Hinterhalte und dergleichen zu verzichten, oder halten sie es etwa für ein Unrecht, dem Feinde, wenn sie in Uebermacht, eine Schlacht anzubieten? Wem fällt so etwas ein? Wer wollte nunmehr etwas dawider haben, wenn man gegen innere Feinde solche Listen und solche Strategie in Anwendung zöge? Ich will gerne zugeben, daß man hier nicht allzu streng verfahre, allein im Grunde genommen ist doch die Sache dieselbe. Mit der reinen Vernunft vermag man nicht die Massen zu lenken, die nur durch Gefühl, Leidenschaft und Vorurtheile zur That angetrieben werden.

Gleichviel, ob die Leitung der Staatsangelegenheiten einem Autokraten, einer Aristokratie oder dem Volke selbst anheim fällt, so kann weder nach Außen noch im Innern irgend etwas mit Erfolg durchgeführt werden, wozu man nicht der Mittel bedürfte, die du zu verwerfen scheinst. Wie

kindisch, daß man meinen Tractat so gebrandmarkt! Hatte die Politik etwa je mit der Moral etwas zu schaffen? Hat man je erlebt, daß ein Staat sich nach den Principien richtete, welche für die Moral des Privatmannes gesetzt sind? Dann wäre ja ein Krieg, selbst bei dem gerechtesten Anlasse, ein Verbrechen... Dann wäre jede Eroberung, die nur aus Ruhmesgelüste geschähe, eine Schandthat und jedweder Vertrag, wobei irgend eine Macht sich Vortheile zugewendet, ein schmählicher Betrug. Dann wäre ja nichts rechtmäßig, als was auf dem Rechte begründet wäre! Aber ich bleibe bei dem, was ich eben gesagt, — trotz alledem, was die Zeitgeschichte uns lehrt: Die souverainen Gewalten sind aus der Gewalt entsprungen! Will ich etwa damit „das Recht“ in die Acht erklären? Keineswegs, nur finde ich, daß das Recht sowohl in den Beziehungen der Nationen unter sich, als in den Beziehungen der Regierenden zu den Regierten nur sehr beschränkte Anwendung findet. Gestehen wir uns übrigens ein, daß der „Begriff“ des Rechtes sehr unbestimmt ist. Wo fängt das Recht an? Wo hört es auf? Ein Beispiel mag meine Frage beleuchten. Da sehen wir einen Staat, dessen schlechte Organisation sein Verderben ist, wo die Zügellosigkeit der Demokratie und die Ohnmacht der Gesetze gegen die Aufwiegler den Ruin des Staates drohen. Aus den Reihen der Aristokratie oder des Volkes selbst schwingt sich ein kühner Mann empor, der alle bestehenden Gewalten zerschmettert, der alle Gesetze und Institutionen des Landes umgestaltet und also seinem Vaterlande einen Decennien langen Frieden sichert... Hatte dieser Mann das Recht, das zu thun, was er gethan? Pisistratus bemeistert sich durch einen Handstreich der Feste und bereitet also das Jahr-

hundert des Pericles vor; Brutus vertreibt die Tarquinier und gründet mit Blut eine Republik, deren Größe das großartigste Schauspiel ist, das die Geschichte uns bietet. Allein der Kampf zwischen den Patriciern und Plebejern, der, so lange er in Schranken gehalten ward, gerade das Leben der Republik darstellte, führt deren Auflösung und Untergang herbei.

Cäsar und Augustus treten auf. Auch sie haben die bestehenden Gesetze verletzt; das römische Reich aber, das der Republik folgte, dauerte so lange wie seine Vorgängerin, und als es fiel, deckte es die Welt mit seinen Trümmern! Ich frage weiter: stand das Recht auf der Seite jener kühnen Männer? Allerdings nicht, von deinem Standpunkte aus, und doch hat die Nachwelt sie mit Ruhm überschüttet, denn sie haben in der That ihrem Lande gedient und es auf Jahrhunderte gerettet! Welche Lehren ziehen wir daraus? Daß in dem Leben der Staaten das Princip „des Vortheils“ über das Recht geht und daß das Gute hier aus dem Bösen entspringen kann. Ich gestehe, ich habe mich weniger um das gekümmert, was gut und moralisch, als um das, was nützlich und nothwendig war; ich nahm die Gesellschaft wie sie einmal ist, und gab meine Vorschriften demgemäß. Fragt man: ob Gewaltthat und List vom Uebel seien, so antworte ich mit Ja! So lange aber die Menschen keine Engel geworden, kann man solcher Mittel nicht entbehren. Hier muß ich allerdings zugeben, daß „der Zweck die Mittel“ heiligt! Fragst du mich nun weiter, wie so ich als Republikaner allüberall dem absoluten Gouvernement den Vorzug gebe, so muß ich erwidern, daß ich Zeuge der Wandelbarkeit und der Niedertracht der Masse gewesen, der der Hang für Knechtschaft

angeboren und welche die Bedingungen der Freiheit nicht zu fassen noch zu achten versteht: Das Volk ist in Masse nur eine blinde Kraft, die in Nichts zerstiebt, wenn sie nicht von der Hand eines einzigen Mannes gelenkt wird. Sich selbst überlassen, wird das Volk sich nur vernichten! Es versteht nicht, sich zu verwalten, nicht zu urtheilen und nicht einmal Krieg zu führen! Griechenland glänzte nur dann, als seine Freiheit sich verdunkelte, und, gestehen wir es nur: ohne den Despotismus der römischen Aristokratie und ohne den Despotismus der römischen Kaiser hätte die Civilisation Europas sich nimmermehr so glänzend entwickelt! Soll ich aus den modernen Staaten noch andere Beispiele hervorziehen? .. Wann, unter welchen Institutionen, unter welchen Männern glänzten die Italienischen Republiken, unter welchen Souverainen begründeten Spanien, Frankreich und selbst Deutschland ihre Macht? Gedenken wir Ludwigs XIV. und Napoleons, die die Hand an den Griff ihres Degens öfter legten, als sie die geschriebenen Rechte ihrer Staaten achteten. .. Ich zürne mir fast, daß ich so viel Worte verschwende, um dich zu überzeugen. Täusche ich mich nicht, so hast du ja selbst diese Ideen zum Theil im „Geiste der Gesetze" laut werden lassen und so können meine Worte nicht den ernsten Denker verletzt haben, der leidenschaftslos die Probleme der Politik erwogen.

Montesquieu.

Deine Worte stören mich nicht in meiner Ruhe. Ich habe dich mit Aufmerksamkeit angehört und so erwarte ich, daß du mich eben so ungestört antworten lässest.

Machiavelli.

Ich verspreche dir dies und lausche in ehrerbietigem Schweigen den Worten dessen, den man den „Gesetzgeber“ der Völker einst genannt.

Zweites Gespräch.

Montesquieu.

Deine Doctrinen sind nicht neu für mich; sie scheinen mir aber unhaltbar, denn es fehlt ihnen alle philosophische Grundlage. Allerdings bist du ein Politiker und die Thatsachen beschäftigen dich mehr als Ideen. Du wirst mir aber doch einräumen, daß man mit Principien zu schaffen hat, sobald es sich um Regierungskunst handelt. In deiner Politik hat Moral, Religion und Recht keinen Platz gefunden und nur zwei Worte: „Gewalt und List“ führst du im Munde. Willst du damit sagen, daß die Gewalt in den menschlichen Dingen eine große Rolle spielt, und daß ein Staatsmann der Geschicklichkeit nicht entbehren kann, so ist das eine Wahrheit, die nicht bewiesen zu werden braucht. Willst du aber Gewaltthätigkeit zum Princip erheben, List zur Regierungsmaxime machen, nimmst du auf die Gebote der Menschlichkeit keine Rücksicht, so stehst du mit dem Thiere auf gleichem

Boden, denn dieses besitzt auch Gewandtheit und Kraft und bei Thieren gilt kein anderes Recht als die rohe Gewalt. So weit wird dein Fatalismus doch wohl nicht gehen und du verleugnest doch nicht, daß „Gut und Böse" verschiedene Dinge sind. Du stellst als Princip auf, daß das Gute aus dem Bösen entspringen kann, daß es mithin erlaubt wäre, schlecht zu handeln, wenn dadurch Gutes beabsichtigt wird. Du sagst allerdings nicht: „es ist an und für sich recht, sein Wort zu brechen," du sagst nicht: „es ist recht, zu Bestechung, Vergewaltigung und selbst zu Mord seine Zuflucht zu nehmen," du sagst vielmehr: man darf Verräther sein, wenn dies Vortheil bringt, man darf das Eigenthum Anderer wegnehmen, wenn es nützen kann, und selbst vor Mordthaten bebst du nicht zurück, wenn es Noth thut. Freilich vergesse ich nicht, daß in deinem Systeme diese Grundsätze nur auf die Herrscher sich beziehen, wo es sich um deren Interesse oder das Staatsinteresse handelt. Mithin hätte der Fürst das Recht seinen Eid zu verletzen, also dürfte er Alles thun, was die Moral verpönt?

Machiavelli.

Irre ich mich nicht, so hast du selbst gesagt, daß in despotischen Staaten „die Furcht" ein „nothwendiges Element" sei, daß Tugend zwecklos und die Ehre selbst eine Gefahr wäre; da bedürfe es blinden Gehorsams und der Fürst wäre verloren, wenn er seinen Arm nur einen Moment ruhen ließe?!

Montesquieu.

Allerdings sind das meine Worte: Worte, die ich niederschrieb, um die abscheulichen Bedingungen zu bezeichnen, unter welchen eine tyrannische Gewalt aufrecht zu halten ist,

der ich wahrlich nicht Weihrauch streuen wollte; ich möchte meinem Vaterlande, das glücklicherweise nie unter solchem Joche geseufzt, blos gerechten Abscheu davor einflößen. Siehst du denn nicht ein, daß die „Gewalt" auf dem Wege regelmäßiger Gesellschaftszustände nur ein zufälliges Ereigniß ist, und daß die willkürlichste Gewalt am Ende gezwungen sein wird, ihre Sanction außerhalb der Theorie der Gewalt zu suchen? Wenn der Unterdrücker auch aus Interesse handelt, so führt er doch die Pflicht im Munde, in deren Namen er allein zu handeln vorgiebt.

Die Doctrin des Interesses ist für sich allein so ohnmächtig, wie die Mittel, die sie anwendet....

Machiavelli.

Halte ein: Das Interesse spielt bei dir ja auch eine Rolle, und das ist ja genug, um alle politischen Nothwendigkeiten zu rechtfertigen, die mit dem Rechte nicht in Einklang sind.

Montesquieu.

Du appellirst an die Staatsraison, während ich der Gesellschaft nicht das als Grundlage geben kann, was gerade ihr zum Verderben gereicht. Das Staatsinteresse sagst du? Woran erkenne ich denn, ob es wirklich Vortheil bringt, irgend Unrecht zu begehen? Man spricht von Staatsinteresse und meist ist es doch nur das Sonderinteresse des Fürsten oder seiner Günstlinge! Zu solchen Consequenzen gelangt man nicht, wenn „das Recht" die Grundlage des Bestandes der Gesellschaft bildet, denn „das Recht" zieht Schranken, die das Interesse nicht überschreiten darf. Fragst du mich aber, wo die Quelle des Rechtes zu suchen, so ver-

weise ich dich einfach auf die Moral, deren Vorschriften unzweifelhafte sind, denn sie sind allen Religionen gemeinsam und dem Gewissen der Menschen in Lichtzügen eingeschrieben. Aus dieser reinen Quelle allein sind alle Gesetze herzuleiten. „Ex eodem jure, sive ex eodem fonte, sive ex eodem principio.“

Welche Inconsequenz aber von dir: Du bist Christ, erkennst die Gebote der Moral an, giebst das Recht in den Beziehungen der Menschen unter sich zu, und doch setzest du dich über alles dieses hinweg, sobald es sich um den Staat oder den Fürsten handelt! Mit einem Worte: Du meinst, die Politik habe nichts mit der Moral zu schaffen, und du gestattest dem Herrscher, was du dem Unterthan verbietest! Je nachdem der Schwache oder der Starke ein und dasselbe thut, tadelst du oder preisest du es, und das Verbrechen wird zur Tugend, je nach dem Range dessen, der es wagt. Siehst du denn nicht, daß bei solchen Grundsätzen keine Gesellschaft auf die Dauer bestehen kann? Glaubst du etwa, ein Unterthan würde seinen Eid halten, wenn der Souverain ihn bricht, — glaubst du, er würde Gesetze achten, wenn er weiß, daß der Gesetzgeber sie täglich verletzt? Meinst du, der Unterthan würde vor Vergewaltigung und Trug zurückbeben, wenn er seine Lenker in solchen Bahnen sieht? Lasse deinen Wahn fahren: — Jedwede politische Perfidie zeugt eine sociale Perfidie, jedwede Vergewaltigung von oben ruft Aehnliches in den unteren Schichten hervor, und jede Usurpation des Fürsten findet ihren Rückstoß in der Sphäre des Volkes. Meines Dafürhaltens heißt dies nichts Anderes als den Keim des Bürgerkriegs in die Gesellschaft pflanzen, der seiner Zeit aufgehen muß. Schweigt das Volk, so geschieht es nur,

weil es nicht sprechen darf! Schlägt aber die Stunde, wo der Bann seiner Zunge sich löst, dann wird es deiner Theorie gedenken! Bricht das Volk seine Ketten, dann wird es mit Gewalt das zurück erobern, was die Gewalt ihm entrissen!

Die Maxime des Despotismus heißt: „Kampf auf Leben und Tod, und was im Orient, wo die Völker in der Verdumpfung der Knechtschaft Jahrhunderte fortschlummern, Regel, das ist für Europa ein Anachronismus. Mithin dürfen die Fürsten sich nicht gestatten, was die Privatmoral verbietet; dabei bleibe ich! Du meintest mich in Verlegenheit zu bringen, indem du mir das Beispiel großer Männer vorgehalten, welche durch verwegene Thaten unter Verletzung der Gesetze ihrem Lande den Frieden wieder gegeben und selbst dasselbe mit Ruhm erfüllt, — und daraus schöpftest du dann dein Argument, daß das Gute aus dem Bösen entspringe. Das ist nicht stichhaltig, denn für mich ist keineswegs erwiesen, daß jene kühnen Männer mehr Gutes als Böses gethan; für mich ist es keineswegs dargethan, daß die Gesellschaft sich ohne sie nicht auch gerettet hätte! Die Mittel, durch welche die Staaten dazumal gerettet wurden, wiegen die Keime der Auflösung nicht auf, die damit gesetzt wurden, und einige Jahre Anarchie sind oft minder unheilbringend für ein Reich, als jahrelanger, stiller Despotismus.

„Du bewunderst jene großen Männer, während ich nur die großen Institutionen bewundere. Um glücklich zu sein, bedürfen meines Dafürhaltens die Völker weit weniger „genialer“ Männer als „rechtlicher“, gebe ich dir auch gerne zu, daß manche Gewaltthat zum Vortheil gewisser Staaten ausgeschlagen. In der Gesellschaft des Alterthums, wo die Sclaverei und das Dogma des Fatums vorherrschte,

konnten solche Thaten sich noch rechtfertigen lassen. Allerdings begegnen wir ihnen selbst im Mittelalter und in neueren Zeiten. In dem Maße aber, wie die Sitten sich gemildert und die Bildung in Europa vorgeschritten, besonders aber, seitdem die Principien der politischen Wissenschaft besser erkannt wurden, trat in den Principien wie Thatsachen das Recht an die Stelle der Gewalt. Allerdings wird die Freiheit noch immer ihre Stürme haben und viele Verbrechen werden noch in ihrem Namen geschehen: Aufgehört hat aber der politische Fatalismus! Durftest du zu deiner Zeit sagen, daß der Despotismus ein nothwendiges Uebel wäre, so kannst du heute dies nicht mehr behaupten, denn bei dem jetzigen Zustande der Sitten und politischen Institutionen der Hauptvölker Europas ist der Despotismus unmöglich geworden.

Machiavelli.

Unmöglich? Wenn du mir dieses beweisen kannst, will ich gerne auf deine Ideen eingehen.

Montesquieu.

Der Beweis wird mir nicht schwer fallen, wenn du mir nur Gehör schenken willst.

Machiavelli.

Dazu bin ich gerne bereit; ich fürchte aber, du wirst mich nicht überzeugen.

Drittes Gespräch.

Machiavelli.

Ich muß dir gestehen, ich fand nicht in deinen letzten Worten die Bestimmtheit, mit der du anfangs mich überrascht. Ich bin der Ansicht, daß du die Consequenzen der Principien übertrieben, welche dein großes Werk der Welt verkündet.

Montesquieu.

Ich bemerke dir zunächst, daß ich in meinem Werke absichtlich vermieden, mich in weitschweifige Theorien einzulassen. Du kennst es nur von Hörensagen, sonst würdest du dich leicht davon überzeugen, daß Alles, was ich dir weiter ausführen werde, aus den Principien fließt, die ich aufgestellt. Uebrigens gestehe ich ein, daß die Erfahrung der jüngsten Zeit manche meiner Ideen einigermaßen geändert oder vielmehr vervollständigt hat.

Machiavelli.

Willst du im Ernste behaupten, daß der Despotismus mit dem politischen Zustande der europäischen Völker unvereinbar sei?

Montesquieu.

Ich will gerade nicht sagen „aller Völker“ Europa's; ich will dir nur jene Völker nennen, bei welchen die Entwickelung der politischen Wissenschaft dies große Resultat hervorgebracht: ich nenne dir England, Frankreich, Belgien,

den größten Theil Italiens, die Schweiz, Holland, Preußen, die Länder des deutschen Bundes, selbst Oestreich. Du siehst, fast alle Länder Europa's, über welche die römische Herrschaft sich einst erstreckte.

Machiavelli.

Ich weiß einigermaßen, was in Europa seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bis heute sich begeben, und ich gestehe dir, ich bin sehr begierig zu hören, wie du deine Behauptung rechtfertigen willst.

Montesquieu.

Vielleicht gelingt es mir doch, dich zu meinen Ansichten herüber zu führen. Nicht die Männer sind es, sondern vielmehr die Institutionen, welche die Herrschaft der Freiheit und der guten Sitten in den Staaten begründen. Von der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Institutionen hängt das Gute, nothwendig aber auch das Schlimme ab, das für die Menschen aus ihrer Vereinigung zur Gesellschaft entstehen kann. Verlange ich die besten Institutionen, so verstehe ich darunter, um mit Solon zu reden, die vollkommensten Institutionen, welche Völker ertragen können. Ich will hiermit sagen, daß ich keine unmöglichen Existenzbedingungen will, und daß ich mithin nichts mit jenen bedauerlichen Gesellschaftsverbesserern gemein habe, welche die Gesellschaft auf reinen rationellen Hypothesen aufbauen wollen, ohne auf Klima, Sitten, Gewohnheiten und selbst Vorurtheile Rücksicht zu nehmen.

Beim Anfange der Nationen sind die Institutionen darnach. Das Alterthum hat auch bewundernswürdige Civilisationen aufzuweisen, Staaten, bei welchen die Bedingungen eines freien Gouvernements trefflich begriffen

wurden. Die Völker der christlichen Zeit fanden es schwieriger, ihre Verfassung mit ihrem politischen Leben in Einklang zu bringen; sie wußten aber die Lehre des Alterthums zu benutzen und so gelang es ihnen, trotz verwickelterer Bedingungen doch zu vollkommneren Resultaten zu gelangen.

Eine der ersten Ursachen der Anarchie wie des Despotismus lag in der theoretischen und praktischen Unwissenheit, in welcher man so lange hinsichtlich der Principien befangen war, welche die Organisation der Gewalten regeln. Wo das Princip der Souverainität einzig und allein in der Person des Fürsten ruhte, wie konnte da das Recht der Nationen festgestellt werden? Wo der Vollstrecker der Gesetze zugleich der Gesetzgeber war: — wie war es da möglich, daß seine Gewalt keine tyrannische gewesen wäre? Und wie konnten die Bürger gegen Willkür geschützt werden, wo dazu die richterliche Gewalt in derselben Hand sich vereinigte? Allerdings wurde die unbedingte Ausübung der absoluten Herrschaft durch gewisse Freiheiten und Rechte etwas beschränkt, die allgemach in die politischen Sitten Eingang fanden, und es läßt sich nicht verkennen, daß die Besorgniß vor der Unzufriedenheit des Volkes und die Milde mancher Herrscher sie bestimmte, ihre übermäßige Gewalt nur mit Mäßigung anzuwenden. Trotz alle dem steht es fest, daß diese precairen Garantien ganz dem Monarchen anheim gegeben blieben, der im Princip über Vermögen und Person der Unterthanen zu verfügen hatte. Erst die Theilung der Gewalten hat in Europa das Problem der freien Gesellschaft verwirklicht, und wenn etwas mein Bangen vor dem Weltgericht zu mildern vermag, so ist es nur der Gedanke, daß mein Verweilen auf der Erde jenem großen Fortschritt nicht fremd gewesen.

An der Schwelle des Mittelalters geboren, sahst du das Morgenroth der neueren Zeit aufgehen; allein die Gesellschaft, unter der du gelebt, trug noch das Gepräge barbarischer Sitten: Europa war nur ein Turnierplatz. Staatsmänner und Regenten dachten nur an Krieg, Herrschaft und Eroberung; die Gewalt war dazumal Alles, das Recht sehr wenig! Den Eroberern war jedwedes Land willkommene Beute; im Innern kämpften die Herrscher gegen ihre großen Vasallen und diese wieder hielten sich schadlos an den Städten. Inmitten der Feudalanarchie, welche ganz Europa unterworfen hielt, hatten die zu Boden getretenen Völker sich daran gewöhnt, die Fürsten und Großen als fatalistische Gottgesandte anzusehen, denen das Menschengeschlecht anheim gegeben wäre. In diesen stürmischen Zeiten, die aber nicht ohne Größe, wurdest du geboren! Da begegnetest du unerschrockenen Feldherren, Männern von Eisen, die vor nichts zurückbebten, und diese Welt, die ihre düstere Schönheit hat, scheinst du mit dem Auge eines Künstlers angesehen zu haben, bei dem Phantasie mehr gilt, als das moralische Gefühl! So erkläre ich mir den „Tractat über den Fürsten" und du warst der Wahrheit ziemlich nahe, als du einer — Diplomatenlaune — dein Werk zuschriebst. Die Welt ist aber vorangeschritten, seitdem du von der Bühne getreten: Die Völker sehen sich heute als die Herren ihrer Geschicke an! Factisch und rechtlich wurden die Privilegien vernichtet und die Aristokratie aufgehoben. Ein Princip wurde festgestellt, das für den Enkel eines Marquis Hugo neu sein mag: „Das Princip der Gleichheit!" In den Regierenden sehen die Völker nur noch ihre Mandatare, und dies Princip der Gleichheit ist durch bürgerliche Gesetze verwirklicht wor-

den, die nichts mehr stürzen kann. Die Völker halten an diesen Gesetzen fest, denn diese haben ihren Voreltern viel Blut gekostet.

Eben sprach ich vom Kriege: Freilich hat der Krieg noch nicht aufgehört, allein darin ist man vorgeschritten, daß der Krieg heutzutage dem Sieger nicht mehr die überwundenen Staaten als Eigenthum anheimgiebt, denn das Völkerrecht regelt heute die Beziehungen der Völker unter sich, gleich wie das bürgerliche Recht die Beziehungen der Unterthanen unter sich regelt. Die Völker haben aber auch ihren Fürsten gegenüber sich sicher stellen wollen, und so haben sie ihre politischen Rechte durch Verfassungen gewährleistet. Nur zu lange durch die Vermischung der Gewalten der Willkür preisgegeben, welche den Herrschern gestattete tyrannische Gesetze zu geben, um sie tyrannisch auszuführen, haben die Völker die drei Gewalten, die legislative, executive und richterliche, durch constitutionelle Schranken geschieden, die nicht überschritten werden können, ohne daß der ganze politische Körper darunter leide. Mittelst dieser *einzigen* Reform, die eine unermeßliche Thatsache ist, wurde das innere Staatsrecht geschaffen: die Person des Fürsten hat nunmehr aufgehört mit dem Staate selbst verwechselt zu werden. Die Souverainität hat mithin zum Theile auch ihren Ursprung in der Nation selbst, denn die Gewalten sind zwischen dem Fürsten und den von einander unabhängigen, politischen Körperschaften getheilt. Ich will hier nicht die Theorie des Regiments ausführlich entwickeln, das in England und Frankreich das constitutionelle Regime heißt: Genug, daß es heute bei den Hauptstaaten Europa's Eingang gefunden, nicht sowohl weil es der Ausdruck der höch-

sten politischen Weisheit ist, als vielmehr, weil es bei den Ideen der neueren Civilisation die einzige, praktische Regierungsweise ist.

Zu allen Zeiten, unter der Herrschaft der Freiheit, wie unter der der Tyrannei, konnte man nur durch Gesetze herrschen, und mithin liegt in der Art und Weise, wie die Gesetze gemacht werden, die Grundlage aller Garantien der Bürger. Ist der Fürst der einzige Gesetzgeber, so steht es ihm frei, tyrannische Gesetze zu geben, und ein Glück ist's, wenn die Verfassung des Staates nicht in wenigen Jahren umgestürzt wird, so daß man jedenfalls unter den Absolutismus geriethe. Ist ein Senat der einzige Gesetzgeber, so hat man die Oligarchie begründet, ein dem Volke nothwendig gehässiges Regiment, denn es schafft eben so viele Tyrannen als Senatoren; — ist es aber das Volk selbst, so rennt man in die Anarchie, was nur in anderer Weise wieder zum Despotismus führt. Hat dagegen eine vom Volke erwählte Versammlung dies Recht, so ist der Haupttheil des Problems gelöst, denn hierin beruht die Basis des Repräsentativgouvernements.

Allein eine Versammlung von Volksvertretern, welche für sich allein die ganze legislative Souverainität besäße, würde bald ihre Macht mißbrauchen und den Staat den größten Gefahren blosstellen. Das definitiv begründete System ist eine glückliche Vermittelung zwischen Aristokratie, Demokratie und Monarchie, denn es schließt diese drei Regierungsformen mittelst des Gleichgewichts der Gewalten ein, worin ich einen Meisterzug erkenne. Die Person des Souverains bleibt geheiligt, unverletzlich! Während dieser aber eine Masse von wesentlichen Berechtigungen beibehält,

die zum Wohl des Staates in seiner Macht bleiben müssen, besteht seine Hauptrolle eigentlich nur darin, für die Ausführung der Gesetze Sorge zu tragen.

Da er die Vollgewalt nicht mehr besitzt, so schwindet seine Verantwortlichkeit und sie geht auf die Minister über, die er sich erwählt. Das Gesetz, welches er ausschließlich oder im Verein mit einer andern Staatskörperschaft in Vorschlag bringt, wird von einem Rathe entworfen, der aus Männern besteht, welche Erfahrung in Staatsangelegenheiten besitzen. Alsdann wird es erst einer oberen, erblichen oder lebenslänglichen Kammer unterworfen, welche zu prüfen hat, ob seine Bestimmungen nichts Verfassungswidriges enthalten, und dann, von einem gesetzgebenden Körper votirt, der aus der Volksabstimmung hervorgegangen, wird das Gesetz von unabhängigen Richtern angewandt. Ist das Gesetz mangelhaft, so wird es vom gesetzgebenden Körper verworfen oder verbessert; das Oberhaus stellt sich aber seiner Annahme entgegen, sobald es den Principien zuwider, auf welchen die Verfassung ruht.

Diesem fein ersonnenen Systeme, dessen Mechanismus je nach dem Temperamente der Völker in der verschiedensten Weise sich modificiren läßt, ist es gelungen, Ordnung mit Freiheit, Dauerhaftigkeit mit Bewegung zu vereinigen und die Gesammtheit der Bürger am politischen Leben zu betheiligen, ohne daß laute Agitation sich bemerklich macht: Das Land regiert sich hier selbst durch die wechselnden Majoritäten, welche auf die Ernennung der regierenden Minister Einfluß haben.

Wie du siehst, beruhen die Beziehungen zwischen Fürst und Unterthanen hier auf einem umfassenden Systeme von

Bürgschaften, deren unerschütterliche Grundlagen in der bürgerlichen Ordnung beruhen. Niemand kann in Person oder Vermögen durch einen Act der Verwaltung verletzt werden; die persönliche Freiheit steht unter dem Schutze der Richter! Wo es sich um ein Verbrechen handelt, da werden die Angeschuldigten von ihren Mitbürgern selbst gerichtet, und über allen diesen Instanzen steht ein höchster Gerichtshof, welcher die unter Verletzung der Gesetze gefällten Urtheile zu cassiren hat!

Zur Vertheidigung ihrer Rechte sind die Bürger selbst durch das Institut der Bürgermiliz bewaffnet, welche zur Polizei der Städte mitzuwirken hat. Auf dem Wege der Petition kann der einfachste Privatmann seine Beschwerde vor die Volksvertretung bringen. Die Gemeinde wird durch Beamte verwaltet, die auch aus Wahlen hervorgegangen, und alljährlich vereinigen sich die nicht minder aus Wahlen gebildeten Provinzial-Versammlungen, um die Bedürfnisse und Wünsche der Bevölkerung zur Geltung zu bringen.

Das ist ein flüchtiges Bild der Institutionen, welche in den neuen Staaten vorherrschen. Da die Oeffentlichkeit eine wesentliche Bedingung der freien Länder ist, so könnten alle diese Institutionen nicht lange bestehen, wenn sie nicht vor Aller Augen wirkten. Eine Macht, die in deinem Jahrhundert noch unbekannt, und erst zu meiner Zeit erstand, hauchte ihnen erst wahres Leben ein. Ich meine damit „die Presse“, die lange geächtet und heute noch von der Unwissenheit geschmäht wird, auf welche sich aber das Wort anwenden läßt, das Adam Smith mit Bezug auf den Credit sagte: „Daß sie nämlich eine Heerstraße wäre“; denn auf dieser Straße macht sich die volle Bewegung der Ideen der moder-

nen Völker geltend. Die Presse übt im Staate gleichsam die Functionen der Polizei aus; sie giebt die Bedürfnisse kund, macht Beschwerden geltend, bezeichnet Mißbräuche und Willkür und zwingt alle Inhaber der Gewalt zur Pflichterfüllung, denn es genügt, sie der öffentlichen Meinung zu bezeichnen.

Was vermöchte in einer also geregelten Gesellschaft — der Ehrgeiz eines Fürsten und das Gelüste der Tyrannei? Allerdings weiß ich, durch welche Leiden und Kämpfe diese Fortschritte erst errungen wurden. In Frankreich erstand die Freiheit wieder mit der Restauration, nachdem sie zur Revolutionszeit im Blute untergegangen, und wiederum hatte die Freiheit neue Erschütterungen durchzumachen. Ein Glück aber, daß alle Principien und Institutionen, die ich genannt, bereits in die Sitten Frankreichs und jener Völker Eingang gefunden, die in unserem Civilisationskreise sich bewegen. Staaten wie Herrscher werden heute nur durch die Regeln der Gerechtigkeit geleitet. Ein Minister, der sich von deinen Lehren bestimmen ließe, bliebe kein Jahr am Ruder; der Monarch, der die Grundsätze deines Tractats in Ausübung brächte, würde seine Unterthanen wider sich empören und von Europa in den Bann gethan werden.

Macchiavelli.

Bist du wirklich dieser Meinung?

Montesquieu.

Nimmst du mir meine Aufrichtigkeit übel?

Macchiavelli.

Warum sollte ich das?

Montesquieu.

Darf ich voraussetzen, daß deine Ideen sich nunmehr etwas geändert?

Machiavelli.

Höre: Alle die schönen Dinge, die du mir eben geschildert, will ich dir in ihrer Richtigkeit demonstriren und dir darthun, daß meine Lehren allein auch heute noch den Sieg davon tragen, allen neuen Ideen zum Trotze und ungeachtet deiner gerühmten Principien und Institutionen. Erlaube mir aber zunächst eine Frage: Was weißt du von der Zeitgeschichte?

Montesquieu.

Was ich über die verschiedenen Staaten weiß, geht bis in die letzten Tage des Jahres 1847. Bei meinen Wanderungen durch diese endlosen Räume begegnete ich zufällig Niemanden, der mich weiter hätte belehren können. Seitdem ich in der Unterwelt mich befinde, habe ich meist mit den Geistern der alten Welt verkehrt, und ich weiß nicht einmal, welches Jahr wir heute zählen.

Machiavelli.

Hier sind wirklich die Letzten die Ersten! — Du siehst, daß der Staatsmann des Mittelalters über die Geschichte der neueren Zeit mehr weiß, als der Philosoph des achtzehnten Jahrhunderts; wir stehen jetzt im Jahre 1864.

Montesquieu.

Willst du mir denn erzählen, was sich in Europa seit dem Jahre 1847 begeben?

Machiavelli.

Nicht eher, als bis es mir gelungen, deine Theorien zu erschüttern.

Montesquieu.

Versuche es, ich bin aber ganz unbesorgt darüber. Jahrhunderte bedarf es, um die Regierungsform und die Prin-

cipien umzugestalten, unter welchen die Völker zu leben gewohnt sind. Wie könnte denn aus den letzten fünfzehn Jahren eine neue politische Lehre gewonnen sein! Und jedenfalls können deine Doctrinen doch nicht den Sieg davon getragen haben.

Machiavelli.

Das ist deine Meinung! Schenke mir nun einmal Gehör.

Viertes Gespräch.

Machiavelli.

Als du mir deine Theorien über die Theilung der Gewalten und ihren Nutzen entwickeltest, mußte ich unwillkürlich über die Selbsttäuschung mich verwundern, in welcher die größten Geister befangen sein können. Durch Englands Beispiel verleitet, meintest du aus dem constitutionellen System die allgemeine Panacee der Staaten machen zu können; du hast aber nicht die unwiderstehliche Bewegung in Rechnung gebracht, welche die Gesellschaft ihren bisherigen Traditionen untreu werden läßt. Keine zwei Jahrhunderte werden vergehen und die von dir so bewunderte Regierungsform wird nur noch eine historische Erinnerung sein!? Prüfen wir einmal näher deinen politischen Mechanismus! Die drei Gewalten sollen sich die Wage halten und eine jede ihr besonderes Gebiet haben: Die eine macht die Gesetze, die

andere wendet sie an und die dritte vollstreckt sie; der Fürst soll herrschen und die Minister regieren. Du hast Alles vorausgesehen und geregelt, nur nicht an die Bewegung gedacht, denn der Triumph eines solchen Systems wäre nicht die Action, sondern vielmehr die Unbeweglichkeit, wenn der Mechanismus genau so fungirte. In der That aber erleben wir etwas Anderes. Beim ersten Anlasse wird eine der Federn springen, die du mit solcher Sorgfalt geschmiedet. Wähnst du etwa, daß die Gewalten lange in den constitutionellen Schranken bleiben, die du ihnen gezogen, und daß sie dieselben nicht überschreiten würden? Wo ist eine unabhängige, legislative Versammlung zu finden, die nicht nach der Souverainität trachtete? Wo ein Richterstand, der nicht nach der öffentlichen Meinung sich richtete? Wo ist der Fürst, sei es der Souverain eines Königreichs oder das Oberhaupt einer Republik, der unbedingt die passive Rolle hinnähme, wozu du ihn verdammt? In Wirklichkeit liegen hier entgegengesetzte Elemente im Kampfe und bei deinem Systeme sind allen Parteien Waffen geboten. Aller Ehrgeiz macht sich hier geltend und der Staat ist zu einem Kampfplatz der Parteien geworden. Wirrnisse ohne Ende sind bald die Folge! Die berathenden Versammlungen werden zum Tummelplatze selbstgefälliger Rhetoren und verwegene Journalisten und Pamphletisten greifen die Person des Souverains an und suchen Regierung, Minister und Beamte herabzuwürdigen.

Montesquieu.

Diese Vorwürfe kenne ich schon lange. In meinen Augen haben sie keinen Werth, denn durch den Mißbrauch verlieren meine Institutionen nicht das Verdienst. Viele

Staaten giebt es, die seit lange unter diesen Gesetzen friedlich leben und ich bedauere nur jene, die dies nicht können.

Machiavelli.

Noch Eins: In deinen Berechnungen hast du nur auf die Minorität der Gesellschaft Rücksicht genommen; du hast die Massen außer Acht gelassen, welche durch Armuth an die Arbeit gekettet, wie sie es einstens durch die Sclaverei waren. Ich frage dich: was liegt diesen Massen an deinen parlamentarischen Fictionen? Deine große Politik hat eigentlich nur zum Triumph einer Minorität geführt, die durch den Zufall eben so privilegirt ist, wie der alte Adel es durch seine Geburt war. Was liegt dem unter der Arbeit erliegenden Proletarier daran, ob einige Redner sprechen und Journalisten ihre Meinung äußern dürfen? Du hast Rechte geschaffen, welche für die Masse des Volkes nur ideell existiren, weil sie sich ihrer nicht bedienen kann, und so sind diese Rechte eigentlich nur eine bittere Ironie auf das Geschick der Masse, deren Gleichgültigkeit sich selbst in Haß umwandeln mag, so daß sie sich lieber dem Despotismus in die Arme werfen wird.

Montesquieu.

Welche Verachtung hegst du gegen die Menschheit, wie gemein denkst du von den modernen Völkern? Du kennst nicht die Principien noch die Existenzbedingungen der heutigen Civilisation. Die Arbeit ist heut zu Tage das gemeinsame Gesetz für Alle und weit entfernt, daß sie das Abzeichen der Knechtschaft wäre, ist sie vielmehr das Band der Vereinigung der Menschen und die Bedingung ihrer Gleichheit. Die politischen Rechte haben für das Volk nichts Illusorisches

in den Staaten, wo das Gesetz keine Privilegien mehr anerkennt und wo alle Bahnen der individuellen Thätigkeit eröffnet sind. Allerdings, und in keiner Gesellschaft kann es anders sein, führt die Ungleichheit der Intelligenz und des Vermögens für die Individuen in der Ausübung ihrer Rechte unvermeidliche Ungleichheiten mit sich! Genügt nicht das Bestehen dieser Rechte, um die Forderungen einer erleuchtenden Philosophie zu erfüllen und die Emancipation der Menschen in möglichem Maße sicher zu stellen? Ist es für Jene, welche der Zufall in den niedrigsten Verhältnissen geboren werden ließ, etwa nichts, daß sie im Gefühl ihrer Unabhängigkeit und im Selbstgefühl als Bürger leben? Das ist aber nur eine Seite der Frage, denn wenn die moralische Größe der Völker an die Freiheit geknüpft ist, so sind sie durch ihre materiellen Interessen nicht minder daran gewiesen.

Machiavelli.

Das wollte ich gerade hören! Die Schule, zu welcher du gehörst, hat Principien aufgestellt, deren letzte Consequenzen sie nicht zu ahnen scheint. Du glaubst, daß diese Principien zur Herrschaft der Vernunft führen; ich will dir aber beweisen, daß sie zur Herrschaft der Gewalt zurückführen müssen. In seiner ursprünglichen Reinheit besteht dein politisches System darin, daß es den verschiedenen Gruppen von Kräften, aus denen die Gesellschaft besteht, einen fast gleichen Antheil von Einfluß einräumt, so daß die gesellschaftlichen Elemente in einem gerechten Verhältnisse hier zusammen wirken, denn du willst nicht, daß das aristokratische Element über das demokratische sich erhebe. Trotz alledem bringen deine Institutionen es mit sich, daß die

Aristokratie größere Macht als das Volk hat, und der Fürst mehr Gewalt als die Aristokratie besitzt.

Montesquieu.

So ist es allerdings.

Machiavelli.

Du betheiligst die verschiedenen Klassen der Gesellschaft je nach dem Grade ihrer Befähigung und Einsicht an den öffentlichen Aemtern; du emancipirst die Bourgeoisie durch ihr Stimmrecht und hältst durch den Census das Volk in Schranken. Während durch volksthümliche Freiheiten die Macht der öffentlichen Meinung hervorgerufen wird, bleibt die Aristokratie das Muster der feinen Sitte und der Thron wirft auf die Nation seinen Glanz, so daß alle Traditionen und großen Erinnerungen bestehen bleiben. Aeußerlich erblickt man freilich eine monarchische Gesellschaft, in der Tiefe aber ist Alles demokratisch, denn in Wirklichkeit sind zwischen den Klassen keine Schranken gezogen, weil man durch die Arbeit zu Allem gelangen kann.

Montesquieu.

Du begreifst mindestens meine Ideen, wenn du sie auch nicht theilst. . .

Machiavelli.

All' das Schöne was du ersonnen, wird aber wie ein Traum dahinschwinden, denn du hast ein neues Princip, durch welches alle diese Institutionen blitzgleich vernichtet werden.

Montesquieu.

Was meinst du damit?

Machiavelli.

Ich meine das Princip der „Volkssouverainität“.

Glaube mir: eher findest du die Quadratur des Kreises, als daß es dir gelänge, mit dem Bestehen eines solchen Princips das Gleichgewicht der Staatsgewalten zu vereinbaren. Durch eine unvermeidliche Consequenz wird sich früher oder später das Volk aller Gewalten bemeistern, deren Princip anerkannter Maßen in ihm ruht, aber wahrlich nicht, um dieselben auf die Dauer zu besitzen. Denn nach kurzen Saturnalien wird es sich aus Erschöpfung dem ersten, besten Glücksritter in die Arme werfen. Du hast gesehen, wie im Jahre 1793 die französischen Jacobiner mit der Repräsentativmonarchie umsprangen; das souveraine Volk sandte seinen König aufs Schaffot und dann gab es wieder alle seine Rechte preis: erst Robespierre und Barras, dann Bonaparte!

Du bist ein großer Denker, kennst aber nicht die Niedertracht der Völker deiner Zeit. Kriechend vor der Gewalt, ohne Erbarmen für die Schwäche, unversöhnlich gegen Fehler, aber nachsichtig Verbrechen gegenüber, dazu unfähig die Mißlichkeiten eines freien Regiments zu ertragen, während sie geduldig alle Gewalten des verwegensten Despotismus ertragen, zerschmettern sie in Zornaufwallung einen Thron und ergeben sich einem neuen Gebieter, dem sie Attentate verzeihen, um derentwillen sie einen constitutionellen König aufs Schaffot geschickt hätten! Suche einmal Recht, Dauerhaftigkeit, Ordnung und Achtung vor den so verwickelten Formen des parlamentarischen Systems bei den ungebildeten, leidenschaftlichen Massen, denen du sagst: „Ihr vertretet das Recht, ihr seid die Herren und Gebieter des Staats.“ Allerdings hast du als kluger und vorsichtiger Politiker in deinem Geiste der Gesetze nicht das Dogma der „Volks-

souverainität" aufgestellt, allein die Verwandtschaft deiner Doctrinen mit denen des Contrat social tritt ziemlich klar hervor! Denn seit dem Tage, wo die französischen Revolutionsmänner den Satz niederschrieben: „eine Verfassung kann nur das freie Werk einer Vereinbarung zwischen Genossen sein,", war die monarchische und parlamentarische Regierung in deinem Vaterlande zum Tode verurtheilt. Vergebens hat man den Versuch gemacht, die Principien wieder herzustellen, vergebens versuchte Ludwig XVIII. bei seiner Rückkehr nach Frankreich die Gewalten auf ihre Quelle zurückzuführen, indem er verkündete, daß die Declarationen von 89 aus königlicher Octroyirung hervorgegangen wären. Diese fromme Fiction der aristokratischen Monarchie stand mit der Vergangenheit in zu schreiendem Widerspruche; sie fiel unter dem Donner der Revolution von 1830 zusammen, gleichwie das Gouvernement von 1830 seinerseits zusammenstürzte. Was wir von der Vergangenheit wissen, berechtigt mich heute schon zu der Behauptung, daß das Princip der „Volkssouverainität" alle Dauerhaftigkeit zerstört und das Recht zur Revolution unbestimmt sanctionirt. Dieses Princip setzt die Gesellschaft in offenen Krieg gegen alle irdischen Gewalten, ich sage selbst gegen Gott, denn es ist die Incarnation — der Gewalt! Es macht das Volk zur Bestie, die man anketten muß, denn wo dies Princip vorherrscht, wird sich unwandelbar Folgendes herausstellen: Die Volkssouverainität erzeugt die Demagogie, aus der Demagogie entspringt die Anarchie und diese führt wieder zum Despotismus zurück! . . . Dir galt der Despotismus als Anarchie, du siehst aber, wie die Völker auf dem Wege der Civilisation wieder zur Barbarei zurück kommen. Noch

nicht genug damit, behaupte ich aber, daß von ganz andern Gesichtspunkten aus der Despotismus die einzige Regierungsform ist, die wirklich für die Gesellschaftszustände der neueren Völker paßt. Du sagtest mir, daß diese Völker gerade durch ihre materiellen Interessen an die Freiheit geknüpft würden:.. Wer sind aber durchgängig die Staaten, die der Freiheit bedürfen? Im Allgemeinen jene, die durch große Leidenschaften und Gefühle getrieben werden, die durch Heldensinn und Ehre sich hervorgethan, wie du von deiner Zeit gesagt. Der Stoicismus konnte ein Volk frei machen; ich begreife die Nothwendigkeiten der Freiheit zu Athen und Rom, bei Völkern, die nur vom Waffenruhm lebten, bei denen der Krieg allen Bedürfnissen genug that und die aller Energie der Vaterlandsliebe, aller Begeisterung der Bürger bedurften, um ihre Feinde zu bewältigen. Die öffentlichen Freiheiten waren das natürliche Erbtheil der Staaten, in welchen den Sclaven alle Arbeit der Gewerbe und dienstliche Verrichtungen überlassen waren, und wo man Staatsbürger sein mußte, um nicht ein unnützes Geschöpf zu sein! Auch begreife ich die Freiheit in gewissen Epochen der christlichen Zeit, insbesondere in kleinen Staaten, die, wie in Italien und Deutschland, durch ein Bundessystem unter sich verbunden waren, ähnlich den Republiken Griechenlands. Hier finden sich wieder die natürlichen Ursachen zum Theile, welche die Freiheit nothwendig machten. Fast ohne Gefahr wäre die Freiheit in Zeiten gewesen, wo das Princip der Autorität gar nicht in Frage gestellt war, wo die Religion eine absolute Herrschaft über die Geister übte und das Volk unter dem Schutze seiner Zünfte und Innungen sich geduldig leiten ließ. Allein in den heutigen großen Staaten, die nur noch von der

Industrie leben, wo der Glaube seinen Halt verloren, in einer Zeit, wo der Krieg nicht mehr den Bedürfnissen der Völker genügt, wo ihre leidenschaftliche Thatenlust sich nothwendig nach innen wirft, da kann die Freiheit mit ihren Principien nur eine Ursache der Auflösung und des Verderbens werden. Ich bin selbst der Ansicht, daß sie für die moralischen Bedürfnisse des Individuums so wenig nothwendig ist, wie für die Staaten. Aus der Erschöpfung der Ideen und der Erschütterung der Revolutionen ging eine enttäuschte Gesellschaft hervor, die für Politik wie für Religion gleichgültig geworden und nur in materiellen Genüssen ihren Reiz findet, eine Gesellschaft, die nur durch Selbstsucht angetrieben wird, und keinen anderen Cultus als das Gold hat! Glaubst du etwa, daß die untern Klassen aus Freiheitsliebe die Gewalt für sich erobern wollen? Es geschieht blos aus Haß gegen die Besitzenden, sie wollen ihren Reichthum theilen, durch den allein sie zum Genusse gelangen können. Die Besitzenden dagegen sehnen sich nach einer starken Gewalt und wollen einen energischen Arm, von dem sie nichts Anderes verlangen, als daß er den Staat gegen Aufregungen schütze, denen seine schwache Verfassung sonst nicht widerstehen könnte; sie wollen nur die nöthige Sicherheit, um zu genießen und ihre Geschäfte zu treiben. Welche Regierungsform willst du eigentlich auf eine Gesellschaft anwenden, in welcher die Corruption sich überall eingeschlichen, wo Vermögen nur durch List und Trug erworben wird, wo die Moral nur durch Repressivgesetze gesichert wird und das Vaterlandsgefühl selbst in dem allgemeinen Cosmopolitismus untergegangen? Für eine solche Gesellschaft, die nur ein Coloß mit thönernen Füßen, erblicke ich nur noch

das Heil in der Gründung einer äußersten Centralisation, welche die gesammte Staatsgewalt in die Hand der Regierenden legt, in einer hierarchischen Verwaltung, ähnlich der des römischen Reiches, wobei alle Bewegung der Individuen mechanisch geregelt ist, in einem umfassenden Gesetzgebungssystem, das alle unvorsichtigerweise gegebenen Freiheiten wieder einzeln zurücknimmt! Mit einem Worte, in einem ungeheueren Despotismus, der, was nur Widerstand leistet und sich auflehnt — sofort niederschmettern kann. Der Cäsarismus der römischen Kaiserzeit scheint mir ziemlich das zu verwirklichen, was ich für die Wohlfahrt der modernen Gesellschaft wünsche. Vermöge des umfassenden Apparates, der, wie ich höre, in manchen Ländern Europas bereits in Thätigkeit ist, können dann die Völker, wie in China und Indien, in Frieden leben! . . . Wir wollen nicht mit gemeinem Vorurtheile die orientalische Civilisation verachten, deren Institutionen wir täglich besser würdigen lernen.

Fünftes Gespräch.

Montesquieu.

Ich weiß wirklich nicht, ob ich dir antworten soll, denn in deinen letzten Worten liegt ein teuflicher Spott, der mich fast ahnen läßt, als hättest du insgeheim ganz andere Ge-

danken. Allerdings bist du beredt genug, um von der Spur der Wahrheit abzuführen, und wohl merke ich, daß du noch immer das finstere Genie bist, das der Schrecken der heutigen Generation geworden. Allein dir gegenüber darf ich nicht schweigen, und ich will dir Antwort geben, so wenig Hoffnung ich auch hege, dich zu überzeugen. Du hast eben ein nur zu düsteres Bild von der modernen Gesellschaft entworfen; ich weiß nicht, ob es treu, — es ist aber mindestens unvollkommen. Denn in allen Dingen findet sich neben dem Schlimmen auch das Gute und du hast mir nur das Schlimme gezeigt. Uebrigens hast du mir nicht das Mittel geboten, mich davon zu überzeugen, in wie fern du das Rechte getroffen, denn ich weiß nicht einmal, welches Volk und welchen Staat du gemeint hast?!

Machiavelli.

Wenn ich nun gerade als Beispiel jene Nation genommen hätte, die in der Civilisation am vorgeschrittensten, und auf welche man am wenigsten das Bild anwenden möchte, das ich eben entworfen?!

Montesquieu.

Du willst also Frankreich damit bezeichnen!

Machiavelli.

Allerdings!

Montesquieu.

Dorthin sind die düsteren Doctrinen des Materialismus am wenigsten vorgedrungen... Frankreich ist ja der Heerd der großen Ideen und Leidenschaften geblieben, den du für erloschen hältst, und von dort sind ja die großen Principien des Staatsrechts ausgegangen, denen du in der Regierung der Staaten keinen Platz mehr einräumest!

Machiavelli.

Du solltest nur hinzufügen, daß dort das Feld ist, wo politische Theorien durchexperimentirt werden. . .

Montesquieu.

Ich kenne noch kein Experiment, wodurch, in Frankreich so wenig wie anderswo, bei den Völkern der Jetztzeit der Despotismus in dauerhafter Weise begründet worden wäre, und darum finde ich auch deine Theorien über die Nothwendigkeit der absoluten Gewalt der Wirklichkeit nicht entsprechend. Bisher kannte ich nur zwei Staaten in Europa, denen die liberalen Institutionen ganz fehlten, nämlich: die Türkei und Rußland. Blickst du aber näher zu, so wirst du eine innere Bewegung in Rußland finden, in welcher du die Zeichen einer baldigen Umwandlung erkennen wirst. Freilich verkündest du mir, daß die Völker früher oder später wieder sich zum Despotismus flüchten würden, gleich wie in die Arche der Rettung, und daß sie unter der Form großer absoluter Monarchien sich wie in Asien neu gestalten würden; so prophezeihest du es! Wie viel Zeit mag darüber hingehen?

Machiavelli.

Vor einem Jahrhundert wird es dazu kommen!

Montesquieu.

Wenn du wahr sprichst, so sehe ich dies Jahrhundert doch schon für einen Gewinn an; ich will dir aber sagen, weshalb deine Prophezeihung nicht in Erfüllung geht. Die moderne Gesellschaft darf man heute nicht mehr mit den Augen der Vergangenheit ansehen, denn ihre Sitten, ihre Gewohnheiten und Bedürfnisse haben sich sammt und sonders verändert. Man darf nicht unbedingt den Schlüssen

historischer Analogien vertrauen, wenn es sich darum handelt, richtig über die Geschicke der Völker zu urtheilen. Wovor man sich insbesondere zu hüten hat, ist: als allgemeine Gesetze Thatsachen hinzustellen, die nur Zufälligkeiten sind, und die Nothwendigkeiten gewisser Lagen oder Zeiten als allgemeine Regel zu erheben. Folgt etwa daraus, daß der Despotismus mehrmals als Consequenz socialer Störungen in der Geschichte aufgetreten, daß man ihn zur Regierungsregel machen soll? Wenn er in der Vergangenheit als Uebergang dienen mochte — ist etwa daraus der Schluß zu ziehen, daß er geeignet wäre, die Krisen der modernen Zeiten zu lösen? Ist es nicht weit vernünftiger zu behaupten, daß andere Uebel auch anderer Heilmittel bedürfen, daß neue Probleme auch eine neue Lösung erheischen und andere sociale Sitten auch andere politische Sitten erfordern? Das unwandelbare Gesetz der Gesellschaften besteht darin, daß sie nach Vervollkommnung, nach dem Fortschritte streben; die ewige Weisheit hat ihnen eine Bewegung im entgegengesetzten Sinne nicht gestattet, und der Fortschritt muß erreicht werden!

Machiavelli.

Wenn sie nicht vielmehr untergehen! . .

Montesquieu.

Vermeiden wir die Extreme; die Gesellschaft geht nicht unter, wenn sie in Geburtswehen ist. Wenn einmal die Gesellschaften sich in passender Weise constituirt, so können ihre Institutionen sich wohl verändern und untergehen; sie haben aber dann mehrere Jahrhunderte gedauert. So geschah es, daß die verschiedenen Völker Europas durch allmälige Umwandlungen vom Feudalsystem zum monarchischen

System und von dem rein-monarchischen System zum constitutionellen Regiment übergingen. Diese allmälige Entwickelung hat nichts Zufälliges, sie kam als nothwendige Consequenz der Bewegung, die in den Ideen auftrat, ehe sie zur Thatsache wurde.

Die Gesellschaft kann keine anderen Regierungsformen haben, als welche zu ihren Principien in Beziehung stehen, und gegen dieses absolute Gesetz verstößest du, wenn du den Despotismus mit der neueren Civilisation für verträglich hältst. So lange die Völker die Souverainität als einen reinen Ausfluß des göttlichen Willens ansahen, unterwarfen sie sich ohne Murren der absoluten Gewalt und sie nahmen die Willkür hin, so lange ihre Institutionen nicht vermochten, ihren Weg zu sichern. Allein von dem Tage an, wo ihre Rechte anerkannt und feierlich erklärt wurden, wo fruchtbarere Institutionen mittelst der Freiheit alle Functionen des Gesellschaftskörpers erfüllen konnten, da fiel die Politik der Fürsten von ihrer Höhe; die Gewalt wurde ein Allgemeingut und die Kunst zu regieren wurde zur Verwaltungssache. In den constitutionellen Staaten sind die Dinge so geordnet, daß die leitende Macht blos als Triebrad der Organisation erscheint. Allerdings, wenn es wahr wäre, daß die Gesellschaft von der Verderbtheit und allen den Lastern inficirt wäre, die du eben erwähnt, so würde sie rasch ihrer Auflösung zueilen. Siehst du aber nicht, daß das Argument, welches du daraus ziehen willst, wirklich eine petitio principii ist? Seit wann erniedrigt die Freiheit die Seelen? Seit wann würdigt sie die Charaktere herab? Das sind nicht die Lehren der Geschichte, denn diese bezeugt überall mit feurigen Zügen, daß die größten Völker auch die freiesten gewesen.

Wenn die Sitten, wie du meinst, in irgend einem mir unbekannten Theile Europas verkommen sind, so muß der Despotismus dort geherrscht haben, so muß die Freiheit dort erloschen sein. Mithin müssen wir die Freiheit dort, wo sie herrscht, aufrecht erhalten und sie wieder herstellen, wo sie nicht mehr existirt. Vergiß ja nicht, daß wir auf dem Boden der Principien stehen, und wenn die deinigen von den meinigen abweichen, so verlange ich doch das von ihnen, daß sie unveränderlich seien. . . Ich weiß nicht, was ich denken soll, wenn ich höre, wie du die Freiheit im Alterthum preisest, während du sie in der neueren Zeit verdammst, wie du sie, je nach Zeit und Ort, verwirfst oder annimmst. Aber selbst wenn diese Unterscheidung gerechtfertigt wäre, so wird das Princip dadurch nicht berührt und nur an das Princip allein halte ich mich.

Machiavelli.

Ich sehe, wie du als geschickter Steuermann die Klippen zu meiden suchst und dich auf offenem Meere hältst. Mit Allgemeinheiten kommt man in der Debatte gut weg; ich bin aber sehr begierig, von dir zu erfahren, wie du mit dem Principe der „Volkssouverainität“ fertig werden willst. Bis jetzt weiß ich noch nicht, ob es zu deinem System gehört, nimmst du es an oder nicht?

Montesquieu.

So gestellt — kann ich nicht auf die Frage antworten.

Machiavelli.

Wohl wußte ich, daß du davor zurückschrecken würdest. .

Montesquieu.

Du irrst dich. . . Bevor ich dir antworte, muß ich dich an das erinnern, was meine Schriften sollten und welche

Mission ich erfüllt. Du hast meinen Namen verantwortlich machen wollen für die Unbilden der französischen Revolution; das ist ein strenges Urtheil von einem Philosophen, der so vorsichtig die Wahrheit suchte. In einem Jahrhundert geistiger Gährung geboren, vor einer Revolution, welche die alten Regierungsformen in meinem Vaterlande niederreißen sollte, darf ich sagen, daß keine der Consequenzen der Bewegung, die dazumal in den Ideen hervortrat, mir entgangen. Nicht konnte ich verkennen, daß das System der Theilung der Gewalten nothwendigerweise einmal den Sitz dieser Souverainität verrücken würde. Dieses Princip konnte in seiner mangelhaften Auffassung und Anwendung furchtbare Mißverhältnisse hervorrufen und die französische Gesellschaft von oberst zu unterst kehren. Die Ahnung dieser Gefahren leitete mich in meinen Schriften. Während unbesonnene Neuerer unmittelbar den Ursprung der Gewalt angriffen, und unbewußter Weise dadurch eine furchtbare Katastrophe vorbereiteten, ging mein Bestreben einzig und allein dahin, die Formen der freien Gouvernements zu erforschen und die eigentlichen Principien ihrer Begründung hervorzukehren. Mehr Staatsmann als Philosoph, mehr praktischer Gesetzgeber, wenn dies kühne Wort mir erlaubt ist, als Theoretiker, glaubte ich mehr für mein Land zu thun, wenn ich lehrte, wie es sich zu regieren habe, als wenn ich das Princip der Autorität selbst in Frage zöge. Gott behüte aber, daß ich mir auf Kosten derer, die gleich mir die Wahrheit redlich gesucht, ein besonderes Verdienst hier anrechnen wollte. Wir haben allesammt Fehler begangen und ein Jeder mag für sein Thun einstehen. . .

Allerdings muß ich eine Concession machen; du hattest

Recht, als du sagtest, die Emancipation des französischen Volkes hätte müssen in Gemäßheit der höheren Principien geschehen, welche die Existenz der menschlichen Gesellschaft bedingen, und hiernach magst du voraussehen, welches Urtheil über das Princip der Volkssouverainität ich fällen werde. Zunächst gebe ich nicht einmal eine Bezeichnung zu, welche die aufgeklärtesten Klassen der Gesellschaft auszuschließen scheint. Diese Unterscheidung ist eine fundamentale, denn sie macht den Staat entweder zu einer reinen Demokratie oder zu einem Repräsentativstaate. Wenn die Souverainität irgendwo liegt, so ruht sie in der ganzen Nation und darum nenne ich sie zuvörderst die Nationalsouverainität. Allein die Idee dieser Souverainität hat nur relative Wahrheit. Die Souverainität „der menschlichen Gewalt" entspricht einer durchaus subversiven Idee, der Souverainität des Menschenrechts! Sie ist die materialistische und atheistische Doctrin, durch welche die französische Revolution in Blut getränkt, und ihr nach dem Wahnwitz der Unabhängigkeit die Schmach des Despotismus aufgedrückt wurde. Es ist falsch zu behaupten, daß die Nationen absolut über ihre Geschicke zu gebieten haben. . . Besäßen sie diese absolute Souverainität, so vermöchten sie ja Alles, selbst gegen die ewige Gerechtigkeit, gegen Gott selbst! . . . Allein das Princip des göttlichen Rechts sammt der gemeiniglich damit verbundenen Bedeutung ist nicht minder unheilbringend, denn es giebt die Völker der Willkür anheim, wie dem Obscurantismus! Die Herrschaft der Kasten wird dadurch gerechtfertigt und das Volk wird zu einer Heerde Sclaven, wie sie in Indien von ihren Bonzen geleitet werden und vor der Ruthe ihres Gebieters zittern. Wie könnte es auch anders sein? Ist der Souverain

der Gesandte Gottes, ist er der Repräsentant der Gottheit auf Erden, so hat er auch alle Macht über die seiner Herrschaft Unterworfenen, und diese Macht hätte keine andere Schranke als die allgemeinen Vorschriften der Billigkeit, von welcher man sich immer leicht lossagen kann. Auf dem Felde, das diese beiden extremen Meinungen trennt, wurden die wüthenden Kämpfe des Parteigeistes ausgefochten. Die Parole der einen ist „keine göttliche Autorität!“ Die Parole der anderen: „fort mit der menschlichen Autorität!“ . . . Meine Vernunft sträubt sich gegen diese Alternative. . . Zwischen dem „Rechte von Gottes Gnaden“ und dem „Rechte des Menschen“ liegt grade die Wahrheit! Die Nationen wie Individuen sind frei in der Hand Gottes. Sie besitzen alle Rechte und Gewalten, aber unter der Bedingung, sich ihrer nach den Gesetzen der ewigen Gerechtigkeit zu bedienen. Die Souverainität ist in dem Sinne eine menschliche, daß sie von den Menschen verliehen wird, und daß die Menschen sie ausüben; göttlich aber ist sie nur in dem Sinne, daß Gott sie eingesetzt und sie nur nach seinen Geboten ausgeübt werden darf.

Sechstes Gespräch.

Machiavelli.

Wir müssen zu bestimmteren Consequenzen gelangen. . . Wer macht die Souveraine?

Montesquieu.

Das Volk.

Machiavelli.

Es steht geschrieben: „Per me reges regnant.“ Dies heißt ja buchstäblich: Gott macht die Könige. . .

Montesquieu.

Zu Nutz und Frommen des Fürsten hast du jenes Wort also übersetzt; Das ist aber nicht der Sinn der heiligen Schrift. Gott hat die „Souverainität“ eingesetzt, nicht aber „die Souveraine“. Seine allmächtige Hand hört hier auf, denn hier beginnt die freie Bestimmung des Menschen. „Die Könige herrschen nach meinem Gebote, sie müssen nach meinem Gesetze herrschen!“ das ist der Sinn des göttlichen Wortes. Verhielte es sich anders, so müßte man ja sagen, daß die guten wie die schlechten Fürsten von der Vorsehung eingesetzt sind, und wir müßten uns vor einem Nero wie vor Titus beugen!! Nein, Gott hat nicht gewollt, daß die empörendste Tyrannei sich auf ihn berufen dürfe. . . Den Völkern wie den Königen bleibt die Verantwortlichkeit für ihre Thaten.

Machiavelli.

Ich zweifle, ob dies alles orthodox ist. . . Wie dem nun auch sei — du meinst: die Völker hätten über die souveraine Gewalt zu verfügen?

Montesquieu.

Wenn du dies bestreiten willst, so erhebst du dich gegen eine allgemein gültige Wahrheit. Blicke in die Geschichte! Im Alterthum, im Mittelalter, überall wo die Herrschaft nicht durch Invasion oder Eroberung begründet wurde, entstand die souveraine Gewalt aus dem freien Willen der Völ-

ker unter der ursprünglichen Form der Wahl. Um nur ein Beispiel anzuführen: in Frankreich folgte der erste Carolinger den Nachkommen Chlodwigs und die Dynastie Hugo Capets den Sprößlingen Carls des Großen... Freilich trat die Erblichkeit an die Stelle der Wahl; der Glanz geleisteter Dienste, die öffentliche Dankbarkeit, die Traditionen hatten die Souverainität in den vornehmsten Familien Europas begründet und Nichts war rechtmäßiger. Allein auf dem Boden der Revolutionen fand sich immer das Princip der Allgewalt des Volks wieder; denn galt es der Sanctionirung neuer Gewalten, so wandte man sich immer an dasselbe. Es ist gleichsam ein präexistirendes Princip, welches in den verschiedenen Verfassungen der neueren Staaten sich verwirklichte.

Machiavelli.

Wenn du behauptest, daß die Völker sich ihre Gebieter wählen, so dürften sie selbe ja auch stürzen? Besitzen sie das Recht, die ihnen passende Regierungsform festzustellen, wer hindert sie denn daran, nach Laune sie zu wechseln? Aus deinen Doctrinen kann das Regiment der Ordnung und Freiheit nicht hervorgehen, sondern vielmehr eine endlose Aera von Revolutionen...

Montesquieu.

Du verwechselst nur das Recht mit dem Mißbrauch seiner Ausübung, die Principien mit ihrer Anwendung. Ohne solche Unterscheidung können wir uns nicht verständigen.

Machiavelli.

Weiche mir nicht aus; ich will logische Consequenzen und frage dich: ob die Völker nach deinen Principien das Recht haben, ihre Fürsten zu stürzen?

Montesquieu.

Allerdings, aber nur in den äußersten Fällen, aus gerechten Gründen.

Machiavelli.

Wer soll aber der Richter dieser äußersten Fälle sein, wer über die Gerechtigkeit des Falles entscheiden?

Montesquieu.

Wer anders als die Völker selbst? Ist es denn seit Beginn der Welt anders gewesen? Allerdings ist dies eine furchtbare Sanction, aber heilsam ist sie und unvermeidlich. Siehst du denn nicht ein, wie bei der entgegengesetzten Doctrin, wonach die Menschen die gehässigste Regierung zu respectiren hätten, sie wieder unter das Joch des Fatalismus eines Alleinherrschers zurückfallen?

Machiavelli.

Bei deinem System finde ich nur einen Uebelstand; daß es nämlich die Einsicht der Völker für unfehlbar hält. Haben sie nicht wie die Menschen ihre Leidenschaften, ihre Irrthümer und gleiche Ungerechtigkeit wie das Individuum?

Montesquieu.

Wenn Völker Fehler begehen, so werden sie dafür bestraft, wie die Menschen selbst, welche gegen die Moral gesündigt.

Machiavelli.

Wie meinst du?

Montesquieu.

Die Geißeln der Zwietracht, der Anarchie, des Despotismus selbst züchtigen sie, es giebt keine andere Gerechtigkeit auf Erden. . .

Machiavelli.

Ich hörte wieder das Wort „Despotismus“, man kommt also wieder darauf zurück!! ..

Montesquieu.

Dieser Einwand ist nicht deiner würdig; ich habe die äußersten Consequenzen der Principien hingenommen, die du bekämpfst, und dies hieß den Begriff des Wahren fälschen. Gott hat den Völkern weder die Gewalt noch den Willen eingeräumt, die Regierungsformen, welche die wesentliche Form ihrer Existenz darstellen, so willkürlich zu ändern. In der politischen Gesellschaft verhält es sich grade, wie bei organisirten Wesen, wobei die Entfaltung der freien Kräfte durch die Natur der Dinge beschränkt wird. Deine Argumentirung muß sich auf das beschränken, was die Vernunft hinnehmen kann. Du meinst, unter dem Einflusse der neueren Ideen würden die Revolutionen häufiger werden? Dies wird nicht der Fall sein, möglich selbst, daß sie minder häufig vorkommen. Die Nationen leben in der That heutzutage von der Industrie, und was dir als Ursache der Knechtschaft gilt, ist zugleich ein Princip der Ordnung und Freiheit. Die industrielle Civilisation hat ihre schwache Seite, aber ihre Vorzüge sind nicht zu leugnen, noch darf man ihre Tendenz entstellen. Die Industrie spielt in der Bewegung der neueren Gesellschaft eine so große Rolle, daß selbst von deinem Standpunkte aus ihr Einfluß in Rechnung gebracht werden muß, und dieser Einfluß trifft keineswegs mit dem zu, was du ihr angewiesen. Die Wissenschaft, welche die Beziehungen der industriellen Thätigkeit erforscht wie die Grundsätze, die daraus fließen, führt grade zu Etwas, was dem Princip der Vereinigung der Gewalten am meisten

entgegen ist. Die Tendenz der Staatsökonomie geht grade dahin, im politischen Organismus nur einen nothwendigen aber kostspieligen Mechanismus zu erblicken, dessen Theile möglichst zu vereinfachen sind, und die Rolle des Gouvernements wird auf so einfache Functionen herabgedrückt, daß sein Ansehen vielleicht darunter leidet. Die Industrie ist also die geborene Feindin der Revolution, denn ohne sociale Ordnung geht sie unter und die Lebensthätigkeit der modernen Völker bliebe mit ihr stille stehen. Die Industrie kann der Freiheit nicht entbehren, denn ihr Leben besteht grade in den Aeußerungen der Freiheit . . . Merke dir aber: aus der Freiheit in industrieller Beziehung entspringt nothwendig die politische Freiheit, so daß man wohl sagen dürfte, daß die in der Industrie am meisten vorgeschrittenen Völker auch in der Freiheit die vorgeschrittensten sind. Blicke freilich nicht auf Indien und China zurück, sondern sieh dich nur in Europa um und du wirst das Rechte finden.

Eben hast du wieder das Wort Despotismus im Munde geführt! Ich bitte und beschwöre dich, der du alle geheimen Listen und Mittel ersonnen, mittelst deren man den Arm und die Gedanken der Völker fesseln kann, der du heute noch die furchtbare Herrschaft des Orients für die von dir verachteten Menschen erträumest — sage mir: wie willst du es anfangen, um den Despotismus bei Völkern zu organisiren, deren Staatsrecht wesentlich auf der Freiheit beruht, deren Moral und Religion alle Thätigkeit in diesem Sinne bestimmt, bei Völkern, die von Handel und Industrie leben, in Staaten, deren politische Körperschaften „der Presse“ gegenüber wirken, welche in die entferntesten Winkel der Gewalt ihr Licht fallen läßt? Rufe alle Hülfsmittel deiner

Phantasie auf, und lösest du dann dieses Problem, so erkläre ich mit dir, daß der moderne Geist überwunden ist.

Macchiavelli.

Nimm dich in Acht, ich könnte dich eines Anderen belehren.

Montesquieu.

Ich beschwöre dich darum, willfahre meinen Wünschen — antworte mir!

Macchiavelli.

So sei es denn: ich werde dir genügen!

Montesquieu.

In wenigen Stunden sind wir vielleicht getrennt; folge mir daher auf diesem dunkeln Pfade, wo wir noch ungestört unsere Gedanken austauschen können.

Siebentes Gespräch.

Montesquieu.

Ich bin bereit dich anzuhören.

Macchiavelli.

Von vorn herein muß ich dir gestehen, daß du in Betreff der Anwendung meiner Principien ganz und gar dich irrest. Der Despotismus tritt dir immer in der hinfälligen Form des orientalischen Staates entgegen. So meine ich es aber

nicht, denn in einer neuen Gesellschaft thut ein neues Verfahren Noth. Will man heute herrschen, so braucht man nicht zu gewaltsamen Ungerechtigkeiten seine Zuflucht zu nehmen und es handelt sich nicht darum, seinen Unterthanen ihr Vermögen zu nehmen und seine Feinde zu martern und hinzurichten, denn in der inneren Politik der modernen Staaten können solche Mittel nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen.

Montesquieu.

Das freut mich doch.

Machiavelli.

Allerdings gestehe ich dir, daß ich für deine Dampfmaschinencivilisation nur geringe Bewunderung habe, dennoch aber gehe ich mit dem Jahrhundert vorwärts; denn die Doctrinen, mit welchen mein Name verknüpft ist, haben die Eigenschaft, daß sie für alle Zeiten und Lagen passen. Machiavelli hat Enkel gefunden, die den Werth seiner Lehren zu würdigen wissen, und in ihnen fühle ich mich wieder jung. . .

Montesquieu.

Es fehlt dir nicht an Humor. . .

Machiavelli.

Höre mich nur weiter an . . . Es handelt sich heute weit weniger darum, den Menschen Gewalt anzuthun, als sie zum Widerstande unfähig zu machen. Es gilt uns weniger, ihre politischen Leidenschaften zurückzudämmen, als sie zu vernichten, weniger ihre Neigungen zu bekämpfen, als sie zu täuschen, und ich will, daß ihre Ideen nicht sowohl geächtet werden, als vielmehr dadurch in

andere Bahnen geleitet, daß die Regierenden sie sich selbst aneignen.

Montesquieu.

Wie meinst du das? Ich verstehe dich nicht.

Machiavelli.

Gedulde dich nur, wir werden bald an die Anwendung kommen. Das Geheimniß der Regierungskunst besteht grade darin, den öffentlichen Geist dergestalt zu schwächen, daß er ganz gleichgültig wird für die Ideen und Principien, durch welche heutzutage die Revolutionen hervorgerufen werden. Zu allen Zeiten haben die Völker, wie die Menschen, sich mit Redensarten abspeisen lassen; fast immer genügte ihnen der Schein und heute selbst verlangen sie nichts mehr! Es lassen sich mithin Scheininstitutionen gründen, wenn man nur das Talent hat, den Parteien die liberalen Phrasen zu entlehnen, mit denen sie gegen das Gouvernement angehen; die Völker müssen bis zum Ueberdruß damit gefüttert werden. Man spricht so viel heute von der Macht der öffentlichen Meinung; ich will dir aber darthun, daß dieselbe was man nur will äußert, wenn man nur die geheimen Federn der Gewalt spielen läßt. Bevor man aber daran denken kann die öffentliche Meinung zu leiten, muß man sie durch wunderbare Widersprüche zu betäuben wissen, muß man sie hin und her zerren und zu blenden verstehen. Das große Geheimniß besteht darin, daß man sich der Vorurtheile und der Leidenschaften des Volks zu bemeistern weiß, so daß eine Verwirrung eintritt, die alles Einverständniß zwischen denen unmöglich macht, welche dieselben Interessen bisher vertraten.

Montesquieu.

Was sollen diese Worte, deren Dunkelheit mich erschreckt?

Machiavelli.

Es ist mir nicht in den Sinn gekommen, mich auf die Moral zu berufen. Du hast mich herausgefordert, um die Bewegung in deiner durch Anarchie und Empörung heimgesuchten Gesellschaft zu hemmen. Ich werde dir sagen, wie ich dies Problem lösen will. . . Zuvörderst muß ich dir aber enthüllen, unter welchen Bedingungen der Fürst heute hoffen darf, seine Macht zu begründen. Vor Allem ist es seine Aufgabe die Parteien zu vernichten, Collectivkräfte, wo sie nur sich finden, zu sprengen und die individuelle Initiative in allen ihren Aeußerungen zu lähmen; dann werden die Charaktere von selbst gleich tief fallen und der Arm im Kampfe gegen die Knechtschaft erschlaffen. Die absolute Gewalt wird dann keine Zufälligkeit mehr sein, sondern ein Bedürfniß. Sind auch diese politischen Lehren nicht ganz neu, so ist es doch das Verfahren. Diese Resultate können großentheils durch bloße Polizei- und Verwaltungsreglements erzielt werden. In deiner so schön geordneten Gesellschaft findest du jetzt an der Stelle der absoluten Monarchie ein Ungeheuer, das man „den Staat" nennt, ein neuer Briareus, dessen Arme überall hinreichen, ein Riesenorganismus von Tyrannei, unter dessen Schatten der Despotismus immer wieder erstehen wird. Man braucht nur „den Staat" anzurufen und nichts ist dann leichter als das dunkle Werk zu vollbringen, das ich eben skizzirte, und vielleicht wird man dazu grade die mächtigsten Mittel dem Regimente entlehnen, das du so sehr bewunderst. Vermöge der reglementarischen Gewalt allein würde ich zum Beispiel umfassende Finanzmonopole errichten, die das Volksvermögen verschlängen und von denen das Geschick alles Pri-

vatvermögens so sehr abhinge, daß es nach einer politischen Katastrophe mit dem Staatscredit untergehen müßte. Als Staatsökonom wirst du die Bedeutung dieser Combination zu würdigen wissen! Als Oberhaupt des Gouvernements würden alle meine Edicte und Erlasse beständig auf dasselbe Ziel losgehen: die Collectiv- und individuellen Kräfte zu annihiliren, das Uebergewicht des Staates maßlos zu entwickeln und aus ihm den Souverain zu schaffen, der Alles zu schützen, zu fördern und zu belohnen hat.

Noch einen andern Plan habe ich hier, der dem industriellen Gebiete angehört: Heutzutage ist die Aristokratie als politische Macht verschwunden; die Territorialbourgeoisie ist aber noch ein gefährliches Element des Widerstandes für die Regierungen, denn sie ist an und für sich unabhängig; es mag nothwendig werden, ihren Besitz zu schmälern oder sie selbst ganz zu Grunde zu richten. Zu dem Behufe braucht man blos die Steuern des Grundeigenthums zu erhöhen, den Ackerbau in einem Zustande relativer Schwäche zu erhalten, dafür aber Handel und Industrie, insbesondere aber die Speculation zu ermuntern. Allein der zu hohe Flor der Industrie kann selbst wieder eine Gefahr werden, weil sie eine zu große Zahl unabhängiger Besitzender schafft. Dadurch, daß man zu unverhältnißmäßigem Luxus anregt, daß man den Satz des Arbeitslohns zu erhöhen sucht und die Quellen der Production geschickter Weise zu beeinträchtigen strebt, wird man gegen die großen Industriellen, gegen die Fabrikanten mit Geschick anzugehen wissen. Wohl brauche ich dir nicht diese Ideen weiter zu entwickeln und dir zu sagen, unter welchen Vorwänden man so handeln kann. Wenn man nur es will, wird der wahre Zweck da-

durch verschleiert, daß man das Interesse des Volkes vorschützt. Schließlich noch wird die unausgesetzte Unterhaltung eines furchtbaren Heeres, welches durch äußere Kriege immer in Uebung bleibt, dieses System nothwendig vervollständigen müssen; in diesem Staate dürfen nur noch Proletarier, einige Millionaire und Soldaten sein.

Montesquieu.

Ich höre dir aufmerksam zu.

Machiavelli.

So würde ich die innere Politik des Staates gestalten. Nach außen aber muß man von einem Ende Europas bis zum andern grade die revolutionäre Gährung anfachen, die man zu Hause zu unterdrücken sucht, was einen doppelten Vortheil bringt, denn die liberale Aufregung im Auslande läßt über die Unterdrückung im Inneren wegsehen. Ueberdies hält man dadurch alle Mächte in Schach, daß man bei ihnen nach Belieben Unruhen hervorrufen kann. Der Hauptpunkt besteht grade darin, daß man durch Cabinetsintriguen alle Fäden der europäischen Politik dermaßen verwirret, daß man die Mächte abwechselnd zu täuschen weiß. Glaube doch nicht, daß ein solches Doppelspiel, wenn es nur gut durchgeführt wird, zum Nachtheil des Souverains ausschlagen kann. Alexander VI. that nie etwas Anderes bei seinen diplomatischen Unterhandlungen, und doch gelang ihm Alles; so gut verstand er sich auf Trug! Allein in dem, was man heutzutage die „officielle Sprache" nennt, bedarf es einer ganz entgegengesetzten Haltung, denn hier kann man nicht genug Loyalität und versöhnlichen Geist zur Schau tragen. Die Völker sehen nur die Oberfläche der Dinge und werden den Souverain, der sich also benimmt, für hochweise halten.

Auf jedwede innere Aufregung muß man mit Kriegen nach Außen zu antworten wissen, auf jedwede drohende Revolution mit einem allgemeinen Kriege! Da aber in der Politik die Worte niemals mit den Handlungen übereinstimmen dürfen, muß der Souverain in den verschiedenen Verhältnissen nur gewandt genug sein, um seine wirklichen Absichten zu verhüllen; es muß immer scheinen, als gebe er dem Drucke der öffentlichen Meinung nach, wenn er nur das ausführt, was er selbst insgeheim vorbereitet hat. Um mit einem Worte das ganze System zusammen zu fassen: die Revolution findet sich im Staate einerseits durch die Furcht vor der Anarchie und dem Bankerott und am Ende durch einen allgemeinen Krieg in Schach gehalten!

Aus diesen flüchtigen Andeutungen magst du entnehmen, welche bedeutende Rolle in der modernen Politik die Kunst der Rede zu spielen berufen ist. Weit entfernt die Presse zu verachten, würde ich mich nöthigenfalls der Tribüne zu bedienen wissen; das Wesentliche besteht nur darin, gegen seinen Gegner alle die Waffen aufzubieten, die sie gegen uns selbst brauchen könnten. Nicht genug, daß man sich auf die leidenschaftliche Kraft der Demokratie stützt, muß man den Spitzfindigkeiten der Rechtswissenschaft Mittel zu entlehnen wissen. Gilt es Entscheidungen zu treffen, die ungerecht erscheinen, so handelt es sich darum, dieselben durch Gründe der Moral und des Rechts zu rechtfertigen und sie in anständige Form zu kleiden. Weit entfernt, daß die Gewalt, wie ich sie denke, barbarische Sitten hätte, soll sie alle Kräfte und Talente der Civilisation, in der sie lebt, an sich zu fesseln wissen. Sie muß sich mit Publicisten, Rechtsgelehrten, Männern der Praxis und Verwaltung umgeben,

welche alle Geheimnisse und Fäden des socialen Lebens kennen, die jedwede Sprache zu führen wissen und den Menschen in allen Verhältnissen studirt haben. Solche Männer muß man überall hernehmen, denn sie leisten grade durch die sinnreichen Mittel, die sie auf die Politik anwenden, die erstaunlichsten Dienste. Zu dem Ende bedarf man Staatsökonomen, Banquiers und Capitalisten, Industrielle und Plänemacher ohne Ende. Was aber die Hauptämter, die vornehmsten Würden anlangt, so muß man sie auf Männer übertragen, deren Antecedentien und Charakter zwischen ihnen und Andern eine tiefe Kluft eröffnen. Alle Hauptwürdenträger müssen bei einer Regierungsveränderung Tod oder Verbannung zu erwarten haben und darum werden sie das Bestehende auf's Aeußerste vertheidigen! Stelle dir nur einen Moment vor, daß mir alle diese moralischen und materiellen Mittel zu Gebote ständen — was wäre dann bei einer Nation auszurichten! . . . In deinem „Geist der Gesetze" hältst du es für einen Hauptpunkt: „daß der Charakter einer Nation nicht verändert werde," wenn man ihre ursprüngliche Kraft erhalten will. Wohlan, ich brauche keine zwanzig Jahre, um den unbändigsten Charakter eines europäischen Volks auf das vollständigste umzuwandeln und es so empfänglich für die Tyrannei zu machen, wie das kleinste Volk Asiens.

Montesquieu.

Ich gestehe, du hast scherzend deinen Tractat um ein Capitel bereichert. Wie auch deine Doctrinen sein mögen, so habe ich sie nicht weiter zu erörtern und bemerke dir nur Eins: du hast keineswegs dein Wort gehalten! Die Anwendung aller dieser Mittel setzt die Existenz einer absoluten Ge-

walt ja voraus und ich stellte an dich grade die Frage, wie du eine solche in einer politischen Gesellschaft begründen willst, die auf liberalen Institutionen beruht?

Machiavelli.

Dein Einwand ist vollkommen gerechtfertigt und ich werde dir zu dienen wissen: Was ich dir skizzirt, war nur die Einleitung.

Montesquieu.

Ich meine, wie ist das möglich in einem Staate, der auf Repräsentativ-Institutionen beruht, sei es Monarchie oder Republik? Ist dies möglich bei einer Nation, die seit lange mit der Freiheit vertraut ist, und wie kannst du zur absoluten Gewalt dann zurückkehren?

Machiavelli.

Nichts ist aber leichter! . . .

Montesquieu.

Das möchte ich doch von dir hören. . . .

Achtes Gespräch.

Machiavelli.

Stelle dir vor, du hättest einen Staat vor dir, der als Republik constituirt wäre, denn bei einer Monarchie wäre meine Rolle doch gar zu leicht. Ich setze eine Republik voraus, weil ich bei einer solchen Regierungsform in den Sitten, Gesetzen und Ideen einem Widerstande begegne, der fast un-

überwindlich scheint! Hast du gegen diese Hypothese etwas einzuwenden? Gleichviel übrigens, ob der Staat groß oder klein, selbst unter der Voraussetzung, daß er mit allen Institutionen begabt wäre, welche die Freiheit verbürgen, so frage ich dich: Hältst du die Gewalt vor dem gesichert, was man heutzutage einen Staatsstreich nennt?

Montesquieu.

Allerdings nicht! Du wirst mir aber doch zugeben, daß ein solches Unternehmen in der politischen Gesellschaft, wie sie heute organisirt ist, sehr schwer fallen dürfte.

Machiavelli.

Wie so? Sind diese Gesellschaften nicht, wie zu allen Zeiten, der Kampfplatz der Parteien? Finden sich nicht überall Elemente des Bürgerkriegs, Parteien und Prätendenten?

Montesquieu.

Das mag sein, aber ich glaube mit einem Worte dir deinen Irrthum begreiflich zu machen. Solche Usurpationen, an und für sich sehr selten, weil sie voller Gefahr sind und den neueren Sitten widerstreben, hätten selbst unter der Voraussetzung, daß sie gelingen, keineswegs die Bedeutung, die du ihnen beizulegen scheinst. Ein Wechsel der Gewalt würde keinen Wechsel der Institutionen herbeiführen. Zugegeben, daß ein Prätendent den Staat in Wirrnisse stürzt, und selbst daß seine Partei den Sieg davon trüge —: Die Gewalt wäre dann in andern Händen, das wäre Alles; das Staatsrecht aber und das Wesen der Institutionen selbst bliebe bestehen und darauf allein kommt es mir an.

Machiavelli.

Bist du wirklich in dieser Täuschung befangen?

Montesquieu.

Beweise mir das Gegentheil!

Machiavelli.

Du giebst mir also einen Moment zu, daß ein Unternehmen mit Waffen gegen die bestehende Gewalt gelingen kann?

Montesquieu.

Allerdings.

Machiavelli.

Stelle dir nunmehr vor, in welcher Lage ich mich befinde. Für den Moment habe ich jedwede andere Gewalt als die meinige aufgehoben. Wenn die noch bestehenden Institutionen vor mir irgend ein Hinderniß erheben könnten, so ist dies doch rein formell, denn factisch können die Beschlüsse meines Willens auf keinen wirklichen Widerstand stoßen; ich befinde mich in jenem außergesetzlichen Zustande, den die Römer so treffend und so energisch die „Dictatur" nannten. Dies will sagen, daß ich zur Stunde, was ich nur will, auch kann, denn ich bin Gesetzgeber, Vollstrecker des Beschlossenen, oberster Richter und als Chef des Heeres immer zur That bereit! Merke dir: Ich habe alsdann mit Hülfe einer Partei gesiegt, was nichts Anderes heißt, als daß der Staatsstreich nur bei tief gehenden inneren Spaltungen erfolgen kann. Die Anlässe dazu lassen sich leicht errathen. Es ist der Antagonismus zwischen Aristokratie und Volk, oder zwischen Volk und Bourgeoisie! Im Wesentlichen kann dies nur die Ursache sein, mögen auch äußerlich, wie in allen Staaten, wo die Freiheit einen Augenblick sich selbst überlassen war, die verschiedensten Ideen und Einflüsse und die entgegengesetztesten Strömungen sich geltend machen! Was finden sich da nicht für politische Elemente

vor? Die Trümmer der Parteien, die überwunden, Ehrgeiz und Habgier ohne Grenze, Männer, welche das alte Regiment wieder herstellen wollen, Demagogen, Anarchisten und Utopisten — allesammt haben nichts Anderes vor Augen als die nunmehr bestehende Ordnung zu stürzen. Was folgt daraus? Zweierlei: das nämlich, daß das Land der Ruhe dann sehr bedarf und demjenigen, der ihm dieselbe verschafft, nichts verweigern wird, und daß inmitten der Spaltungen der Parteien es dann nur noch eine Macht giebt: nämlich das Volk! ... Setze nun einmal voraus, ich wäre ein Prätendent, ich trüge einen großen, historischen Namen, der auf die Einbildungskraft der Massen zu wirken vermöchte. Gleich Pisistratus, gleich Cäsar, stütze ich mich auf das Volk, es ist das A B C aller Usurpatoren! Hierin liegt die blinde Macht, die das Mittel bietet, Alles ungestraft zu thun, hierin liegt die Autorität und der Name, der Alles deckt. Das Volk kümmert sich in der That sehr wenig um eure legalen Fictionen und eure constitutionellen Bürgschaften! Die Ruhe unter den Parteien habe ich hergestellt und jetzt sollst du sehen, wie ich vorschreite! ...

Vielleicht erinnerst du dich der Vorschriften, die ich in meinem Tractate aufgestellt, gilt es eroberte Provinzen zu erhalten. Der Usurpator eines Staates ist in einer Lage, ähnlich der eines Eroberers; er ist nämlich dazu verdammt, Alles zu erneuern, den Staat aufzulösen und die Sitten umzugestalten. Das muß freilich erzielt werden, doch in der heutigen Zeit kann man nur auf Umwegen, durch versteckte Mittel und gewandte Combinationen, die möglichst nicht gewaltthätiger Natur sind, dahin gelangen. Gradezu werde ich mithin nicht die Institutionen zerstören, wohl aber sie

allmälig und unmerklich so gestalten, daß ihr Mechanismus ein ganz anderer wird. So werde ich allgemach die Organisation der Justiz, das Stimmrecht, die Bedingungen der Preßfreiheit wie der persönlichen Freiheit, und das Unterrichtswesen ändern. Die ursprünglichen Gesetze werde ich durch eine ganz neue Gesetzgebung zu verdrängen suchen, welche, ohne grade die bisher bestehende Gesetzgebung ausdrücklich abzuschaffen, sie anfangs nur verhüllen und später ganz verwischen soll. Das sind meine allgemeinen Ideen und jetzt gehen wir zu den Einzelheiten der Ausführung über.

Montesquieu.

Wie bedaure ich, daß du die schönen Dinge nicht auf Erden mehr lehrst und die Nachwelt dich nicht mehr hören kann!

Machiavelli.

Beruhige dich nur: Wer lesen kann, findet das Alles im „Tractat über den Fürsten".

Montesquieu.

Nur weiter, was thust du am Tage nach dem Staatsstreiche?

Machiavelli.

Erst habe ich etwas Großes vor! . . Ist ein Gewaltstreich gegen die bestehende Gewalt gelungen, so ist damit nicht Alles zu Ende, denn die Parteien halten sich im Allgemeinen nicht für geschlagen. Wie weit die Energie des Usurpators geht, weiß man noch nicht recht; man will sie auf die Probe stellen und wird sich mit den Waffen wider sie erheben. Dann ist der Moment gekommen, einen heilsamen Schrecken der ganzen Stadt einzujagen und die Unerschrockensten erbeben zu machen. . . .

Montesquieu.

Was hast du vor? Du sagtest ja, es solle kein Blut vergossen werden.

Machiavelli.

Hier handelt es sich nicht um eine falsche Humanität! Die Gesellschaft ist bedroht, sie ist im Zustande rechtmäßiger Vertheidigung und übermäßige Strenge und selbst Grausamkeit wird künftighin neuem Blutvergießen vorbeugen. Frage mich nicht weiter, was geschehen soll: Die Geister müssen ein für allemal eingeschüchtert werden und die Furcht sie zur That unfähig machen.

Montesquieu.

Allerdings, ich erinnere mich dessen, was du im Tractate gelehrt, als du die gräuliche Hinrichtung Borgia's in Cesena erzähltest... Du bist doch immer derselbe...

Machiavelli.

Nein, nein; das wirst du später sehen; nur aus Nothwendigkeit handle ich so, es thut mir leid...

Montesquieu.

Wer wird denn dies Blut vergießen?

Machiavelli.

Mein Heer! Die Opfer werden dadurch nie entehrt! Grade durch dies Eintreten des Heeres in die Repression werden zwei Resultate von größter Bedeutung erzielt. Von **dem** Momente an wird das Heer einerseits mit der Civilbevölkerung, die es schonungslos gezüchtigt, sich auf die Dauer in Feindseligkeit finden, andererseits wird es unauflöslich an das Geschick seines Führers dadurch gekettet werden.

Montesquieu.

Und glaubst du etwa, daß dies Blut nicht auf dich zurückfallen werde?

Machiavelli.

Keineswegs! Denn in den Augen des Volkes steht der Souverain nicht ein für die Excesse der Soldateska, die nicht immer leicht zu zügeln ist. Wer dafür verantwortlich sein mag: das sind die Generale, die Minister, die meine Befehle ausgeführt. Das versichere ich dir: Diese werden mir bis zum letzten Hauche ergeben sein, denn sie wissen wohl, was ihrer nach mir harrt.

Montesquieu.

Was thust du weiter?

Machiavelli.

Ich weiß nicht, ob du beachtet hast, was „kleine Mittel" in der Politik vermögen. Sofort lasse ich alle neuen Münzen mit meinem Bildnisse schlagen und zwar recht viele...

Montesquieu.

Inmitten der dringenden Staatssorgen wäre das wohl eine kindische Maßregel!

Machiavelli.

Glaubst du das? Du irrst dich! Das Bild auf der Münze ist das Zeichen der Macht. Anfangs wird der Stolz darüber in Zorn gerathen, aber man wird schon sich daran gewöhnen und selbst die Feinde meiner Gewalt werden dann mein Bild in der Tasche mitführen. Von dem Tage an, wo mein Bildniß auf der Münze glänzt, bin ich König!

Montesquieu.

Ich gestehe, was du da sagst, ist neu für mich... Aber zu etwas Anderem: Du weißt doch, daß die modernen Völker

die Schwäche haben, sich Verfassungen zu geben, die ihre Rechte verbürgen sollen. Mit deiner aus der Gewalt hervorgegangenen Macht und den Plänen, die du mir angedeutet, magst du dich wohl einer Charte gegenüber in Verlegenheit finden, deren Principien und Bestimmungen sammt und sonders deinen Regierungsgrundsätzen entgegen sind.

Machiavelli.

Ich mache eine neue Verfassung, das ist Alles!

Montesquieu.

Und du meinst, daß dies nicht weit schwieriger wäre?

Machiavelli.

Wie das? Für den Moment giebt es ja keinen anderen Willen, keine Gewalt als die meinige, und das Volkselement ist die Basis meines Handelns.

Montesquieu.

Wenn dem so ist, so habe ich doch einige Bedenken. Nach dem, was du mir sagst, muß ich denken, daß deine Verfassung kein Denkmal der Freiheit sein wird. Du setzest voraus, daß eine einzige Katastrophe dieser Art, daß ein glücklicher Gewaltstreich hinreicht, um einer Nation alle ihre Rechte, alle ihre Errungenschaften, Institutionen und Principien zu rauben, mit denen sie zu leben gewohnt war?

Machiavelli.

Gedulde dich nur, so rasch gehe ich nicht voran! Die Völker sind gleich den Menschen, die sich mehr an den Schein als an das Wesen der Dinge klammern! Dies muß in der Politik uns immer vorschweben. . . Nenne mir die Principien, auf die du am meisten Werth legst, und du wirst

finden, daß ich nicht so verlegen bin, wie du zu glauben scheinst.

Montesquieu.

Was willst du mit diesen Principien? Ich traue dir nicht recht...

Machiavelli.

Nun, so will ich selbst sie vorführen. Sicherlich wirst du mir zunächst das Princip der Trennung der Gewalten nennen, die Freiheit des Worts und der Presse, religiöse und individuelle Freiheit, das Associationsrecht, die Gleichheit vor dem Gesetze, Unverletzlichkeit des Eigenthums und des Hausrechts, das Petitionsrecht, die freie Bewilligung der Steuern, die Nichtretroactivität der Gesetze: ... Genügt dir das oder willst du noch mehr?

Montesquieu.

Das ist weit mehr als es bedarf, um deine Regierung in Verlegenheit zu bringen.

Machiavelli.

Du täuschest dich, und als Beweis dafür finde ich durchaus keinen Uebelstand darin, diese Principien zu verkündigen. Wenn es dir gefällt, mache ich daraus selbst die Einleitung zu meiner Verfassung!

Montesquieu.

Du hast mir schon bewiesen, daß du ein Zauberkünstler bist...

Machiavelli.

Hier handelt es sich nicht um Zauberei, sondern blos um politische Kunst.

Montesquieu.

Wenn du aber solche Principien an die Spitze deiner

Verfassung stellst, wie fängst du es denn an, um selbe nicht in Anwendung zu bringen?

Machiavelli.

Ich habe dir freilich gesagt, daß ich diese Principien verkündigen würde, nicht aber, daß ich sie in die Verfassung schreibe, noch speciell bezeichnen werde.

Montesquieu.

Wie meinst du das?

Machiavelli.

Ich lasse mich nicht in Einzelnheiten ein und erkläre blos dem Volke, daß ich die „großen Principien" des modernen Rechts anerkenne und bestätige.

Montesquieu.

Was du damit bezweckst, fasse ich noch nicht. . .

Machiavelli.

Das wirst du gleich begreifen. Würde ich jene Rechte ausdrücklich, speciell aufzählen, so würde meine Freiheit des Handelns gebunden sein; das will ich aber nicht. Wenn ich jene Rechte nicht nenne, so scheint es, als verwilligte ich diese Rechte alle, während ich speciell keins gewähre; dadurch wird es mir möglich, später ausnahmsweise jene zu beseitigen, die ich für bedenklich halte.

Montesquieu.

Jetzt verstehe ich.

Machiavelli.

Unter diesen Principien gehören übrigens die einen dem politischen und eigentlichen constitutionellen Rechte an, die andern nur dem Civilrechte: — ein Unterschied, der bei der Ausübung der absoluten Gewalt immer als Regel dienen muß. Auf ihre bürgerlichen Rechte legen die Völker den

meisten Werth; diese taste ich nicht an, womöglich, und so wird ein Theil meines Programmes mindestens erfüllt werden.

Montesquieu.

Und die politischen Rechte, was bezweckst du mit ihnen?

Machiavelli.

Ich habe in meinem „Tractate" einen Grundsatz niedergeschrieben, der heute noch immer wahr ist, „die Regierten werden mit ihrem Fürsten zufrieden sein, wenn er nicht ihr Vermögen noch ihre Ehre antastet, und dann hat er nur noch die Forderungen einer kleinen Zahl Unzufriedener zu bekämpfen, mit denen er leicht fertig wird." Das ist meine Antwort auf deine Frage.

Montesquieu.

Streng genommen genügt deine Antwort nicht! Man darf dir antworten, daß politische Rechte auch werthvoll sind, daß die Ehre der Völker erheischt, selbe aufrecht zu halten, und daß man ihren Besitz wie ihre Ehre wirklich antastet, wenn man Hand an jene Gesetze legt. Hinzufügen könnte man noch, daß die Aufrechthaltung der Civilrechte an die Aufrechthaltung der politischen Rechte mit enger Solidarität geknüpft ist. Wer bürgt dem Bürger dafür, daß, nimmst du ihm heute die politische Freiheit, du nicht morgen ihm die persönliche Freiheit entziehst, daß du nicht morgen ihr Vermögen antastet, wenn du heute in ihre Freiheit eingreifst?

Machiavelli.

Wie lebhaft du auch diese Argumente vorgetragen, so sind sie doch sehr übertrieben. Du scheinst noch immer zu glauben, als dürsteten die modernen Völker nach Freiheit. Hast du schon an den Fall gedacht, wo sie die Freiheit nicht

mehr wollen, und kannst du von den Fürsten verlangen, daß sie für die Freiheit leidenschaftlicher eingenommen sind als die Völker? In euren so gelockerten Gesellschaftszuständen, in welchen das Individuum in der Sphäre seines Egoismus und seiner materiellen Interessen lebt: — Frage da die große Mehrzahl, und du wirst dann sehen, ob man nicht von allen Seiten dir die Antwort giebt: „Was liegt mir an der Politik, was soll mir die Freiheit? Sind nicht alle Gouvernements dieselben? Muß ein Gouvernement sich nicht vertheidigen? . . . Merke wohl, nicht das eigentliche Volk führt diese Sprache, vielmehr die Bourgeois, die Industriellen, die Reichen, die Unterrichteten und die Männer der Feder: grade alle jene, die deine schönen Doctrinen des Staatsrechts zu würdigen vermögen. Sie preisen mich selbst, rufen, ich hätte sie gerettet, die in der Minorität sich befunden, und sie wären unfähig sich selbst zu leiten. Sieh! die Nationen haben eine geheime Neigung für das mächtige Genie der Gewalt. Auf alle Gewaltthaten, die dazu den Stempel des Truges tragen, wirst du Laute der Bewunderung hören, die den Tadel übertäuben. . . „Das ist nicht recht, hört man, es war aber geschickt und klug durchgeführt, das heißt kräftig gehandelt!!“

Montesquieu.

Ich sehe, du willst auf die Einzelnheiten der Ausführung deiner Doctrinen eingehen?

Machiavelli.

Nein, nein; daran sind wir noch nicht, ich habe noch Anderes dir erst zu enthüllen.

Neuntes Gespräch.

Montesquieu.

Du hast eine Verfassung ohne ihre Zustimmung der Nation verliehen: — was beginnst du nun weiter?

Machiavelli.

Halt ein! Mir ist es nicht eingefallen, der öffentlichen Meinung so Hohn zu sprechen. . .

Montesquieu.

Wie meinst du das? Soll etwa die Nation dein neues Verfassungswerk sanctioniren?

Machiavelli.

Du eräthst mich halbwegs. . . Ich thue noch mehr. . . Zuvörderst lasse ich durch allgemeine Volksabstimmung den Gewaltstreich gut heißen, den ich gegen den Staat durchgeführt; ich sage dem Volke in gemessener Sprache: „Alles ging so schlecht, daß ich es zerschmettern mußte! Ich habe euch gerettet: — wollt ihr mich nun? Uebrigens steht es euch frei mich zu verdammen oder freizusprechen!"

Montesquieu.

„Frei" sagst du? — Frei stände es dem Volke, das unter dem Eindrucke des Schreckens, angesichts deiner Prätorianer, zu votiren hätte?!

Machiavelli.

Man wird mir zujauchzen. . .

Montesquieu.

Das genügt dir wohl?

Machiavelli.

Und dieses Volksvotum selbst wird die Grundlage meiner Regierung bilden. . . Ich werde, ohne auf Stand noch Census Rücksicht zu nehmen, das allgemeine Wahlrecht einführen, wodurch der Absolutismus mit einem einzigen Schlage begründet ist. . .

Montesquieu.

Allerdings! — Das Stimmrecht wird dadurch nur entwürdigt und zum Gemeingut, das Uebergewicht der Bildung und Einsicht verschwindet, und aus der Masse schaffst du eine blinde Macht, die du nach Belieben lenken kannst. . .

Machiavelli.

Im Gegentheil: — ein Fortschritt wird dadurch erzielt, ein Fortschritt, nach dem alle Völker Europa's heutzutage streben! Ich schaffe das allgemeine Wahlrecht, wie Washington in den Vereinigten Staaten es einst begründet, und ich benutze es zunächst zur Sanctionirung meiner Verfassung.

Montesquieu.

Wie meinst du das? Willst du deine Verfassung in den Urversammlungen des Volks oder von seinen Abgeordneten erörtern lassen?

Machiavelli.

Lasse doch deine Ideen des achtzehnten Jahrhunderts fahren! Sie passen nicht mehr für die jetzige Zeit. . .

Montesquieu.

Wie willst du denn deine Verfassung gutheißen lassen? Wie sollen ihre organischen Bestimmungen erörtert werden?

Machiavelli.

Sie sollen gar nicht zur Erörterung kommen! — Habe ich es dir noch nicht gesagt?

Montesquieu.

Ich folgte dir nur auf das Feld der Principien, das du dir gewählt. . . Du nanntest die Vereinigten Staaten: ich weiß nicht, ob du ein zweiter Washington bist. . . Gewiß ist aber, daß die heutige Verfassung der Vereinigten Staaten von den Vertretern der Nation erörtert, berathen und votirt worden.

Machiavelli.

Ich bitte dich . . . verwechsele nur nicht Zeit und Ort. . . Wir leben in Europa, — über meine Verfassung wird en bloc abgestimmt: das heißt, sie wird im Ganzen angenommen.

Montesquieu.

Wie weiß denn das Volk, worüber es abstimmt? Wie kann es wissen, wozu es sich verpflichtet?

Machiavelli.

Wo hast du denn je gesehen, daß eine Verfassung, die dieses Namens würdig, die wirklich Dauer gehabt hätte, je aus Volksberathung hervorgegangen wäre? Aus dem Kopfe eines einzigen Mannes muß eine Verfassung Minervagleich ganz gerüstet hervorgehen, — sonst ist sie zum Untergange verdammt. . . Ohne Gleichförmigkeit, ohne Verknüpfung in ihren einzelnen Theilen noch praktische Anwendbarkeit, wird eine solche Verfassung nothwendigerweise den Stempel der falschen Auffassungen tragen, die bei ihrer Abfassung vorgewaltet haben. Eine Verfassung, noch einmal sei es gesagt — kann nur das Werk eines Einzigen sein. . . Nie ist es

anders gewesen, und dafür berufe ich mich auf die Geschichte Aller, die Reiche gegründet.

Montesquieu.

Du entwickelst mir da etwas, was einer deiner Schüler nach dir gelehrt. . .

Machiavelli.

Wen meinst du?

Montesquieu.

Joseph de Maistre! In seinen allgemeinen Betrachtungen liegt zwar einiges Wahre, doch ohne Anwendung ist es auf den vorliegenden Fall. Hört man dich an, so sollte man meinen, du wolltest ein Volk aus dem Chaos ziehen, oder es stände erst in seinen ersten Anfängen. . . . Du scheinst wohl vergessen zu haben, daß wir es hier mit einer Nation zu thun haben, die auf der Höhe der Civilisation steht, daß ihr Staatsrecht schon längst begründet, und daß sie im Besitze regelmäßiger Institutionen ist.

Machiavelli.

Ich gebe dir dieses zu, — du sollst aber sehen, wie ich nicht einmal deine Institutionen umzustürzen brauche, um zu meinem Ziele zu gelangen. . . Zu dem Ende brauche ich blos einige Aenderungen vorzunehmen. . .

Montesquieu.

Sprich dich näher aus!

Machiavelli.

Du hast mir eben eine Vorlesung über constitutionelle Politik gehalten, aus der ich Nutzen ziehe. . . Uebrigens sind mir diese Ideen politischen Schaukelspiels keineswegs fremd, — das kannst du aus meinen Bemerkungen über Titus-Livius entnehmen! Gehen wir aber auf die Sache über. . .

Du sagtest mit Recht, daß in den parlamentarischen Staaten Europa's die Staatsgewalten unter einer gewissen Zahl politischer Körperschaften vertheilt wären, auf deren regelmäßiger Thätigkeit die Regierung beruhe. So giebt es überall, — wenn auch unter verschiedenen Namen, doch mit fast gleichen Befugnissen ein Ministerium, einen Senat, einen gesetzgebenden Körper, einen Staatsrath, einen Cassationshof; ich kann über die respectiven Functionen dieser verschiedenen Gewalten füglich hinweggehen, denn du kennst sie ja besser als ich. . . So viel sei nur gesagt, daß eine jede dieser Gewalten einer wesentlichen Function der Regierung entspricht. Für mich ist die „Function" das Wesentliche, nicht der Name der Institution! Wir bedürfen mithin einer dirigirenden Gewalt, einer moderirenden Gewalt, einer legislativen Gewalt und einer Gewalt, der alle reglementarischen Befugnisse zustehen. . .

Montesquieu.

Verstehe ich dich recht, — so finden diese verschiedenen Gewalten in einer Gewalt sich nun vereinigt, denn du überträgst sie einem Einzigen, indem du die Institutionen unterdrückst.

Machiavelli.

Du irrst dich hier. . . Ohne Gefahr könnte man nicht also handeln, besonders nicht dort, wo man für die sogenannten Principien von 89 fanatisch eingenommen ist! Höre mich nur weiter an: ich will mich eines Vergleiches bedienen. . . In der Statik ändert sich die Richtung der Kraft durch die Verrückung des Stützpunktes, in der Mechanik wird die Bewegung eine andere, wenn eine Feder verstellt wird, und doch bleibt es äußerlich derselbe Apparat, derselbe Mechanismus!

Das Temperament des Menschen hängt vom Zustande seiner Organe ab, und es muß sich ändern, sobald diese Organe umgestaltet werden... So ergeht es auch dem Staatskörper: Die verschiedenen Institutionen fungiren im Staatsorganismus, gleich den Organen des menschlichen Körpers... Werden diese Organe berührt, so wird die politische Beschaffenheit des Staats eine andere... Begreifst du nun, was ich will?

Montesquieu.

Es ist so leicht zu fassen, daß du keiner solchen Vergleiche bedurftest... Du behältst die „Namen" bei, nimmst ihnen aber ihre „Bedeutung", ihren „Inhalt"! So machte es Augustus, als er die Republik vernichtete. Allerdings blieb dem Namen nach das Consulat, die Prätur, das Censoramt und das Tribunat — bestehen: Aber die Consuln, die Prätoren, die Censoren und Tribunen fehlten...

Machiavelli.

Gestehen wirst du müssen, daß ich kein schlechtes Vorbild da habe... In der Politik darf man sich Alles erlauben, wenn man nur den öffentlichen Vorurtheilen zu schmeicheln weiß, und dabei den Schein wahren...

Montesquieu.

Nur keine Allgemeinheiten: — gehe auf die Sache selbst ein...

Machiavelli.

In meinen Augen ist euer parlamentarisches Gouvernement nur eine Schule für Rhetoren, nur der Heerd unfruchtbarer Aufregungen, in dem die fruchtbringende Thatkraft der Nationen sich erschöpft, die grade durch Tribune und Presse zur Ohnmacht verdammt worden... Dies ist meine Ueber-

zeugung, und so habe ich nichts zu bereuen: — meine Thaten werden durch meinen Zweck gerechtfertigt! An die Stelle abstracter Theorien setze ich die praktische Vernunft, die Erfahrung der Jahrhunderte, das Beispiel der genievollen Männer, die Großes durch dieselben Mittel geleistet!

Womit ich beginne, ist: der Gewalt ihre Lebensbedingungen wieder zu geben... Meine erste Reform wird sich zunächst auf die angebliche Ministerverantwortlichkeit erstrecken. In einem Lande der Centralisation, wie dein Vaterland, wo die öffentliche Meinung, gleichsam instinktmäßig — Alles, das Gute wie das Böse, dem Staatsoberhaupte zuschreibt, in einem solchen Lande an die Spitze der Verfassung die Worte schreiben: „Der Souverain ist unverantwortlich" — das heißt: das öffentliche Gefühl verletzen, eine Fiction aufstellen, die beim Donner der Revolutionen immer zusammenstürzt! Mithin fange ich damit an, das Princip der Ministerverantwortlichkeit aus meiner Verfassung zu streichen: „Der Souverain ist allein dem Volke gegenüber verantwortlich!"

Montesquieu.

Das ist klar gesprochen!...

Machiavelli.

In deinem parlamentarischen Systeme haben die Volksvertreter entweder allein oder im Verein mit der Executivgewalt die Initiative, — das heißt, das Recht Gesetzentwürfe in Vorschlag zu bringen... Merke dir wohl: — hierin liegt die Quelle der schwersten Mißbräuche! Denn bei solcher Ordnung der Dinge kann jedweder Deputirte bei jedem Anlasse sich an die Stelle des Gouvernements setzen und die unüberlegtesten, unreifsten Vorschläge machen... Noch mehr

sage ich: bei der parlamentarischen Initiative kann die Kammer nach Belieben ein Gouvernement stürzen; darum streiche ich diese parlamentarische Initiative und nur meinem Souverain bleibt das Recht, Gesetze in Vorschlag zu bringen.

Montesquieu.

Ich sehe, mit vollen Segeln fährst du der absoluten Gewalt zu, denn in einem Staate, wo die Initiative der Gesetze ausschließlich dem Souverain zusteht, da ist der Souverain fast der alleinige Gesetzgeber! Ich habe dir aber einen Einwand zu machen: du willst dich felsenfest stellen, bauest aber doch auf Sand!

Machiavelli.

Wie meinst du das?

Montesquieu.

Hast du nicht das allgemeine Wahlrecht zur Grundlage deiner Gewalt gemacht?

Machiavelli.

Allerdings!

Montesquieu.

Du bist mithin nur der Mandatar des Volkes, in dem allein die wirkliche Souverainität ruht und welches dir sein Mandat wieder entziehen kann. Du vermeintest vermöge dieses Princips deine Autorität aufrechtzuhalten, merkst aber nicht, daß man dich nach Belieben stürzen wird. Du erklärst dazu dich allein für verantwortlich: — Hältst du dich denn für einen Engel? Wärst du aber ein solcher, so wird man dich nichtsdestoweniger für alles Unheil verantwortlich machen und bei der ersten Krisis gehst du unter...

Machiavelli.

Du greifst vor, denn dein Einwand kommt zu früh: ich antworte dir aber sofort. Du irrst dich sehr, wenn du meinst, ich hätte daran nicht gedacht! Würde meine Gewalt bedroht werden, so könnte dies nur durch die Parteien geschehen; gegen diese habe ich mich aber durch zwei wesentliche Rechte geschützt, die ich in meine Verfassung geschrieben.

Montesquieu.

Und wie heißen diese Rechte?

Machiavelli.

Die Berufung an's Volk und das Recht den Belagerungsstand zu verhängen! Als Oberhaupt des Heeres steht mir die gesammte öffentliche Macht zu Gebote. Bei der ersten Auflehnung, gegen meine Gewalt würden die Bajonette den Widerstand zu Boden werfen, und in der Urne der Volksabstimmung würde ich eine neue Sanction für meine Autorität finden.

Montesquieu.

Gegen solche Argumente läßt sich freilich nichts erwidern! . . . Eine andere Frage: Mit deinem gesetzgebenden Körper mußt du in Verlegenheit gerathen! Dieser Versammlung hast du das Recht freilich entzogen, Gesetze in Vorschlag zu bringen, — ihr bleibt aber doch das Recht die Gesetze zu votiren, die du ihr unterbreitest. Es ist wohl nicht ernstlich deine Absicht, ihr dieses Recht selbst zu lassen?

Machiavelli.

Dein Mißtrauen geht weiter als das meinige, denn hierin finde ich durchaus keine Gefahr . . . Da Niemanden anders als mir das Recht zusteht, ein Gesetz vorzulegen, so habe ich nicht zu befürchten, daß irgend ein Gesetz gegen

meine Gewalt gemacht werde. Ich allein habe den Schlüssel zum Allerheiligsten! . . . Wie ich dir übrigens schon gesagt, mein Plan besteht grade darin, zum Scheine die Institutionen bestehen zu lassen. Nur habe ich dir noch zu eröffnen, daß ich der Kammer nicht das Amendirungsrecht lassen will, denn bei solcher Befugniß kann jedwedes Gesetz von seinem ursprünglichen Zwecke abgelenkt werden. Ein Gesetz wird angenommen oder verworfen, — eine andere Alternative giebt es nicht!

Montesquieu.

Mehr bedarf es aber nicht, um dich zu stürzen! Die gesetzgebende Versammlung brauchte blos systematisch alle deine Gesetzentwürfe zu verwerfen, oder blos die Steuern zu verweigern. . . .

Machiavelli.

Du weißt recht wohl, daß es nicht so kommen kann! Eine Versammlung, die durch einen so verwegenen Beschluß den Gang der Staatsangelegenheiten hemmte, würde einen Selbstmord gegen sich selbst begehen. . . . Uebrigens stehen mir vielerlei Mittel zu Gebote, die Macht einer solchen Versammlung zu neutralisiren. Ich würde zum Beispiel die Zahl der Repräsentanten um die Hälfte reduciren, und hätte dann nur halb so viel politische Leidenschaften zu bekämpfen! Ferner behielte ich mir die Ernennung des Präsidenten und Vicepräsidenten vor, welche die Berathungen zu leiten haben. Statt permanenter Sessionen würde ich die Dauer der Berathungszeit auf einige Monate beschränken. Vor Allem aber würde ich etwas thun, was von hoher Bedeutung ist und das, wie ich höre, man bereits angefangen: ich würde nämlich die Unentgeltlichkeit des Mandats als Volksvertreter

aufheben. Die Deputirten müssen eine Entschädigung erhalten, ihre Functionen müssen gewissermaßen besoldet sein. Diese Neuerung sehe ich als das sicherste Mittel an, um die Vertreter der Nation an die Staatsgewalt zu ketten. Ich brauche dir dies wohl nicht weiter zu entwickeln; die Wirksamkeit dieses Mittels leuchtet von selbst ein. . . . Als Oberhaupt der Executivgewalt habe ich dazu das Recht, den gesetzgebenden Körper einzuberufen, ihn aufzulösen, und für den Fall einer solchen Auflösung behielte ich mir die längsten Fristen bis zur Einberufung einer neuen Vertretung vor. Ich begreife vollkommen, daß die gesetzgebende Versammlung nicht ohne Gefahr unabhängig von meiner Gewalt bleiben darf . . . Habe aber keine Sorge: wir werden bald andere, politische Mittel finden, um dieselbe an mich zu ketten . . . . Genügen dir diese Verfassungsdetails, oder willst du noch mehr hören?

Montesquieu.

Dies genügt mir vollkommen . . . . Du kannst jetzt zur Organisation deines Senats übergehen.

Machiavelli.

Ich merke, du hast wohl begriffen, daß dieses das Hauptstück meines Werkes ist, der Schlußstein meines Verfassungsbaues. . . .

Montesquieu.

Wahrlich, ich sehe nicht ein, was du noch bedarfst, — denn jetzt schon sehe ich dich vollständig als Gebieter des Staates an! . . . .

Machiavelli.

Das ist nicht im Ernste gemeint! In Wirklichkeit läßt sich die Souverainität nicht auf so oberflächlichen Grund-

lagen gründen. Neben dem Souverain bedarf es Körperschaften, die durch den Glanz der Titel, der Würden und durch die persönliche Berühmtheit ihrer Träger imponiren. Es ist nicht zweckmäßig, daß die Person des Souverains beständig in den Vordergrund tritt, daß seine Hand immer bemerkt wird; seine Action muß nöthigenfalls sich unter der Autorität der den Thron umgebenden Würdenträger bergen. . . .

Montesquieu.

Zu einer solchen Rolle bestimmst du wohl deinen Senat, deinen Staatsrath. . .

Machiavelli.

Du hast es errathen. . . .

Montesquieu.

Eben sprichst du vom Throne! Du hast also einen König gemeint und wir standen ja noch eben in der Republik? . . .

Machiavelli.

Dies verschlägt nichts! Von dem Moment an, wo ich die Allgewalt in den Händen habe, ist es nur eine Frage der Zeitgemäßheit, wann ich mich zum Könige ausrufen lasse! Ich bin König vor wie nach Verkündigung meiner Verfassung; darauf kommt es hier nicht an!

Montesquieu.

Ich gebe dir Recht! . . .

Zehntes Gespräch.

Machiavelli.

Bei den tiefen Forschungen, die du zur Abfassung deines berühmten Werkes über „die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer“ anstellen mußtest, kann dir wohl nicht die Rolle entgangen sein, die der Senat bei den Kaisern seit der Regierung des Augustus spielte!

Montesquieu.

Erlaube mir die Bemerkung, daß grade dieser Punkt durch die historischen Untersuchungen nicht ganz aufgehellt ist. Gewiß ist nur, daß der römische Senat bis in die letzten Zeiten der Republik eine selbständige, mit unermeßlichen Vorrechten ausgestattete und mit eigener Machtvollkommenheit bekleidete Institution gewesen. Hierin lag das Geheimniß seiner Macht und so vermochte er die Republik auf ihre Höhe zu bringen! Allein von Augustus an ist der Senat nur noch das Werkzeug in der Hand der Kaiser; doch ist es nicht recht klar geworden, durch welche Mittel es den Kaisern gelungen, den Senat seiner Macht zu berauben. . .

Machiavelli.

Um die Aufhellung dieser historischen Frage kümmern wir uns jetzt nicht. Ich wollte dir blos bemerken, daß der Senat, wie ich ihn mir denke, neben dem Fürsten eine politische Rolle einnehmen müßte, ähnlich jener, die der römische Senat nach dem Falle der Republik spielte.

M o n t e s q u i e u.

In jenen Zeiten aber wurde kein Gesetz mehr in Volkscomitien votirt: — Gesetze wurden durch Senatusconsulte gegeben; — willst du dies heute etwa wieder so haben?

M a c c h i a v e l l i.

Mit nichten . . . das wäre nicht in Einklang mit den modernen Principien des constitutionellen Rechts!

M o n t e s q u i e u.

Diese zarten Bedenken hätte ich kaum bei dir erwartet.

M a c c h i a v e l l i.

Dessen bedarf ich nicht! Du weißt ja, daß alle legislativen Bestimmungen von mir ausgehen müssen; meine Decrete haben ja Gesetzeskraft! . . .

M o n t e s q u i e u.

Zu welchem Zwecke soll aber dein Senat dienen?

M a c c h i a v e l l i.

In die Nähe des Thrones gestellt, soll seine directe Intervention nur bei den feierlichsten Anlässen eintreten: wo es sich nämlich darum handelt, den Fundamentalvertrag anzutasten oder wenn die souveraine Gewalt selbst gefährdet würde. . . .

M o n t e s q u i e u.

Du sprichst in Räthseln, — ich fasse dich nicht. . .

M a c c h i a v e l l i.

Euere modernen constituirenden Versammlungen waren bisher in der fixen Idee befangen, Alles in ihren Verfassungen vorhersehen und regeln zu wollen. . . . Ich möchte n i c h t in diesen Fehler verfallen: ich möchte mich n i c h t in einen unüberschreitbaren Kreis bannen lassen. Ich möchte nur das feststellen, was man nicht ungewiß lassen darf; für Ver-

änderungen würde ich übrigens Spielraum genug lassen, auf daß es in großen Krisen noch andere Rettungsmittel gebe, als unheilvolle Revolutionen. . . .

Montesquieu.

Wie weise bist du!

Machiavelli.

In meiner Verfassung würde es mit Bezug auf den Senat heißen: „Der Senat regelt durch einen Senat-Consult alles nicht durch die Verfassung Vorausgesehene, das sich später als nothwendig herausstellen möchte; er hat den Sinn der Bestimmungen der Verfassung festzustellen, die etwa verschiedene Auslegung zulassen; er hat über die Gültigkeit aller Acte zu entscheiden, die das Gouvernement als verfassungswidrig vor ihn bringt oder die mittelst Petitionen der Bürger als solche ihm bezeichnet werden. Er kann Veränderungen der Verfassung in Vorschlag bringen, die durch einen Senat-Consult dann beschlossen werden, und er darf auch die Grundlagen zu Gesetzvorschlägen von großem Nationalinteresse entwerfen!“

Montesquieu.

Das ist ja in der That ein römischer Senat! Nur Einiges muß ich zu deiner Verfassung bemerken: Wenn du von vorn herein der Meinung bist, daß die Artikel deiner Verfassung verschiedene Deutung zulassen, so mögen sie wohl in sehr unbestimmten und zweideutigen Ausdrücken abgefaßt sein?

Machiavelli.

Das grade nicht, — man muß aber für Alles Fürsorge treffen . . . du warst einstens Präsident eines Gerichtshofes, — dies merkt man dir noch an! Ich wollte nichts Anderes

sagen, als daß man nur für das „Wesentliche“ sorgen sollte.

Montesquieu.

Ich frage dich weiter: besitzt dein Senat, der den Grundvertrag der Verfassung auszulegen und zu wahren hat, irgend eine selbständige Gewalt?

Machiavelli.

Was fällt dir ein?

Montesquieu.

Was der Senat mithin thun wird, das thust du! . . .

Machiavelli.

Ich gebe dir dies zu.

Montesquieu.

Welche Deutung er der Verfassung geben wird, das ist ja dann die deinige! Welche Aenderungen er in die Verfassung einführt, geschieht nur nach deinem Willen, und welche Bestimmungen er aufheben würde, darüber verfügst du allein!

Machiavelli.

So verhält es sich wirklich.

Montesquieu.

Für mich heißt dies nur so viel, als daß du dir das Recht vorbehältst, was du beschlossen, wieder zurückzunehmen, deine Verfassung in gutem oder schlechtem Sinne zu ändern, oder sie selbst ganz aufzuheben, wenn du dies für nöthig erachten solltest. Ich will hier nicht über deine Absichten, noch über die Beweggründe urtheilen, die dich dazu bestimmen könnten. Ich frage dich nur: wo ist bei so unermeßlicher Willkür die winzigste Bürgschaft für die Bürger zu finden, und wie würden sie derlei je ertragen?

Machiavelli.

Du bist ein sentimentaler Philosoph! Beruhige dich nur: ich werde die Grundlagen meiner Verfassung durchaus nicht ändern, ohne durch allgemeine Volksabstimmung meine Aenderungen gutheißen zu lassen.

Montesquieu.

Wer aber anders, als du allein, hat darüber zu entscheiden, ob diese Verfassungsänderung der Sanction des Volkes zu unterbreiten ist? Ich will dir gerne glauben, daß du nicht durch ein Decret oder kraft eines Senat-Consults das durchführen willst, was nur durch ein Plebiscit geschehen kann. Ich frage dich nur: wirst du deine Amendements zur Verfassung öffentlich erörtern oder in Volksversammlungen berathen lassen?

Machiavelli.

Das wäre allzu bedenklich; denn, würden in Volksversammlungen Verfassungsbestimmungen in Erörterung gezogen, so stände ja nichts dem im Wege, daß das Volk die ganze Verfassung selbst in Frage zöge, und die Folge davon wäre, daß wir die Revolution wieder auf der Straße hätten.

Montesquieu.

Du bist logisch in deiner Weise! deine Verbesserungen der Verfassung werden mithin — ohne Erörterung — im Ganzen angenommen?

Machiavelli.

So meine ich es. . .

Montesquieu.

Ueber deinen Senat weiß ich nun genug: was soll dein Staatsrath?

Machiavelli.

Ich muß noch nachholen, daß die Senatoren, gleich dem gesetzgebenden Körper, ein Gehalt empfangen werden. . . . .

Montesquieu.

Das dachte ich mir.

Machiavelli.

Auch brauche ich dir nicht zu sagen, daß ich mir das Recht der Ernennung des Präsidenten und Vicepräsidenten vorbehalte! . . . Was ferner den Staatsrath betrifft, so kann ich kürzer sein . . . Euere modernen Institutionen sind so mächtige Werkzeuge der Centralisation, daß, wo sie ihre Thätigkeit nur äußern, fast immer die souveraine Autorität selbst agirt. Was soll, selbst nach deinen Principien, ein Staatsrath sein? Er ist ein scheinpolitischer Körper, der den Zweck hat, dem Fürsten eine beträchtliche Gewalt in die Hand zu spielen, gewissermaßen eine discretionaire Gewalt, die gelegentlich selbst dazu dienen mag, wirklich Gesetze zu erlassen. Der Staatsrath besitzt dazu noch eine besondere Befugniß, die vielleicht noch weiter reicht! In streitigen Fällen kann er, kraft seiner eigenen Autorität, den gewöhnlichen Gerichtshöfen die Entscheidung über alle Processe entziehen, die ihm administrativer Natur zu sein scheinen. Um mit einem Worte das Außerordentliche dieser Befugniß zu bezeichnen, bemerke ich, daß die Gerichtshöfe, Angesichts eines solchen Actes der Verwaltung, kein Urtheil fällen dürfen; die Verwaltungsautorität kann in solchem Falle dem Gerichte die Streitsache entziehen, um sie der Entscheidung des Staatsraths anheim zu geben! . . . Was ist nunmehr der Staatsrath? Besitzt er eigene Macht? Ist er unabhängig vom Souverain? Weit entfernt davon, ist er nichts

als ein Redactionscomité! Wenn der Staatsrath ein Reglement entwirft, so erläßt es der Souverain; wenn er ein Urtheil fällt, so ist es der Souverain, der das Urtheil spricht, — das heißt: die Verwaltung ist Richter und Partei in eigner Sache! Kennst du etwas Seltsameres und bedarf es da noch viel, um die absolute Gewalt in den Staaten zu begründen, wo solche Institutionen bestehen?

Montesquieu.

Deine Kritik ist gerecht, — der Staatsrath ist jedoch an und für sich eine treffliche Institution und so wäre wohl nichts leichter, als ihm die nöthige Unabhängigkeit dadurch zu sichern, daß man ihn in gewissem Maße von der Staatsgewalt getrennt hielte; das ist aber nicht in deinem Sinne.

Machiavelli.

Du erräthst meine Absichten. . . . Mein Staatsrath ist solidarisch mitverantwortlich für alle Anordnungen der Gewalt, mit der er eng verbunden bleibt . . . du siehst nunmehr, wie wir nicht auf halbem Wege stehen geblieben: meine Verfassung steht jetzt fertig da.

Montesquieu.

Sie wäre schon fertig? Ich meinte, du hättest mir noch von dem Cassationshofe zu sprechen?

Machiavelli.

Darüber sprechen wir ein anderes Mal!

Montesquieu.

Zähle ich alle die Gewalten zusammen, die nunmehr in deiner Hand vereinigt sind, so kannst du zufrieden sein. . . . Ziehen wir das Facit, so machst du das Gesetz: 1) in der Form von Gesetzvorschlägen an den gesetzgebenden Körper, 2) in der Form von Decreten, 3) in der Form von Senat-

Consulten, 4) in der Form von allgemeinen Reglements, 5) in der Form von Beschlüssen des Staatsraths, 6) in der Form von Ministerialanordnungen und 7) um Allem die Krone aufzusetzen, in der Form eines „Staatsstreichs"!

Macchiavelli.

Du scheinst nicht zu ahnen, daß das grade am schwierigsten, was mir noch zu thun übrig bleibt! . .

Montesquieu.

Wahrlich, dies überrascht mich. . .

Macchiavelli.

Du hast vielleicht übersehen, daß meine Verfassung hinsichtlich vieler erworbenen Rechte geschwiegen, die mit der von mir gegründeten neuen Ordnung der Dinge unverträglich wären. So verhält es sich nämlich mit der Preßfreiheit, mit dem Vereinsrechte, mit der Unabhängigkeit des Richterstandes, mit dem allgemeinen Stimmrechte, mit der Wahl der Gemeindebeamten seitens der Gemeinde, mit dem Institut der Bürgergarden und mit manchen andern Dingen, die ganz aufhören oder durchaus geändert werden müssen! . . .

Montesquieu.

Hast du aber nicht alle diese Rechte schon implicite anerkannt, indem du feierlich die Principien anerkanntest, deren Anwendung sie nur sind?

Macchiavelli.

Früher sagte ich dir schon: ich habe speciell kein Princip, kein Recht anerkannt; überdies sind meine Maßregeln nur Ausnahmen von der Regel. . . .

Montesquieu.

Allerdings, — durch Ausnahmen wird grade die Regel bestätigt. . . .

Machiavelli.

Für meine Ausnahmen aber muß ich mir den rechten Moment suchen, denn ein Mißgriff in der Zeitgemäßheit kann Alles auf's Spiel setzen. . . . Im Tractat über den Fürsten steht ein Grundsatz, der für solchen Fall als Regel gelten muß: „Der Usurpator eines Staates, heißt es da, darf nur einmal zu all den strengen Maßregeln greifen, die seine Sicherheit erheischt, um seine Zuflucht nicht mehr zu ihnen nehmen zu müssen, — denn später wird er weder im Guten noch im Schlimmen seinen Unterthanen gegenüber ein Anderer sein dürfen. . . . Gilt es dann schlimm zu handeln, so ist es nicht mehr an der Zeit, wenn das Glück sich von dir abgewandt — gilt es gut zu sein, so werden die Unterthanen keinen Dank dir für eine Besserung wissen, die sie für erzwungen halten!" Schon am Tage nach der Verkündigung meiner Verfassung werde ich eine Reihe von Decreten erlassen mit Gesetzeskraft, die mit einem einzigen Schlage jene Freiheiten und Rechte aufheben, deren Ausübung voll Gefahren wäre! . . .

Montesquieu.

In der That, der Augenblick ist gut gewählt dafür! Das Land hat sich noch nicht von dem Schrecken deines Staatsstreiches erholt! Für deine Verfassung hat man dir nichts verweigert, weil du Alles nehmen konntest; für deine Decrete hat man dir nichts zu gestatten, denn du verlangst nichts und nimmst Alles!

Machiavelli.

Du wirst heftig. . . .

Montesquieu.

Für dein Thun paßte noch Anderes. Allein trotz deiner Energie und deines Scharfblicks gestehe ich dir, wie ich kaum glauben kann, daß das Land sich Angesichts deines zweiten, hinter den Coulissen erfolgenden Staatsstreichs nicht erheben würde.

Machiavelli.

Das Land wird freiwillig die Augen schließen: — denn es ist der Aufregungen müde, es will Ruhe — wie der Wüstensand nach dem Sturme! . . . Uebrigens beeile ich mich dir zu gestehen, daß ich feierlich versprechen werde, die aufgehobenen Freiheiten nach Beruhigung der Parteien wieder zurückzugeben.

Montesquieu.

Ich glaube, man wird immer darauf warten müssen. . .

Machiavelli.

Das wäre möglich.

Montesquieu.

Im Gegentheil, es ist gewiß; denn bei deinen Grundsätzen braucht der Fürst nicht sein Wort zu halten, wenn er sein Interesse dabei findet. . .

Machiavelli.

Uebereile dich nicht so sehr mit deinem Urtheile . .; du wirst schon sehen, wie ich mein Versprechen zu benutzen weiß: ich mache es so, daß ich bald als der liberalste Mann meines Reiches gelte! . . .

Montesquieu.

Das ist eine Ueberraschung, auf die ich nicht vorbereitet

bin; mittlerweile hebst du alle Freiheiten mit einem Male auf! —

Machiavelli.

Mit einem Male?! das fällt mir nicht ein; hier muß der Löwe klug wie ein Fuchs sein. Wozu wäre denn die Politik da, wenn sich nicht auf Umwegen das Ziel erreichen ließe, zu dem man auf geradem Wege nicht gelangen kann? — die Grundlagen meiner Herrschaft sind gelegt, es handelt sich nur darum, meine Regierungsmaschine in Bewegung zu setzen. Meine Gewalten werden mit all den Rücksichten auftreten, welche die neuen constitutionellen Sitten mit sich bringen. Hier finden natürlich Regierungskünste und die Mittel der Gesetzgebung ihren Platz, zu denen die Klugheit eines Fürsten greifen muß....

Montesquieu.

Ich merke, wir lenken in eine neue Phase deines Systems ein: — meine Aufmerksamkeit ist dir gesichert!

Elftes Gespräch.

Machiavelli.

Mit Recht sagst du in deinem „Geist der Gesetze“, daß das Wort: Freiheit sehr Verschiedenes bedeuten kann. Du sagst dort: „Die Freiheit ist das Recht, das zu thun, was die Ge-

setze gestatten.“ Diese Erklärung ist ganz nach meinem Sinne und ich versichere dir: meine Gesetze werden nur das Nothdürftigste gestatten . . .; das wirst du bald erfahren. . . . . Womit sollen wir beginnen?

Montesquieu.

Zuvörderst möchte ich wissen, wie du dich der Presse gegenüber verhalten willst?

Machiavelli.

Da berührst du in der That den zartesten Punkt meiner Aufgabe! Das System, welches ich gegen die Presse mir erdacht, ist so umfassend wie mannichfaltig in seiner Anwendung. Hier habe ich aber vollen Spielraum und kann mit der größten Zuversicht verfahren, ohne daß sich nur eine einzige Stimme erhöbe. . . .

Montesquieu.

Wie wäre das möglich?

Machiavelli.

Weil in den meisten parlamentarischen Ländern die Presse sich gehässig macht, weil sie nur im Dienste der Selbstsucht und Leidenschaft steht, weil sie ungerecht und feil ist und Edelsinn und Vaterlandsliebe bei ihr nicht zu finden! Mit einem Worte: die Masse begreift durchaus nicht, wozu die Presse dient.

Montesquieu.

Ueber diese Anklagen kann ich nur lächeln; — ich könnte dein Sündenregister noch vermehren. . . . Wozu die Presse aber dient und dienen muß: — das will ich dir sagen! Sie hält die Willkür bei Ausübung der Gewalt in Schranken; sie zwingt verfassungsmäßig zu regieren, und wenn die Inhaber der Gewalt rechtlich handeln und ihre Pflicht gegen

die Bürger erfüllen, so hat die Presse sich dies Verdienst hauptsächlich zuzuschreiben. Um es kurz zu fassen: die Presse bietet dem Unterdrückten ein Mittel, seine Beschwerde vernehmlich zu machen! Vieles ist einer Institution zu verzeihen, die ihres Mißbrauchs ungeachtet so große Dienste leistet! . . .

Machiavelli.

Ich kenne diese Argumente. . . . Was versteht die Masse aber davon? Nicht allzu Viele werden sich für das Schicksal der Presse interessiren. . . .

Montesquieu.

Streiten wir nicht weiter darüber! Sage mir nur, wie willst du es anfangen, um die Presse zu knebeln?

Machiavelli.

Mit dem Journalismus ist es aber noch nicht abgethan!

Montesquieu.

Du hast noch Anderes vor? du willst wohl die Quelle verstopfen, willst wohl die Druckereien unter deine Obhut bringen? . . .

Machiavelli.

Ich bewundere deinen Scharfsinn: — du greifst mir nur vor! Wohl wirst du aber begreifen, wie es kaum der Mühe werth wäre, sich des Journalismus zu erwehren, wenn man den Angriffen der Bücher ausgesetzt bliebe!! . . .

Montesquieu.

Ich begreife dich nur zu gut. . . .

Machiavelli.

Ließe ich es mir einfallen, die Journale ein für allemal aufzuheben, so würde ich das öffentliche Gefühl unklugerweise verletzen, dem man grade nicht offen Hohn sprechen

darf. . . . Auf Umwegen komme ich sicherer zum Ziele, und zwar mittelst einfacher Polizeimaßregeln. . . . Ich decretire nämlich: daß fürderhin kein Journal ohne Ermächtigung der Regierung erscheinen darf. So ist das Uebel im Keime erstickt, denn die Journale können fortan nur dem Gouvernement ergebene Blätter sein.

Montesquieu.

Der Geist eines Journals wird aber ein anderer, wenn das Personal der Redaction wechselt. . . . Wie wirst du aber Redacteure beseitigen, die deiner Gewalt feindlich sind?

Machiavelli.

Du fragst mich: wie ich eine mir feindliche Redaction unschädlich mache? In der einfachsten Weise von der Welt: ich verfüge nur, daß für alle Aenderungen in dem Personal der Chefredacteure oder Geranten eines Journals es einer Ermächtigung des Gouvernements bedarf. . . .

Montesquieu.

Die früher bestehenden Journale aber, die Gegner deines Gouvernements, die Redacteure, die in ihren Stellungen bleiben, diese werden schon die Stimme zu erheben wissen! . .

Machiavelli.

Dafür ist auch gesorgt! Alle bestehenden oder künftig erscheinenden Journale weiß ich durch fiscalische Maßregeln zu treffen, welche den Blättern schon Besonnenheit lehren werden. Alle politischen Blätter werden dem Stempel und der Caution unterworfen. So wird allen Preßunternehmungen ein Hemmschuh angelegt und die Preßindustrie wird durch solche Besteuerung bald so wenig gewinnbringend sein, daß man sich wohl besinnt, ehe man ein Journal gründet. . .

Montesquieu.

Dieses Mittel reicht nicht aus, denn die politischen Parteien werden ihr Geld opfern! . . .

Machiavelli.

Gedulde dich nur: — ich weiß ihnen den Mund zu stopfen, denn an Repressivmaßregeln soll es nicht fehlen! Es giebt Staaten, in denen die Jury über Preßvergehen zu erkennen hat. Das ist aber eine bedauernswerthe Einrichtung, denn dann wird die öffentliche Meinung durch jeden Einfall eines Journalisten in Aufregung versetzt. Die Preßvergehen sind dazu so elastischer Natur, und der Journalist kann seine Angriffe so fein verhüllen, daß man den Gerichtshöfen nicht einmal die Entscheidung anheim geben kann. Die Gerichtshöfe bleiben natürlich immer zur Ahndung der Vergehen bereit; die Verwaltung muß aber eine Waffe zur Repression immer selbst zur Hand haben. . .

Montesquieu.

Mithin wird es Vergehen geben, über welche die Gerichtshöfe nicht zu erkennen haben? Verstehe ich dich recht, — so wirst du die Presse doppelt zu treffen wissen: geschieht es nicht durch die Justiz, so strafst du sie auf administrativem Wege. . .

Machiavelli.

Du wirst doch keine Theilnahme für einige böswillige Journalisten empfinden, denen nichts heilig ist, die dem Gouvernement Pfeile zuschleudern, wie die Banditen ihre Kugeln dem armen Wanderer! Die Journalisten stellen sich selbst außerhalb des Gesetzes, und so ist es ganz am Orte, daß man ihnen Gleiches mit Gleichem vergilt. . .

Montesquieu.

Die Journalisten sollen also der Sündenbock für Alles sein? . . .

Machiavelli.

Glaube mir: diese Leute sind den Köpfen der lernäischen Schlange gleich! Schlägst du ihnen zehn Köpfe ab, so wachsen fünfzig neue hervor! . . . Darum werde ich mich hauptsächlich an die Journale selbst zu halten haben, und werde sie etwa folgendermaßen zur Raison bringen! „Ich konnte, so werde ich ungefähr sagen — euch allesammt unterdrücken; — dies that ich nicht. Ich kann es noch heute, lasse euch aber leben, freilich unter der Bedingung, daß ihr mir keine Hindernisse in den Weg legt und meine Gewalt nicht in den Staub zieht. . .! Ich habe keine Lust, euch tagtäglich Processe anzuhängen, noch weniger aber ein Heer von Censoren zu besolden, die heute zu prüfen hätten, was ihr morgen in die Welt schreibt. Euere Feder bleibt euch! Merkt euch aber: ich behalte mir und meinen Agenten das Recht vor zu beurtheilen, wann und ob ich angegriffen bin. Euere Schleichwege kenne ich; greift ihr mich an, so werde ich es fühlen, — ihr aber auch! In einem solchen Falle werde ich mir Recht zu verschaffen wissen, wenn auch nicht im Momente. Ich werde Rücksichten vorwalten lassen, werde euch einmal, zweimal verwarnen, — und erst beim dritten Male werde ich das Blatt unterdrücken."

Montesquieu.

Ich sehe, du triffst nicht sowohl den Journalisten, als vielmehr das Journal selbst! Der Untergang des Journals führt aber den Ruin der Interessen mit sich, die sich um das Journal geschaart. . .

Machiavelli.

Das ficht mich nicht an; mit solchen Dingen soll man keinen Handel treiben! Wie du von mir gehört, wird meine Verwaltung hier zu strafen wissen, wobei die sonst verwirkten Strafen von Seiten der Gerichtshöfe vorbehalten bleiben. Ein Journal, das in einem Jahre zweimal gerichtlich verurtheilt wird, muß mit vollem Rechte unterdrückt werden. Nicht genug damit, werde ich in einem Decrete oder Gesetze den Journalen noch sagen: „Ihr sollt nicht die öffentliche Meinung durch Commentare über die Debatten meiner Kammern aufregen; darum untersage ich euch Bericht darüber zu erstatten, gleichwie ich den Bericht über Gerichtsverhandlungen in Preßangelegenheiten untersage. . . Rechnet ja nicht darauf, durch angebliche Nachrichten vom Auslande her die öffentliche Meinung zu bestimmen. Auf allen falschen Nachrichten stehen Körperstrafen, gleichviel: ob sie in guter oder böser Absicht veröffentlicht worden!“

Montesquieu.

Das scheint mir doch etwas hart, denn, wenn die Journale nicht ohne die größten Gefahren sich politischen Betrachtungen überlassen dürfen, so sind sie ja einzig und allein auf Nachrichten hingewiesen! Wenn ein Journal eine Nachricht veröffentlicht, so scheint es mir sehr schwierig, für deren Wahrheit auch einstehen zu müssen, — denn in den meisten Fällen wird das Journal nicht dazu im Stande sein, und selbst, wenn es der Wahrheit moralisch auch gewiß wäre, so wird es den materiellen Beweis doch nicht führen können.

Machiavelli.

Man soll mit Vorsicht verfahren, ehe man die öffentliche Meinung aufregt; das will ich dadurch erreicht wissen.

Montesquieu.

Du bist aber noch nicht am Ziele! Kann man dich nicht mehr im Innern des Landes bekämpfen, so wird man zu den Journalen des Auslandes seine Zuflucht nehmen. Alle Unzufriedenen, alle deine Feinde werden an den Pforten deines Reiches ihrer Erbitterung Luft machen, und über die Grenze werden Journale und Brandschriften ihren Weg finden.

Machiavelli.

Da berührst du einen Punkt, den ich in der strengsten Weise zu ordnen wissen werde, denn die Presse des Auslandes ist in der That eine sehr gefährliche. Das Einbringen nicht autorisirter Journale oder Schriften soll mit Gefängnißstrafe geahndet werden, und die Strafe soll streng genug sein, um fernerhin die Lust dazu zu benehmen. . . Auch sollen jene meiner Unterthanen, die überführt sind, im Auslande gegen meine Regierung geschrieben zu haben, bei ihrer Rückkehr zur Verantwortung gezogen und bestraft werden. . . Es ist wirklich eine Schmach, wenn Jemand im Auslande gegen seine Regierung schreibt!

Montesquieu.

Das hängt von den Umständen ab. Allein die Presse der Grenzstaaten wird dann sprechen! . . .

Machiavelli.

Habe keine Sorge! Denke dir, ich wäre Beherrscher eines großen Reiches; die kleinen Grenzstaaten würden bang genug sein — das begreifst du! Ich werde dafür Sorge tragen, daß sie selbst Gesetze erlassen, die ihre eigenen Unterthanen strafen, welche sich beikommen ließen, durch die Presse oder auf anderm Wege mein Gouvernement anzugreifen.

Montesquieu.

Wohl mit Recht sagte ich im „Geiste der Gesetze", daß die Grenzen eines Despoten „eine Wüste" sein müßten! Nun bin ich dessen gewiß, daß deine Unterthanen ihre Geschichte nicht kennen lernen. Wie Benjamin Constant treffend sagte: „Das Königreich macht ihr zu einer Insel, in der man nicht weiß, was in Europa geschieht, und aus der Hauptstadt schafft ihr eine zweite Insel, in der man nicht weiß, was in den Provinzen vorgeht!"

Machiavelli.

Ich will einmal nicht, daß mein Königreich durch Gerüchte von außen beunruhigt werden könne! Woher kommen die auswärtigen Nachrichten heute? Durch einige Agenturen, welche die von allen Weltenden ihnen zufließenden Nachrichten centralisiren. Diese Agenturen muß man in seinen Sold zu nehmen wissen, dann werden sie nur solche Nachrichten geben, die der Regierung genehm sind.

Montesquieu.

Ich habe dich wohl begriffen. Wie behandelst du nun aber die Bücher?

Machiavelli.

Dieses macht mir weniger Sorge, denn in einer Zeit, wo der Journalismus eine so ungeheuere Ausdehnung gewonnen, liest man kaum noch Bücher! Uebrigens fällt es mir nicht ein, ihnen Thür und Thor offen zu lassen... Zunächst zwinge ich Jene, welche das Gewerbe als Drucker, Herausgeber oder Buchhändler betreiben wollen, ein Patent zu erlangen, das heißt: eine Ermächtigung, die das Gouvernement ihnen direct oder durch gerichtliches Urtheil entziehen kann.

Montesquieu.

Diese Gewerbtreibenden werden ja dadurch eine Art von Staatsbeamten! Die Werkzeuge der Gedanken machst du zu Werkzeugen deiner Gewalt! . . .

Machiavelli.

Darüber darfst du dich nicht beschweren, denn so war es ja zu deiner Zeit unter den Parlamenten. Das Alte muß man beibehalten, wenn es gut ist. . . Was die Fiscalmaßregeln anlangt, so werde ich den Journalstempel auf die Bücher ausdehnen, die nicht eine bestimmte Zahl Bogen enthalten. Ein Buch unter 200—300 Seiten ist bei mir kein Buch, sondern eine bloße Broschüre. Der Vortheil dieses Plans ist offenbar: — durch die Steuer wird die Masse kleiner Schriften, die zum Journalismus gehören, sehr gemindert, und jene, die den Stempel vermeiden wollen, sind dann gezwungen sich auf weitläufige, kostspielige Arbeiten einzulassen, die nicht verkäuflich, noch gelesen werden. Die armen Teufel, die heute nur noch zum Bücherschreiben Lust haben, werden dann die Lust daran verlieren. Die literarische Eitelkeit wird durch das Fiscalische schon entmuthigt, und die Druckereien wird das Strafgesetz in Schranken halten, denn ich mache in Criminalfällen Herausgeber und Buchdrucker für den Inhalt des Buches gleich verantwortlich. Wenn es Schriftsteller giebt, die verwegen genug, um gegen das Gouvernement zu schreiben, so sollen sie doch keinen Herausgeber für ihre Werke finden. Durch diese heilsame Einschüchterung wird indirecterweise eine Censur wieder eingeführt, die das Gouvernement selbst nicht üben könnte wegen des Mißcredits, in den diese Präventivmaßregel gerathen! Bevor sie ein neues Werk erscheinen lassen, werden

Buchdrucker und Herausgeber es wohl erwägen. Sie werden Erkundigungen einziehen, werden die Schriften, um deren Druck sie angegangen worden, mittheilen, und so erfährt das Gouvernement immer zu rechter Zeit, was gegen dasselbe gesponnen wird. Es wird, wo es angemessen erscheint — es vorgängig schon mit Beschlag belegen lassen, und die Verfasser vor Gericht ziehen. . .

Montesquieu.

Du sagtest mir früher, du würdest die Civilrechte nicht antasten. . . Du scheinst aber gar nicht zu ahnen, daß du durch solche Gesetzgebung die Freiheit der Industrie selbst getroffen; das Eigenthumsrecht steht dabei ja selbst in Frage! . . .

Machiavelli.

Das sind bloße Redensarten. . .

Montesquieu.

Mit der Presse bist du also fertig?

Machiavelli.

Weit gefehlt!

Montesquieu.

Was fehlt denn noch?

Machiavelli.

Die zweite Hälfte meiner Aufgabe!

Zwölftes Gespräch.

Machiavelli.

Ich werde dir nunmehr entwickeln, wie ich die Presse meiner Gewalt so dienstbar mache, daß sie derselben zum Vortheil gereichen muß. Ich wage sogar zu behaupten, daß kein Gouvernement jemals einen kühneren Plan gefaßt, als ich dir jetzt enthüllen will. In parlamentarischen Ländern gehen die Gouvernements fast nur durch die Presse unter, — aber ich halte es für möglich, die Presse grade durch die Presse zu neutralisiren. Da der Journalismus zu einer so großen Macht geworden, so wird mein Gouvernement etwas thun, worauf du schwerlich verfallen wärest! Es wird selbst Journalist — es wird den Journalismus in sich aufnehmen!

Montesquieu.

Du überraschest mich in der That, du lässest mich wunderbare Dinge schauen; — begierig bin ich aber, wie du dies neue Programm verwirklichen willst.

Machiavelli.

Es bedarf dazu weniger Scharfsinn, als du glaubst. Ich zähle die Journale, welche die sogenannte Opposition darstellen. Giebt es deren zehn, so soll das Gouvernement zwanzig haben: — es muß immer über die doppelte Zahl Journale zu gebieten haben, als die angebliche Opposition

zählt. Jetzt wirst du zu begreifen anfangen, warum ich mir das Recht vorbehalten habe, die Gründung neuer, politischer Blätter von mir abhängig zu machen.

Montesquieu.

Ich begreife dich nur zu gut!

Machiavelli.

Es ist nicht so leicht gethan, wie du vermeinst, denn die Masse darf von dieser Tactik durchaus nichts ahnen, weil die öffentliche Meinung sonst sich von den Journalen abwenden würde, die offen meine Politik vertreten. Die meiner Gewalt ergebenen Blätter müssen in drei bis vier Kategorien zerfallen. In erster Reihe stehen jene Journale, die eingestandenermaßen officiell sind, und die immer meine Maßregeln und Acte auf das Aeußerste zu vertreten haben. . . Hier muß ich freilich gestehen, daß solche Blätter grade nicht den meisten Einfluß auf die öffentliche Meinung haben. In zweiter Reihe finden sich jene Journale, die nur einen officiösen Charakter haben, und deren Beruf darin besteht, die Masse Gleichgültiger um mich zu schaaren, die ohne Bedenken das einmal Bestehende hinnehmen, weil sie ohne politische Ueberzeugung sind! . . . Allein erst in den folgenden Kategorien liegen die wichtigsten Hebel meiner Gewalt. Allerdings verschwindet hier äußerlich jedwede Beziehung zum Gouvernement, und doch sind diese Blätter mit derselben Kette an mein Gouvernement geschmiedet, die freilich nicht für Jeden sichtbar ist. Wie viele solcher Journale es geben mag, ist nicht im Voraus zu bestimmen. Nur so viel, daß ich unter jeder Partei ein ergebenes Organ haben werde. Ich werde ein aristokratisches, ein republikanisches, ein revolutionaires Organ, — und nöthigenfalls

ein anarchisches Organ **für** mich haben. Dem indischen Gotte Wishnu gleich, wird **meine** Presse hundert Arme haben, und damit werde ich allen Meinungsschattirungen im Lande die Hand reichen... Ohne daß man es weiß, gehört man zu meiner Partei! Man wird unbewußterweise **meine** Sprache führen, man wird in **meinem** Interesse agitiren und unter **meiner** Fahne marschiren, ohne daß man es nur ahnt.

Montesquieu.

Sind diese Ideen zu verwirklichen, oder ist es bloße Phantasmagorie? Es ist schwindelerregend...

Machiavelli.

Wir sind noch nicht zu Ende...

Montesquieu.

Ich frage dich nur: wie fängst du es an, um dieses Journalistenheer, das in deinem geheimen Solde steht, zu leiten?

Machiavelli.

Dazu bedarf es nur einer geschickten Organisation. Es wird z. B. eine Abtheilung für Druckwesen und Presse im Ministerium geschaffen, und daraus wird der gemeinsame Mittelpunkt der Action, wo man sich die Parole holt, und wo die Tendenz vorgeschrieben wird... Dann giebt es mitunter ein seltsames Schauspiel: Blätter, die mir ergeben, werden mich angreifen und mir scheinbar Verlegenheiten erwecken...

Montesquieu.

Das geht in der That über meinen Horizont.

Machiavelli.

Und doch ist dies sehr leicht zu fassen... Bemerke wohl,

weder die Grundlagen, noch die Principien meines Gouvernements dürfen je von diesen Journalen angegriffen werden; sie scharmützeln nur und spielen dynastische Opposition. . .

Montesquieu.

Und welchen Vortheil ziehst du daraus?

Machiavelli.

Deine Frage ist sehr naiv. . . Ich erreiche damit Großes! Die Masse wird sagen: Seht nur, wie frei man ist, man darf unter diesem Regimente frei reden, man greift es ungerechterweise an, denn es hat ja unter den Angriffen der Presse selbst zu leiden! Noch ein anderes Resultat erreiche ich damit. . . Man wird z. B. sagen: Seht, welche Achtung dieses Gouvernement sich schon errungen! Jene Journale, die sich die größten Freiheiten erlauben, greifen niemals die neuen Institutionen an. Bei aller ihre Leidenschaftlichkeit müssen selbst die Feinde des Gouvernements ihnen huldigen! —

Montesquieu.

Du machst deinem Namen Ehre! . . .

Machiavelli.

Ich bin nur consequent; . . aber noch ein Anderes. Mittelst der geheimen Ergebenheit aller dieser Blätter darf ich erwarten, daß ich die öffentliche Meinung in allen Fragen der innern oder äußern Politik nach meinem Belieben leite. . . Ich beschwöre die Geister herauf und banne sie; ich vertrete heute das „Für", morgen das „Wider"! Heute vertrete ich das Wahre, morgen das Falsche! Ich lasse eine Thatsache berichten, und je nach den Umständen wieder in Abrede stellen; dadurch erforsche ich die öffentliche Meinung und weiß nach dem Eindrucke, den die Nachricht hervorgerufen, mich zu

richten. Solchergestalt mache ich Combinationen und vermag plötzliche Entschlüsse zu fassen, die der öffentlichen Meinung Rechnung tragen. Meine Gegner kann ich also nach Belieben bekämpfen, ohne daß je meine Gewalt sich dadurch bloß stellte; denn wenn die Blätter gesprochen, steht es mir ja immer noch frei, sie ausdrücklich zu verleugnen. Durch meine Journale weiß ich die öffentliche Meinung zu bestimmen; ich feuere sie an, weiß sie zu zügeln — und so spiegelt sie, — ohne daß sie es nur ahnte — meine persönlichen Wünsche und Empfindungen wieder. Am Ende wundert sie sich noch darüber, daß sie mit dem Souverain so sehr gleicher Ansicht ist; dann heißt es, ich fühlte mit dem Volke, ich sympathisirte mit ihm!

Montesquieu.

Deine Combinationen sind bewundernswerth! Ich muß dir aber einen bescheidenen Einwand machen: Wenn du deinen Journalen zu Gunsten deiner Pläne Scheinopposition zu machen gestattest, wie kannst du dann aber verhindern, daß die Journale, die nicht in deinem Solde stehen, auf jene Nadelstiche nicht mit Kolbenschlägen antworten? Meinst du etwa nicht, daß sie am Ende den Schleier lüften, der dies Treiben verhüllt? Wer das Geheimniß der Komödie kennt, muß darüber lachen. . . Dieses Spiel scheint mir gewagt.

Machiavelli.

Durchaus nicht! Hier ist nichts zu fürchten, — denn bedenke, daß der Journalismus eine Art Geheimbund darstellt, und daß die Journalisten durch eine gewisse Standesrücksicht mehr oder minder unter sich verbunden sind. Den alten Auguren gleich, veröffentlichen sie nicht leicht das Geheimniß ihrer Orakel. Sie hätten nichts dabei zu gewinnen,

denn sie haben fast alle ihre schwache Seite. Ich gebe zu, daß in gewissen Kreisen der Hauptstadt dies Alles kein Geheimniß bleibt; . . im Lande aber ahnt man es kaum und die große Majorität der Nation folgt mit ungetrübtem Vertrauen den Lenkern meiner Presse. Was liegt daran, daß man in gewissen Kreisen der Hauptstadt solche Künste durchschauet? . . .

Auf die Provinzen ist meine Wirksamkeit dann insbesondere berechnet, und dort muß man so gestimmt sein, wie ich wünsche. Die Provinzialpresse gehört mir ganz und gar an, denn in ihr ist kein Widerspruch zu besorgen. . . Vom Mittelpunkt meiner Verwaltung aus wird man den Gouverneuren der Provinzen regelmäßig die Weisung zukommen lassen, die Journale in dem oder dem Sinne sprechen zu lassen, und so wird zur selben Stunde im ganzen Lande derselbe Einfluß und Impuls sich bemerklich machen, meist, bevor nur die Hauptstadt es ahnt. So kann die Meinung der Hauptstadt mir nicht allzuviele Sorge machen, und mitunter will ich, daß sie selbst erst von der Provinz aus bestimmt werde! . .

Montesquieu.

Einen Einwand habe ich trotz alledem noch geltend zu machen. . . Wie du es auch eingerichtet haben magst, so bleiben in der Hauptstadt doch noch Blätter übrig, die ihre Unabhängigkeit behaupten. Solchen Blättern mag es allerdings kaum mehr möglich sein, Politik zu besprechen; sie werden dafür aber auf andere Weise dir zu schaffen machen. Deine Verwaltung kann keine vollkommene sein; die Entwickelung der absoluten Gewalt führt selbst eine Masse Mißbräuche mit sich, die der Souverain keineswegs selbst veran-

laßt. Sobald aber das Privatinteresse durch die Acte deiner Beamten sich verletzt fühlt, werden Klagen laut werden; man wird dich dafür verantwortlich machen, und dein Ansehen muß darunter leiden.

Machiavelli.

Das habe ich nicht zu befürchten!

Montesquieu.

So? Du denkst wohl an Zwangsmittel. . .

Machiavelli.

Daran dachte ich nicht. . . Ich will nicht immer zur Gewalt meine Zuflucht nehmen, mir aber doch die Möglichkeit offen halten, über jede die Verwaltung berührende Frage alle Erörterung abzuschneiden. . . Ich werde nämlich die Journale zwingen, an der Spitze ihres Blattes die Berichtigungen der Regierung aufzunehmen. Man wird den Journalen dann sagen: „Ihr habt das und das behauptet, es ist aber falsch! Ihr habt euch die und die Kritik erlaubt, sie ist ungerecht, ihr habt euch ungeziemend geäußert! Laßt euch das für heute gesagt sein!“ Das ist eine loyale, offene Censur. . .

Montesquieu.

Um so bündiger, als man darauf nicht wird antworten können!

Machiavelli.

Das ist selbstverständlich; die Erörterung ist damit geschlossen. . .

Montesquieu.

So hast du allerdings das letzte Wort, und zwar ohne Jemanden Zwang anzuthun. Du hast Recht, dein Gouvernement ist der verkörperte Journalismus. —

Machiavelli.

So wenig ich will, daß mein Land durch Gerüchte vom Auslande her in Aufregung gerathe, so wenig soll es durch Gerüchte aus dem Lande selbst, nicht durch Privatnachrichten beunruhigt werden. . . Bei außergewöhnlichen Selbstmordfällen, bei zu schreienden Geldgeschichten, bei grellem Amtsmißbrauch sollen die Journale schweigen; das ist das einfachste Mittel, um öffentlichem Aergerniß vorzubeugen.

Montesquieu.

Deinen Journalen wird es aber dann an Stoff fehlen?

Machiavelli.

An Stoff soll es ihnen nie fehlen. . . Eine Gewalt, die Bestand haben will, muß heutzutage die Presse benutzen. . . Meine Presse muß den officiellen Acten meiner Politik ihre Mitwirkung leihen; an einem Beispiel will ich dir dies klar machen. Will ich, daß irgend eine äußere oder innere Verwickelung eine bestimmte Lösung finde, so lasse ich durch meine Journale auf diese Lösung lange vorher hindeuten, und eines schönen Morgens wird sie zur officiellen Thatsache, auf die die öffentliche Meinung längst vorbereitet ist. In wichtigen Conjuncturen müssen die Documente, die von der Autorität ausgehen, mit Besonnenheit und vielen Rücksichten abgefaßt sein; — denn es handelt sich vor Allem darum, alle Parteien zu befriedigen. Alsdann ist es die Aufgabe meiner Journale, jeder Partei einzureden, daß der Beschluß der Regierung grade ihrem Interesse diene. Was in dem officiellen Actenstücke etwa fehlt, wird hineingedeutelt, und während sich die Journale der verschiedenen Schattirungen um den wahren Sinn meiner Acte streiten, steht meinem Gouvernement immer die Antwort frei: „Ihr irrt euch über

meine Absichten, ihr habt meine Erklärungen falsch gelesen; ich wollte nur das und das sagen!..." Das Wesentliche besteht darin, daß man sich niemals mit sich selbst in Widerspruch setzt!

Montesquieu.

Wie? Du wagst nach Allem, was ich von dir gehört, dies zu behaupten?

Machiavelli.

Freilich! Deine Bewunderung beweist nur, daß du mich nicht recht begriffen. Man muß viel mehr dafür sorgen, daß die Worte zusammenstimmen, als die Handlungen... Was ich vor Allem will, ist: daß die verschiedenen Phasen meiner Politik dargestellt werden als die Entwickelung eines und desselben Gedankens, der an unveränderliche Zwecke geknüpft ist. Jedwedes Ereigniß, vorausgesehen oder nicht, soll als ein Resultat erscheinen, das mit Voraussicht herbeigeführt worden; die Abweichungen vom ursprünglichen Ziele sollen nur als die verschiedenen Seiten derselben Frage erscheinen, als verschiedenartige Mittel, die, allen Hindernissen zum Trotze, eine und dieselbe Lösung erstreben. Und was dann zuletzt eintritt, ist nur die logische Folge des Früheren!

Montesquieu.

Ich fange an, dich zu bewundern...

Machiavelli.

Tag für Tag sollen meine Journale officielle Reden, Berichte an die Minister und den Souverain, Berichte über innere Fragen veröffentlichen. Ich vergesse nicht, daß man heute in einer Epoche steht, in welcher man durch die Industrie alle Probleme der Gesellschaft lösen zu können vermeint, wo man sich unablässig mit der Verbesserung des Looses der

arbeitenden Klassen beschäftigt. Diesen Fragen werde ich mich um so mehr zuwenden, als sie von der innern Politik abzulenken trefflich geeignet sind. Bei den südlichen Völkern muß ein Gouvernement immer beschäftigt scheinen. Die Masse will dort einmal, daß man ihr immer Neues vorführe, daß man sie überrasche, selbst durch Theatercoups; darnach werde ich mich dann zu richten wissen. Ich werde nämlich über Gegenstände des Handels, der Industrie, der Künste und selbst der Staatsverwaltung, alle Arten von Plänen, Projecten und Reformen studiren und vorbringen lassen, deren Echo in der Presse dann die Stimme der tüchtigsten Publicisten übertäuben muß... Staatsökonomische Fragen sind ja heute an der Tagesordnung, und so werde ich dafür sorgen, daß meine Regierung sich nicht überflügeln lasse... Für die Wohlfahrt des Volkes in jeder Weise Sorge zu tragen, das wird und soll das beständige Thema meiner officiellen Kundgebungen sein. Gleichviel, ob ich selbst, oder meine Minister und Journalisten, spreche, wir werden nicht aufhören, den Flor und die Größe des Landes zu preisen, und uns über seinen erhabenen Beruf auszulassen... Wir werden dabei aber immer die großen Principien des modernen Rechts im Munde führen, und selbst die überschwenglichsten Forderungen des Liberalismus sollen in meinen öffentlichen Erklärungen Berücksichtigung finden... Meine Regierung wird die Religion nicht gering schätzen, denn der Glaube ist dem Volke angeboren; darum werde ich in meinen öffentlichen Kundgebungen nie unterlassen, meine Acte unter Gottes Schutz zu stellen, gleichwie ich dann das Land an meinem Glück und Ruhm betheilige, und für dasselbe Gottes Segen erflehe...

Worauf ich besondern Werth lege, ist, daß man die Thaten meiner Regierung mit denen der früheren Gouvernements in Vergleich stelle, denn dieses ist das beste Mittel, um meine Wohlthaten würdigen zu lernen und mein Verdienst anzuerkennen. Zu dem Ende ist es wünschenswerth, daß man die Fehler meiner Vorgänger besonders hervorhebe und zeige, wie ich nicht in dieselben verfallen: ein bequemes Mittel, um die Abneigung gegen das frühere Gouvernement nur zu steigern! . . . Um auf die Journale zurückzukommen, so müssen gewisse Blätter fortwährend den Ruhm meiner Herrschaft in die Wolken heben, während sie die Verantwortlichkeit für die Fehler der europäischen Politik anderen Gouvernements aufbürden müssen. Woran mir insbesondere auch liegt, ist: daß ein guter Theil dieses Lobes nur als Echo ausländischer Blätter erscheine, deren Urtheil wir dem Lande nicht vorenthalten dürfen, sobald es meiner Politik huldigt. Zu diesem Behufe werde ich auch im Auslande Journale in meinem Solde haben, deren Beistand mir um so nützlicher sein wird, als sie in Nebenpunkten Opposition machen sollen. Man soll meine Principien, Ideen und Thaten immer hellleuchtend darstellen und sie als Ausgangspunkt eines neuen Rechts preisen, damit man nach früheren Institutionen als veraltet und hinfällig sich nicht mehr zurücksehne. . . Wohl weiß ich, daß die öffentliche Meinung der Ventile bedarf, daß geistige Thätigkeit, wenn sie an einem Punkte zurückgedrängt wird, nothwendiger Weise sich auf Anderes wirft, und darum scheue ich mich nicht, die Nation allen theoretischen und praktischen Speculationen des industriellen Systems anheim zu geben. . . Abgesehen von der Politik würde ich übrigens ein sehr guter Fürst sein. Philosophischen oder religiösen

Erörterungen würde ich den freiesten Spielraum lassen. Hinsichtlich der Religion bemerke ich nur, daß die Doctrin der freien Prüfung heutzutage zu einer fixen Idee geworden, der ich aber durchaus nicht entgegen zu treten gemeint bin. . . Selbst in den civilisirtesten Ländern Europas hat sich eine leichtfertige, zügellose, ich möchte fast sagen, eine cynische Litteratur in jüngster Zeit herausgebildet, worin ich freilich ein großes Uebel erkenne. Nichtsdestoweniger müssen wir sie gewähren lassen, denn die Schreibwuth der modernen Zeit muß ihre Befriedigung finden. . . Noch eins: Die schöngeistige Litteratur und die Flachheit und Bedeutungslosigkeit der politischen Journalistik wird mit der Würde der Sprache, die auf den Stufen des Thrones vernehmlich wird, und mit der scharfen und glänzenden Dialectik aller Kundgebungen der Staatsgewalt einen Contrast bilden, der meiner Regierung nur zum Vortheil gereichen kann. Nunmehr wirst du wohl begreifen, weshalb ich den Fürsten mit einer Schaar Publicisten, Advocaten, Rechtsgelehrten und Männer der Verwaltung umgebe, die zur Abfassung der officiellen Mittheilungen Noth thun, die ihren Eindruck auf die Geister nie verfehlen. . . Du verstehst jetzt, wie ich es mit der Presse meine. . .

Montesquieu.

Dieses Kapitel wäre also zu Ende?

Machiavelli.

Allerdings! Ich hätte dir aber noch viel sagen können. Unsere Zeit ist aber sehr abgemessen; darum zu einem andern Punkte!

Dreizehntes Gespräch.

Montesquieu.

Ich gestehe, ich habe mich noch nicht von der Ueberraschung erholt, die deine Mittheilung mir bereitet. . . Deine Worte halten mich gebannt. . . Ich bin entsetzt und doch bewundere ich deine großartigen Ideen.

Machiavelli.

Ist dies keine Ironie von dir? Gestehe mir, hältst du alles dies für ausführbar?

Montesquieu.

Darauf werde ich dir antworten, wenn du zu Ende bist.

Machiavelli.

Ich habe dir noch viel zu sagen.

Montesquieu.

Fahre nur fort. . . Woran hielten wir? Du hattest furchtbare Gesetze hinsichtlich der Presse gegeben, du hattest dafür gesorgt, daß nur deine Stimme noch gehört werde, und so sind die Parteien freilich zum Schweigen verdammt. . . Fürchtest du denn nicht Verschwörungen?

Machiavelli.

Wie sollte ich fürchten? Du traust mir wenig Voraussicht zu! . . . Mit dem Winke meiner Hand entwaffne ich alle meine Feinde. . .

Montesquieu.

Was thust du denn?

Machiavelli.

Ich würde damit beginnen, daß ich Alle, die mit den Waffen in der Hand sich meiner Gewalt entgegengestellt, zu Hunderten deportiren lasse. In Italien, in Deutschland und in Frankreich soll es geheime Gesellschaften geben, aus welchen die Verschwörer gegen die Regierungen hervorgehen. In meinem Lande würde ich dieses finstere Treiben mit einem Schlage vernichten und ein Decret würde die Bildung einer geheimen Gesellschaft oder die Theilnahme an einer solchen mit den strengsten Strafen belegen.

Montesquieu.

Werden die Mitglieder der alten geheimen Gesellschaften sammt und sonders auch dadurch betroffen?

Machiavelli.

Im Interesse der allgemeinen Sicherheit werden Alle, die notorisch als Mitglieder alter, geheimen Gesellschaften bekannt sind, des Landes verwiesen. Die Mindergefährlichen verschone ich, lasse aber die beständige Drohung über ihren Häuptern schweben, daß sie deportirt werden können, was der Regierung auf dem Verwaltungswege gegen Jedweden zustehen wird, der einer geheimen Gesellschaft angehört.

Montesquieu.

Wie? Deportation ohne Urtheil?

Machiavelli.

Ohne Urtheil sagst du! Wie, ist die Entscheidung des Gouvernements in deinen Augen kein Urtheil? Gegen Aufrührer kein Erbarmen! In den Ländern, die durch innere Zwistigkeiten fort und fort in Unruhe gehalten worden, muß der Friede durch unerbittliche, energische Maßregeln zurück-

geführt werden; nur dadurch kann man die Zukunft sicher stellen. Bedenke dabei, daß der Gewalthaber dadurch so furchtbar wird, daß Niemand ein Attentat gegen sein Leben wagen wird. Nachdem Sulla Italien in Blut getaucht, konnte er zu Rom als einfacher Bürger wieder erscheinen, und Niemand wagte ihm ein Haar zu krümmen!

Montesquieu.

Nichts desto weniger däucht es mir, als könntest du milder verfahren und doch dein Ziel verfolgen. . . .

Machiavelli.

Würde man meine Gnade anflehen, so würde ich wissen, was ich thäte. Im Vertrauen sage ich dir, daß die strengen Bestimmungen meines Gesetzes zum Theile blos angedroht werden. . . . Nur darf man mich dazu nicht zwingen, die Drohung zu verwirklichen.

Montesquieu.

Ich bekenne dir, daß deine Milde mich etwas mit dir versöhnt. . . . Gut, daß ich allein deine Geständnisse vernommen; einem Sterblichen würde darob das Blut in den Adern erstarren! . . .

Machiavelli.

Ich lebte einstens in der Nähe des Herzogs von Valentinois, der einen schrecklichen Ruf hinterlassen und zwar nicht unverdient, denn er war in manchen Augenblicken unerbittlich, und doch versichere ich dir, waren diese blutigen Momente vorüber, so war er ein gutmüthiger Mann. Von fast allen absoluten Herrschern kann man wohl dasselbe sagen; im Grunde sind sie gut, insbesondere gegen die Niedrigstehenden.

Montesquieu.

Dein Zorn ist mir fast lieber als deine Milde. . . Doch, kommen wir auf die geheimen Gesellschaften zurück. . . . Welche Maßregeln triffst du weiter?

Machiavelli.

Ich habe die geheimen Gesellschaften untersagt, deren Natur und Treiben sich der Aufsicht meiner Regierung entzöge. . . Damit wollte ich mich aber nicht eines geheimen Einflusses begeben, der gelegentlich sehr bedeutsam werden kann. . .

Montesquieu.

Ich fasse dich nicht recht, was meinst du damit?

Machiavelli.

Die Möglichkeit wäre wohl vorhanden, einer gewissen Zahl dieser Gesellschaften eine Art gesetzlicher Existenz zu geben oder sie selbst so in einer einzigen Gesellschaft zu centralisiren, daß ich selbst ihr Oberhaupt ernennen kann. Dieses ist das einfachste Mittel, um die verschiedenen revolutionären Elemente des Landes zu beherrschen. Die Mitglieder dieser Gesellschaften gehören allen Nationen, allen Klassen und Ständen an, und so werde ich die geheimsten Intriguen der Politik gewahr. Sieh dies nur als ein Anhängsel meiner Polizei an, worüber ich bald mit dir sprechen werde. Die Wühlereien der geheimen Gesellschaften gehen meist von Hohlköpfen aus, denen ich durchaus keine Bedeutung beilege! Wohl aber liegt mir daran, durch meine Leute ein bestimmtes Ziel anzugeben und die Mitglieder nach meinem Sinne zu leiten. Tritt dann irgend welche Bewegung auf, so spielt meine Hand dabei ihre Rolle, und

wird irgend ein Complott angezettelt, so bin ich im Grunde das Haupt des Geheimbundes!

Montesquieu.

Und meinst du wirklich, daß diese schlauen Demokraten, diese Anarchisten und Terroristen mit dir sich einlassen werden? Wähnst du etwa, daß Leute, die von gar keiner menschlichen Herrschaft etwas wissen wollen, einen Führer hinnehmen, der gewissermaßen ihr Gebieter wäre?

Machiavelli.

Du sprichst nur so, weil du nicht weißt, wie ohnmächtig, wie albern die meisten europäischen Demagogen sind. Aeußerlich hält man sie für Tiger, und doch sind sie Lämmer an Sanftmuth! Gelernt haben sie nicht viel und windig ist ihr Gerede; bläst man nur in ihr Horn, so nehmen sie Einen willig in ihre Reihen auf! Uebrigens haben sie in ihren Ideen fast durchgängig viele Berührungspunkte mit den Doctrinen der absoluten Gewalt. Ihr Traum besteht darin, alle Individualität zu vernichten und in eine phantastische Einheit aufgehen zu lassen. Kraft einer Gewalt, die eigentlich nur in der Hand eines einzigen Menschen ruhen kann, verlangen sie die vollständige Verwirklichung der Gleichheit, und so bin ich ja am Ende selbst der Führer ihrer Schule! Uebrigens haben sie dann keine Wahl: die geheimen Gesellschaften bestehen unter den Bedingungen, die ich eben genannt, oder sie dürfen gar nicht mehr bestehen.

Montesquieu.

Auch hier also: sic volo, sic jubeo. . . . Du bist also gegen Verschwörungen wirklich geschützt?

Machiavelli.

Allerdings: Hinzufügen muß ich, daß Versammlungen

und Vereine über eine gewisse Zahl Personen hinaus durch Gesetze verpönt werden.

Montesquieu.

Wie viel Personen dürfen sich vereinigen?

Machiavelli.

Nicht mehr als fünfzehn bis höchstens zwanzig. . . .

Montesquieu.

Wie? Am Ende dürfen nicht mehr als zwanzig Freunde zusammen diniren?

Machiavelli.

Du geräthst schon in Sorge und bist bange, daß man nicht mehr in größerer Gesellschaft heiter sein kann! . . . . Man lache so viel wie man will, aber von Politik darf nicht die Rede sein. . . .

Montesquieu.

Ueber Litteratur darf man also sprechen?

Machiavelli.

Allerdings. Man hüte sich aber unter litterarischen Vorwänden zu politischen Zwecken sich zu versammeln. . . . Man braucht dazu grade nicht von Politik zu sprechen und doch kann ein Fest einen demonstrativen Charakter an sich tragen, den das Publikum begreifen würde. . . .

Montesquieu.

Wie schwer fällt es leider bei einem solchen Systeme den Bürgern, der Regierung keinen Argwohn einzuflößen!

Machiavelli.

Du irrst dich! Nur die Empörungslustigen werden diese Beschränkung empfinden, niemand anders wird darunter leiden. . . . Uebrigens versteht es sich von selbst, daß hier nicht von Acten des offenen Aufruhrs gegen meine Gewalt.

die Rede ist, noch von den Attentaten, die angezettelt würden, um meine Gewalt zu stürzen, noch von den Unternehmungen gegen die Person und Autorität des Fürsten oder gegen seine Institutionen. Das sind lauter Verbrechen, die durch das gemeinsame Gesetz aller Gesetzgebungen bestraft werden, und in meinem Reiche wird dafür gesorgt sein, daß die bestehende Ordnung der Dinge nicht im Entferntesten angetastet werde.

Montesquieu.

In dieser Beziehung vertraue ich dir unbedingt. . . . . Meines Erachtens genügt es aber nicht, eine drakonische Gesetzgebung einzuführen: — Man muß auch Richter finden, die sie anzuwenden geneigt sind. . . .

Machiavelli.

Ich sehe hier keine Schwierigkeit. . . .

Montesquieu.

Du willst also die Organisation der Justiz aufheben?

Machiavelli.

Ich hebe nichts auf: ich ändere blos und führe Neuerungen ein.

Montesquieu.

Du willst also Kriegsgerichte, Ausnahmsgerichte einführen?

Machiavelli.

Das fällt mir nicht ein.

Montesquieu.

Wozu greifst du denn?

Machiavelli.

Merke dir, ich brauche nicht eine Masse strenger Gesetze zu decretiren. Viele solcher Gesetze bestehen schon und sind

noch in Kraft, denn alle Gouvernements, gleichviel, ob Republiken oder Monarchien, haben mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen. In kritischen Momenten sind sie dann gezwungen, zu strengen Gesetzen ihre Zuflucht zu nehmen, von denen die einen in Kraft bleiben, während die andern mehr oder minder außer Gebrauch kommen. Solche Gesetze muß man zu benutzen wissen. Man giebt vor, daß diese halbverschollenen Gesetze nicht ausdrücklich aufgehoben wurden und daß ihre Anwendung wieder nöthig geworden, weil der Fall wieder eingetreten, der ursprünglich jenes Gesetz hervorrief. Die Regierung würde mithin, in einem solchen Falle, nur im Interesse des Staates zu handeln sich den Schein geben. . . Was aber die neuen Gesetze anlangt, die unter meiner Regierung gegeben werden, und die größtentheils nur in der einfachen Form von Decreten auftreten, so ist deren Anwendung wohl keine so leichte, denn wo der Richter unabsetzbar, leistet er von selbst bei der Auslegung des Gesetzes dem zu directen Einflusse der Gewalt Widerstand. Ich glaube aber ein recht sinnreiches, ganz einfaches Mittel gefunden zu haben, das ohne grade die Unabsetzbarkeit der Richter anzutasten, die zu schroffen Consequenzen dieses Princips etwas zu mildern geeignet ist. Ich gebe nämlich ein Decret, kraft dessen die Richter in einem gewissen Alter in Ruhestand versetzt werden. Ich glaube gar, daß ich hierin die öffentliche Meinung für mich habe, denn es ist bedauerlich, wenn ein Richter, wie oft geschieht, der in jedem Momente berufen ist über die höchsten und schwierigsten Fragen ein Urtheil zu fällen, durch Geistesschwäche dazu unfähig wäre.

Montesquieu.

Darin kann ich dir nicht beipflichten, denn die Erfahrung spricht ganz dawider! Bei Männern, die in fortwährender Geistesthätigkeit leben, wird die Intelligenz nicht so leicht geschwächt. . . . Mag sein, daß bei einigen Richtern die Geistesfähigkeiten mit dem Alter etwas gesunken, so ist dies bei der großen Majorität doch keineswegs der Fall. Die Urtheilsfähigkeit der älteren Richter ist grade durch Erfahrung und Einsicht erhöht und man braucht sie nicht zu pensioniren. Uebrigens lichtet der Tod in natürlicher Weise ihre Reihen. Wäre aber auch deine Behauptung eine richtige, so ist es im Interesse einer guten Justiz weit besser, daß es altersschwache Richter hie und da gebe, als daß man dein Mittel zum Gesetze erhebe.

Machiavelli.

Meine Gründe sind triftiger als die deinigen. . . .

Montesquieu.

Die Staatsraison ist dir Grund genug!

Machiavelli.

Möglich! Sei dessen gewiß: bei meiner neuen Organisation werden die Richter bei reinen Civilfragen so wenig wie früher von der Bahn der Pflicht ablenken.

Montesquieu.

Dafür möchte ich nicht einstehen, wenn ich bedenke, daß sie doch bei politischen Fragen schwanken möchten.

Machiavelli.

Sie werden immer ihre Pflicht erfüllen, wie sie es sollen, denn in politischen Dingen muß der Richter im Interesse der Ordnung immer auf Seiten der Gewalt stehen. Das wäre doch wohl das Schlimmste, wenn ein Souverain durch

ein Urtheil getroffen werden könnte, dessen das ganze Land sich sofort gegen sein Gouvernement bedienen würde. Wozu sollte es nützen, daß man der Presse Schweigen auferlegt, wenn ihre Tendenzen sich in den Urtheilen der Gerichte wiederfänden?

Montesquieu.

In bescheidenem Gewande tritt dein Mittel auf, das aber von großer Bedeutung scheint....

Machiavelli.

Gewiß ist es von Bedeutung, denn es vernichtet jenen Geist des Widerstandes, jene Selbstständigkeit, die bei Richtern so gefährlich werden kann, welche die Erinnerung und vielleicht Verehrung für frühere Regierungen bewahrt. Durch meine Neuerung werden in ihre Mitte eine Masse neuer Elemente eingeführt, deren Einfluß dem Geiste meiner Herrschaft nur günstig sein kann. Indem alljährlich dreißig bis vierzig Richterstellen durch Pensionirung erledigt werden, tritt in dem Gesammtpersonal der Justiz ein Stellenwechsel ein. Eine einzige Erledigung kann schon fünfzig neue Ernennungen zur Folge haben und so ist es möglich, daß in einem halben Jahre das Justizpersonal durchaus andere Stellungen einnimmt. Die Folge davon ist, daß der alte Geist in politischen Dingen mehr und mehr schwindet und daß man sich der Regierung enger anschließt, die ja immer über höhere Stellen zu verfügen hat. Die jungen Richter wollen dazu ihre carrière machen; sie wissen, daß die Regierung Freund der Ordnung ist, daß das Land ebenso denkt, und sie wissen auch, daß sie der Regierung wie dem Lande zugleich dienen, wenn sie Recht sprechen, sobald nur die Ordnung in Frage steht.

Montesquieu.

Wer nicht ganz verblendet, muß dir aber den Vorwurf machen, daß du unter den Richtern einen Geist der Concurrenz wach rufst, der grade bei ihnen unheilbringend ist. Auf die Folgen will ich dich nicht jetzt aufmerksam machen, denn sie würden dich ja doch nicht in deinen Wegen stören.

Machiavelli.

Wohl weiß ich, daß ich mich der Kritik bloßstelle, darüber setze ich mich hinweg! Als Princip gilt für mich in allen Dingen, daß, alles Murrens ungeachtet, meine Entschließungen unwiderruflich sind. Ein Fürst, der also handelt, ist immer dessen gewiß, Achtung für seinen Willen zu erzwingen.

Vierzehntes Gespräch.

Machiavelli.

Mehrmals habe ich dir schon gesagt und wiederhole es dir jetzt: ich habe nicht nöthig, Alles neu zu schaffen und zu organisiren, denn ich finde in schon bestehenden Institutionen einen guten Theil der Werkzeuge meiner Gewalt vor. Weißt du, was man unter den constitutionellen Bürgschaften versteht?

Montesquieu.

Gewiß, es thut mir leid für dich; denn du wolltest mir wohl wieder eine Ueberraschung in deiner Weise bereiten?

Machiavelli.

Was hältst du davon? . . . Ich will dir meine Ansicht darüber sagen. Diese constitutionelle Garantie ist nach meinem Dafürhalten eine der tyrannischsten Beschränkungen, die es auf der Welt nur giebt. Wie! Wenn ein Privatmann durch Regierungsbeamte, die in der Ausübung ihrer Functionen begriffen, sich verletzt findet und er sie dann vor Gericht zieht, so antworten die Richter: „Wir können hier nicht Recht sprechen; verlange zunächst von der Regierung die Ermächtigung, den Beamten zur Verantwortung zu ziehen.“ Ich bin ganz damit einverstanden, daß dieses wirklich eine Rechtsverweigerung ist; denn, wie oft würde die Regierung zu solcher Verfolgung ermächtigen?

Montesquieu.

Mich dünkt, das wäre ja ganz in deinem Sinne.

Machiavelli.

Eigentlich wollte ich nur dich darauf aufmerksam machen, daß dort, wo die Action der Justiz auf solche Hindernisse stößt, eine Regierung selbst von den Gerichtshöfen nicht viel zu fürchten hat. Als vorübergehende Bestimmung führt man bei außerordentlichen Umständen derlei Ausnahmen ein, welche bestehen bleiben und unter gegebenen Verhältnissen der Regierung wesentliche Dienste leisten.

Eine andere moderne Einrichtung dient eben so sehr dazu, den Einfluß der Centralgewalt zu erweitern. Bei den Gerichtshöfen ist ein neues Amt creirt, das man das öffentliche Ministerium heißt und welches früher passender „Königliches Ministerium“ hieß, denn der Inhaber dieser Functionen kann ganz nach Belieben des Fürsten versetzt und abgesetzt werden. Du begreifst, welchen Einfluß dieser Staatsan-

walt auf seinen Gerichtshof übt, ein Einfluß, der nicht gering anzuschlagen. Dies vorausgeschickt, muß ich dir Einiges über den Cassationshof sagen, welcher in der Verwaltung der Justiz eine bedeutende Rolle spielt. Der Cassationshof ist mehr als eine gerichtliche Körperschaft: er ist gleichsam eine vierte Gewalt im Staate, denn es ist seine Aufgabe, in letzter Instanz den Sinn des Gesetzes festzustellen. Darum sage ich hier wieder, was ich dir schon früher gesagt zu haben glaube: „Ein solcher Gerichtshof, der vollkommen unabhängig vom Gouvernement wäre, könnte kraft seiner souverainen und fast discretionairen Gewalt, die Gesetze auszulegen, am Ende das Gouvernement selbst stürzen." Zu dem Ende brauchte er blos die Bestimmungen der die Ausübung der politischen Rechte regelnden Gesetze im Sinne der Freiheit systematisch zu beschränken oder maßlos zu erweitern! . . .

Montesquieu.

Du verlangst wohl nicht vom Cassationshofe, daß er die politischen Rechte erweitere?

Machiavelli.

Ich habe nichts von diesem Hofe zu verlangen, denn er wird von selbst schon das Geeignete thun. Merke dir, beim Cassationshofe wird jener Einfluß, den ich früher so betont, sich schon geltend machen. Je näher der Richter der Gewalt steht, destomehr gehört er ihr an! Grade in den Reihen des höchsten Gerichtshofs wird das conservative Element meiner Herrschaft sich stärker entwickeln als anderswo. Die Gesetze der hohen politischen Polizei werden in diesem höchsten Richterkreise eine, für meine Gewalt so günstige Auslegung

finden, daß ich einer Masse beschränkender Maßregeln enthoben bin, die sonst nöthig werden dürften.

Montesquieu.

Wenn man dich anhört, sollte man meinen, daß die Gesetze die phantastischsten Deutungen zulassen. Ist etwa der Wortlaut der Gesetze nicht klar und bündig? Läßt er etwa solche Erweiterungen oder Beschränkungen zu, wie du für möglich hältst?

Machiavelli.

Dem Verfasser des „Geistes der Gesetze", dem erfahrenen Richter, der einst so treffliche Urtheile fällte, brauche ich wahrlich nicht zu sagen, was die Jurisprudenz ist. Du weißt, es giebt keinen noch so klaren Text, selbst nicht im bloßen Civilrecht, der nicht der entgegengesetztesten Auslegung fähig wäre; wir aber haben es hier blos mit politischen Dingen zu thun! Die Gesetzgeber aller Zeiten pflegten aber manche Bestimmungen ihrer Gesetze so elastisch zu gestalten, daß dieselben, je nach den Umständen, dienen konnten und selbst Ausnahmen zuließen, über die man vorsichtiger Weise sich nicht bestimmter aussprechen wollte. An einem Beispiele werde ich dies dir klar machen. . . . Wir sprachen eben von der constitutionellen Garantie. . . . Gesetzt den Fall, daß ein dieselbe feststellendes Gesetz in meinem Staate bestanden hätte, wenn es auch unter meiner Herrschaft verändert worden wäre: — Gesetzt weiter daß, bevor ich ans Ruder getreten, ein Gesetz erlassen worden, kraft dessen ein Regierungsbeamter ohne Ermächtigung des Staatsraths vor Gericht gestellt werden dürfte, wenn es sich um Wahlangelegenheiten handelt: — was geschähe da unter meiner Regierung, wenn man einen Beamten wegen Wahl-

einmischung zur Verantwortung zöge? Der Vertreter des öffentlichen Ministeriums würde sich dann erheben und sagen: „Die Befugniß, auf die man sich heute beruft, besteht nicht mehr, denn sie ist unvereinbar mit den jetzt bestehenden Institutionen. Das frühere Gesetz, welches die Ermächtigung des Staatsraths entbehrlich machte, ist implicite aufgehoben.“ Die Gerichtshöfe werden getheilter Meinung sein, und am Ende kommt die Frage vor den Cassationshof, welcher das Recht bezüglich dieses Punktes also feststellt: „Das frühere Gesetz ist factisch aufgehoben; die Ermächtigung des Staatsraths thut selbst in Wahlangelegenheiten Noth, gilt es, Staatsbeamte um derentwillen zur Verantwortung zu ziehen.“ . .

An einem andern Beispiele über die Preßpolizei kann ich dir dies noch klarer machen: In Frankreich giebt es ein Gesetz, welches unter Strafandrohung Alle, die ein Gewerbe daraus machen, Druckschriften zu vertheilen und zu colportiren, zwingt, sich mit einer Ermächtigung des Vorgesetzten einer jeden Provinz zu versehen. Was wollte das Gesetz? Es wollte das Colportiren einer strengen Aufsicht unterwerfen, und daher diese Bestimmung. . . . Wenn nun aber dem Cassationshofe diese Frage unterbreitet würde, so kann er sich also aussprechen: „Das Gesetz hat hier nicht blos das gewerbliche Colportiren treffen wollen; es trifft alle Vertheilung, jedwedes Colportiren von Druckschriften.“ Mithin verfiele selbst der Verfasser einer Schrift, der ein oder mehrere Exemplare seines Werkes ohne vorgängige Erlaubniß zum Geschenke machte, selbst unter diese Strafbestimmung!? . . . Siehst du nun, wozu diese Deutungen führen? Anstatt eines einfachen Polizeigesetzes hast du

mit einem Male ein Gesetz gewonnen, durch das du das Recht, seine Gedanken durch die Presse zu veröffentlichen, beschränken kannst!

Montesquieu.

Jammerschade, daß du kein Jurist gewesen!

Machiavelli.

Die Regierung bedarf solcher Unterstützung.... Weißt du, wie heute die Gouvernements gestürzt werden? Durch legale Spitzfindigkeiten eures constitutionellen Rechts, wozu man sich nicht scheut, gegen die Staatsgewalt alle Mittel und Waffen, alle Combinationen ins Feld zu stellen, die nicht durch das Gesetz gradezu verpönt sind. Und du wärest dawider, daß die Gewalt die Künsteleien des Rechts gegen die Parteien in Anwendung zöge, welche grade von diesen mit solcher Hartnäckigkeit ausgebeutet werden? Dann wäre aber der Kampf ein ungleicher und kein Widerstand mehr möglich: Ich müßte abdanken...

Montesquieu.

Du hast so viele Klippen zu durchschiffen, daß es ein Wunder wäre, wenn du sie alle voraussehen könntest. Die Gerichtshöfe sind an ihr Urtheil nicht gebunden.... Man wird nicht müde werden, an ihre Pforte zu klopfen, um eine andere Auslegung zu erhalten....

Machiavelli.

Anfangs mag dies geschehen.... Ist aber einmal die Jurisprudenz durch eine gewisse Zahl Urtheile festgestellt, so wird sich Niemand mehr das erlauben, was untersagt ist. Die öffentliche Meinung wird selbst so weit beschwichtigt werden, daß man am Ende, gilt es den zweifelhaften Sinn

eines Gesetzes, das officiöse Gutachten der Verwaltung abwarten wird.

Montesquieu.

Wie meinst du das?

Machiavelli.

Hat man unter gegebenen Verhältnissen Grund zu befürchten, daß sich über irgend einen Punkt der Gesetzgebung Schwierigkeiten erheben, so wird die Verwaltung zur Nachachtung die Erklärung abgeben, daß diese oder jene Thatsache unter die Anwendung des Gesetzes fällt, daß das Gesetz sich auf den gegebenen Fall erstreckt....

Montesquieu.

Durch eine solche Erklärung ist aber keineswegs ein Gerichtshof gebunden!

Machiavelli.

Allerdings nicht! Solche Erklärungen sind aber nichtsdestoweniger von großem Gewichte und sind von großem Einflusse auf die Entscheidungen der Justiz, da sie von einer so mächtigen Verwaltung ausgehen, wie die meinige ist. Vornehmlich aber werden sie auf die Entschließungen der Bürger ihren Einfluß nicht verfehlen und man wird sich widerwärtiger Processe enthalten.

Montesquieu.

Je weiter wir vorschreiten, desto väterlicher wird deine Regierung; das wären ja fast patriarchalische Sitten.... Man muß dir ja dankbar werden für eine Sorgfalt, die in so mannichfachen, sinnreichen Formen sich äußert.

Machiavelli.

Du mußt also anerkennen, daß ich dem barbarischen Regierungsverfahren sehr ferne stehe, das du bei mir an-

fangs vorausgesetzt; du siehst ja, die Gewalt spielt bei dem Allen keine Rolle; ich suche meine Stütze im Rechte. . . .

Montesquieu.

Im Rechte des Stärkeren!

Machiavelli.

Das Recht, das sich Gehorsam zu verschaffen weiß, ist immer das Recht des Stärkeren! Für mich giebt es keine Ausnahme von dieser Regel.

Fünfzehntes Gespräch.

Montesquieu.

Ich darf dir nicht verhehlen, daß dir meines Erachtens noch viel zu thun übrig bleibt, wenn ich an die Dauerhaftigkeit deiner Gewalt glauben soll. Was mich am meisten in Erstaunen setzt, ist, daß du das allgemeine Wahlrecht als Grundlage deiner Gewalt hingestellt, ohne zu bedenken, daß dasselbe das wandelbarste Element ist. . . Doch eine andere Frage: Sagtest du mir nicht, du wärest jetzt ein König?

Machiavelli.

Ja! ich bin König!

Montesquieu.

Auf Lebenszeit oder ein Königthum, das sich vererbt?

Machiavelli.

Ich bin ein König und zwar ein König, der sein Herrscherrecht auf seine männlichen Nachkommen vererbt und zwar auf den Erstgebornen, unter ewiger Ausschließung der Frauen.

Montesquieu.

Galant bist du freilich nicht!

Machiavelli.

Verzeihe, ich folge nur den Traditionen der fränkischen und salischen Monarchie.

Montesquieu.

Ich bin recht begierig zu erfahren, wie du mit dem demokratischen Wahlrecht ein erbliches Königthum begründen willst.

Machiavelli.

Das ist wirklich meine Absicht.

Montesquieu.

Wie, bei einem solchen Principe hoffst du den Willen der künftigen Generationen zu fesseln?

Machiavelli.

Allerdings!

Montesquieu.

Was ich heute nur einmal sehen möchte, wäre, wie du mit dem allgemeinen Stimmrecht fertig werden kannst, wenn es sich nur darum handelt, irgend einen Staatsbeamten dadurch erwählen zu lassen?

Machiavelli.

Welche Beamte meinst du etwa? Du weißt ja, daß in monarchischen Staaten alle Beamten von der Regierung ernannt werden.

Montesquieu.

Die Vorsteher der Gemeinden werden doch überhaupt, selbst in Monarchien, von den Einwohnern selbst gewählt.

Machiavelli.

Das soll durch ein Gesetz geändert werden, denn die Regierung soll sie künftighin ernennen.

Montesquieu.

Am Ende bist du es auch, der die Vertreter der Nation ernennt?

Machiavelli.

Das ist doch nicht möglich!

Montesquieu.

Dann bist du zu bedauern, denn überlässest du das allgemeine Stimmrecht sich selbst, und machst du hier nicht ein neues Mittel ausfindig, so wird die Volksvertretung bald sich durch den Einfluß der Parteien mit Deputirten füllen, die deiner Gewalt feindlich sind.

Machiavelli.

Es fällt mir aber nicht im Entferntesten ein, das allgemeine Wahlrecht sich selbst zu überlassen!

Montesquieu.

Das dachte ich mir; wie fängst du das aber an?

Machiavelli.

Der erste Punkt wäre, Alle, welche das Volk vertreten wollen, dem Gouvernement gegenüber zu verpflichten, und so werde ich den Candidaten einen feierlichen Eid auferlegen. Von einem Schwure, der der Nation zu leisten wäre, wie es deine Revolutionsmänner von 89 verstanden, kann hier nicht

die Rede sein; ich verlange einen Eid der Treue, der dem Fürsten selbst und seiner Verfassung geleistet wird.

Montesquieu.

Wenn du aber dich nicht scheuest, in der Politik deine Eide zu brechen, wie kannst du dann hoffen, daß man in diesem Punkte sich gewissenhafter zeigen werde, als du selbst?

Machiavelli.

Auf das politische Gewissen der Menschen baue ich freilich wenig, bei weitem mehr auf die Macht der öffentlichen Meinung, denn Niemand wird sich vor ihr so herabwürdigen, daß er offen die beschworene Treue verletzt. Um so weniger wird man dieses wagen, als der zu leistende Eid der Wahl vorhergehen muß, und es wäre ja unverantwortlich, wenn man unter solcher Bedingung als Candidat auftritt, wenn man nicht zum Voraus sich entschlossen, mir treu zu dienen!.. Ferner muß ich der Regierung Mittel verschaffen, dem Einflusse der Opposition entgegenzutreten und zu verhindern, daß die Vertheidiger meiner Regierung nicht durch selbe abtrünnig gemacht werden. Bei den Wahlen pflegen die Parteien ihre Candidaten zu verkünden und sie dem Gouvernement gegenüber zu stellen; ich mache es wie sie: auch ich werde erklärte Candidaten haben, die ich angesichts der Parteien aufstellen werde.

Montesquieu.

Wärest du nicht allmächtig, so wäre dein Mittel bedenklich, denn du wirfst offen ihnen den Handschuh hin, der aufgenommen werden wird...

Machiavelli.

Ich will einmal, daß die Agenten meiner Regierung, vom

Höchsten bis zum Niedrigsten sich bemühen sollen, meinen Candidaten den Sieg zu verschaffen.

Montesquieu.

Das versteht sich wohl von selbst!

Machiavelli.

Bei dieser Frage ist Alles von der höchsten Wichtigkeit. Du sagtest ja selbst in deinem Geiste der Gesetze: „Die Gesetze, welche das Stimmrecht feststellen, sind Fundamentalgesetze; die Art und Weise, wie das Stimmrecht geübt wird, ist eine Fundamentalfrage, und nicht minder das Gesetz, welches die Art und Weise feststellt, wie die Stimmzettel abzugeben sind!“

Montesquieu.

Wenn es aus deinem Munde kommt, weiß ich nicht immer, was und ob ich es gesagt; mich dünkt aber, jene Worte bezogen sich auf die demokratische Regierung.

Machiavelli.

Allerdings, du hast sicherlich schon gemerkt, daß das Wesentliche meiner Politik grade darin besteht, daß ich mich auf das Volk stütze; denn trage ich auch eine Krone, so geht mein wirklicher, ausgesprochener Zweck dahin, das Volk zu vertreten. Inhaber aller Gewalten, die es mir übertragen, bin ich allein am Ende sein wirklicher Vertreter! Was ich will, will das Volk, was ich thue, thut das Volk! Mithin dürfen die Parteien bei den Wahlen nicht ihren Einfluß an die Stelle des Einflusses setzen, dessen mächtige Personification ich bin. Noch andere Mittel aber besitze ich, um die Bemühungen der Parteien zu nichte zu machen. Zuvörderst mußt du wissen, daß das Gesetz, welches Versammlungen untersagt, natürlich auch auf jene Anwendung findet, welche

in Absicht der Wahlen gebildet werden könnten. Die Parteien werden solchergestalt sich weder besprechen, noch verständigen können.

Montesquieu.

Weshalb stellst du immer die Parteien in den Vordergrund? Legst du nicht den Wählern selbst Hemmketten an, unter dem Vorwande, den Parteien Hindernisse entgegen zu stellen? Die Parteien sind im Grunde ja nur Vereinigungen von Wählern, und können diese Wähler sich nicht durch Versammlung und Besprechung aufklären, — wie sind sie dann im Stande, mit Kenntniß der Sache ihre Stimme abzugeben?

Machiavelli.

Du weißt nicht, mit welch ungemeiner List und Verschlagenheit die politischen Leidenschaften Verbotmaßregeln zu umgehen wissen. Mache dir doch keine Sorge um die Wähler! Wer gute Absichten hat, wird schon wissen, für wen er stimmt. Uebrigens werde ich Nachsicht üben; nicht nur sollen die Versammlungen, die im Interesse meiner Candidaten stattfinden, nicht verboten werden, sondern ich werde selbst so weit gehen, daß ich über das Treiben mancher Volkscandidaturen, die im Namen der Freiheit lärmend auftreten, ein Auge schließe; nur muß ich dir hier bemerken, daß grade die Volkscandidaten, die am lautesten schreien, für mich gewonnen sind und auf meiner Seite stehen.

Montesquieu.

Wie gedenkst du das Stimmrecht zu regeln?

Machiavelli.

Was das flache Land betrifft, so dulde ich nicht, daß die Wähler in den Mittelpunkten der Bevölkerung ihre Stimme

abgeben, wo sie doch nur mit dem Oppositionsgeist der Städte in Berührung kommen und dann die Parole erhalten würden, die aus der Hauptstadt kommt; ich will, daß man seine Stimme in der Gemeinde abgebe, und der Erfolg dieses scheinbar so einfachen Mittels wird dennoch ein bedeutender sein.

Montesquieu.

Das ist leicht zu fassen! Du nöthigst dadurch die Landbewohner, ihre Stimmen auf Namen ohne Bedeutung zu zersplittern, oder vielmehr sich meist den von deiner Regierung bezeichneten Candidaten zuzuwenden. Wunder würde es mich nehmen, wenn bei solchem Systeme viele Capacitäten oder Talente auftauchten.

Machiavelli.

Die öffentliche Ordnung bedarf weniger Männer von Talent, als Männer, die der Regierung ergeben. Die höchste Capacität sitzt auf dem Throne und ist unter Jenen zu finden, die den Thron umgeben; anderswo ist sie unnütz, wenn nicht gar schädlich, denn sie würde nur gegen die Gewalt sich geltend machen.

Montesquieu.

Mit deinen Schlagworten schneidest du mir jeden Einwand ab; . . . ich bitte dich nur, mir weiter einen Blick in dein Wahlreglement zu vergönnen.

Machiavelli.

Aus den dir bekannten Gründen muß ich Alles vermeiden, was eine Coalition der Männer und Principien herbeiführen könnte. Zu dem Ende werde ich die Wahlcollegien in eine gewisse Zahl von Verwaltungsbezirken eintheilen, in welchen nur ein einziger Deputirter zu wählen ist, so daß

jedweder Wähler nur einen einzigen Namen auf seinem Stimmzettel haben wird. Um die Opposition in Wahlbezirken zu neutralisiren, wo sie zu lebhaft hervortritt, muß man auch Mittel zur Hand haben. Hat z. B. ein Wahlbezirk bei früheren Wahlen sich durch eine Majorität feindlicher Stimmen bemerklich gemacht, oder hat man Grund anzunehmen, daß der Bezirk sich gegen die Regierungscandidaten erkläre, so ist nichts leichter, als dem abzuhelfen. Hat nämlich ein solcher Bezirk eine geringe Bevölkerung, so schlägt man ihn zu einem andern, weit ausgedehnteren Bezirke, wo dann seine Stimmen in der Masse verschwinden. Ist dagegen ein feindlich gesinnter Wahlbezirk sehr bevölkert, so ist nichts leichter, als ihn in mehrere Theile zu zerfällen, die dann den benachbarten Bezirken zugesellt werden, so daß ihr Einfluß ganz schwindet. Ueber viele Nebenpunkte gehe ich ganz hinweg; nur bemerke ich dir, daß ich den Vorsitz in den Wahlcollegien und deren Sectionen durch Municipalbeamte führen lasse, deren Ernennung von der Regierung abhängt.

Montesquieu.

Fast nimmt es mich Wunder, daß du ein Mittel verschmähst, das du doch einstens Leo X. angerathen. Es besteht nämlich darin, daß du nach geschlossener Wahl durch Scrutatoren andere Stimmzettel unterschieben ließest.

Machiavelli.

Das wäre doch heutzutage etwas schwierig, und zu solchem Mittel darf man nur mit größter Vorsicht greifen. Einem geschickten Gouvernement stehen ja so viele Hülfsmittel zu Gebote! Ohne grade Stimmen zu kaufen, ist doch nichts leichter, als durch Vergünstigungen der Verwaltung die Bevölkerung auch günstig für den Regierungscandidaten zu

stimmen. Hier verspricht man einen Hafen oder neuen Markt, dort eine neue Straße oder Kanal, und jene Städte und Orte, wo das Votum ein feindliches gewesen, bestraft man dadurch, daß man nichts für sie thut.

Montesquieu.

Ich habe dir hier keine Vorwürfe zu machen; ich frage dich nur: Fürchtest du dich denn nicht vor dem Gerede der Welt? Wird man dich nicht der Bestechung zeihen, wird man nicht sagen, daß du der Stimme des Volkes Gewalt anthuest? Scheuest du dich nicht, deine Gewalt in Kämpfen bloßzustellen, bei denen sie immer so nahe betheiligt ist? Der mindeste Erfolg, den man über deine Candidaten davon trägt, wird zum glänzenden Siege und bietet deiner Regierung Schach! Was mich insbesondere für dich bange macht, ist, daß du immer gezwungen bist siegreich aus Allem hervorzugehen: — denn sonst droht dir Gefahr.

Macchiavelli.

Das ist die Sprache der Furcht, die mich nicht anficht. Beruhige dich: auf der Höhe, auf der ich stehe, wo mir so Großes und so Vieles gelungen, kann ich durch so Winziges nicht berührt werden. . . Ohne Gefahr könnte ich nunmehr selbst Stürmen Trotz bieten! . . Welche Bedeutung könnten denn diese geringen Verwaltungsverlegenheiten noch haben? Glaube doch nicht, daß ich die Anmaßung hätte, vollkommen sein zu wollen; denn ich weiß wohl, daß mancher Fehler um mich geschieht. Ich werde nicht verhindern können, daß man hie und da sich Beraubungen der Bürger erlaubt, daß Scandale vorfallen; das hindert aber nicht, daß die Staatsangelegenheiten im Ganzen gut vorangehen. Das Wesentliche besteht weit weniger darin, daß man keinen Fehler be-

geht, als daß man die Verantwortlichkeit dafür mit einer solchen Haltung trägt, daß man den Verläumdern imponirt. Was liegt daran, wenn es selbst der Opposition gelänge, einige Schreier in meine Kammer zu bringen? Ich gehöre zu Jenen, welche die Nothwendigkeiten ihrer Zeit verstehen.

Eines meiner größten Principien besteht darin, Aehnliches mit Aehnlichem zu bekämpfen! So wie ich die Presse durch die Presse abnutze, so werde ich die Tribüne durch die Tribüne beherrschen; ich werde so viel als nöthig für Männer sorgen, die zu sprechen gelernt und die im Stande sind, mehrere Stunden in meinem Interesse zu reden! Worauf es im Wesentlichen dann ankommt, ist eine geschlossene Majorität zu haben und einen Präsidenten, auf den man sich verlassen kann. Es ist eine besondere Kunst Debatten zu leiten und ein Votum zu erobern. Wozu bedarf es aber der Künste parlamentarischer Strategie, wo neunzehn Zwanzigstel der Kammer Männer sein werden, die nach meiner Parole votiren, während ich überdies noch eine gemachte, insgeheim für mich gewonnene Opposition wie Marionetten sich bewegen lasse! . . Wenn dann noch hie und da irgend eine Rede eines entschiedenen Gegners sich vernehmen läßt, so predigt er nur tauben Ohren. . . Meine Deputirten werden dadurch nicht wankend gemacht! . . . Willst du nun, daß ich dir noch über meinen Senat etwas sage?

Montesquieu.

Dessen bedarf ich nicht; Caligula hat mich gelehrt, was ein Senat sein kann!

Sechszehntes Gespräch.

Montesquieu.

Ich habe dich begriffen. Ein Hauptpunkt deiner Politik besteht darin, daß du die Parteien zu vernichten und alle Collectivkräfte zu sprengen suchst. Hast du dieses auch mit Consequenz durchzuführen gewußt, so finde ich doch, daß du Manches noch unberührt gelassen. Du hast mir bisher nicht angedeutet, wie du dich dem Clerus, der Universität, dem Advocatenstande gegenüber verhältst, und eben so wenig weiß ich, ob du die Handelscorporationen und Nationalgarden bestehen lässest. Meines Dafürhaltens findet sich hier mehr als ein gefährliches Element vor. . .

Machiavelli.

Ich kann dir doch nicht in einem Athem Alles sagen. Um auf deine letzte Frage zunächst zu antworten, bemerke ich dir, daß ich die Nationalmiliz nicht in ihrem alten Bestande lassen darf; ihre Auflösung mußte eine meiner ersten Maßregeln sein. Die Organisation einer Bürgergarde ist mit dem Bestehen eines regelmäßigen Heeres unverträglich, denn Bürger in Waffen können in irgend einem Momente sich gegen die Staatsgewalt auflehnen. Dieser Punkt ist übrigens nicht ohne Schwierigkeit, denn so zwecklos die Nationalgarde auch mir erscheint, so ist doch ihr Name ein populärer. In militärischen Staaten schmeichelt sie den kindischen Neigungen

gewisser Bürgerklassen, welche lächerlicher Weise die Lust an kriegerischen Demonstrationen unter ihrem Geschäftstreiben noch nicht verloren. Das ist allerdings ein unschuldiges Spiel, und es wäre um so ungeschickter, demselben entgegen zu treten, als es ja Mittel genug giebt, irgend Mißbräuchen vorzubeugen. . .

Montesquieu.

Sagtest du nicht eben, daß du die Nationalmiliz aufgelöst?

Machiavelli.

Allerdings, ich löse sie auf, um sie auf ganz anderen Grundlagen neu erstehen zu lassen. Vor Allem ist es nöthig, ihr das Recht zu nehmen, durch Wahl ihre Führer zu ernennen; das ist das Wesentlichste! Uebrigens werde ich die Nationalgarde nur dort organisiren, wo es mir geeignet scheint, und ich behalte mir immer das Recht vor, sie von neuem aufzulösen und auf anderen Grundlagen wieder herzustellen, wenn die Verhältnisse es erheischen sollten. Das sei dir über diesen Punkt genug.

Was die Universität betrifft, so kann die jetzige Ordnung der Dinge mir fast ausreichen. Dir ist wohl bekannt, daß diese großen Lehrkörperschaften heutzutage nicht mehr wie früher organisirt sind. Fast überall haben sie ihre Autonomie verloren und hängen in allen Beziehungen vom Staate ab. Wo aber der Staat herrscht, da herrscht auch mein Fürst. Die moralische Leitung der öffentlichen Anstalten liegt in seinen Händen und der Geist der Jugend wird durch seine Beamten geleitet. Die Vorsteher, wie die Mitglieder der Lehrkörperschaften jedweden Grades werden von der Regierung ernannt, und dies ist genug, um sie an die

Regierung zu fesseln und von ihr ganz abhängig zu machen. Sollten hie und da einige Spuren von Unabhängigkeit an irgend einer Schule oder Akademie sich noch vorfinden, so ist es ja leicht, solche Aenderungen einzuführen, daß auch hier die Einheit der Gesammtleitung nicht vermißt werde; ein Reglement oder bloßer Ministerialbeschluß reicht dazu hin. Ueber die Einzelnheiten kann ich füglich hinweggehen, nur bemerke ich dir, daß ich es für unabweislich halte, bei den Vorlesungen über Rechtswissenschaft die Studien über constitutionelles Recht ganz fallen zu lassen.

Montesquieu.

Dazu hast du freilich deine guten Gründe!

Machiavelli.

Ich meine, du wirst dieselben billigen; ich will nicht, daß junge Männer, wenn sie die Schule verlassen, sich gleich mit Politik befassen; ich will nicht, daß so ein achtzehnjähriger Springinsfeld Constitutionen entwirft, wie er einen Vers drechselt. Die Jugend mit unpassenden Theorien füttern, heißt: ihre Ideen in Irrbahnen leiten, und sie vor der Zeit in Gegenstände einführen, für die ihre Einsicht nicht reif genug. Aus dem früheren Unterrichtssystem konnte nichts Praktisches hervorgehen, und ihm allein ist es zu verdanken, daß wir so viele Utopisten heute finden, die die verwegenen Einfälle ihres Geistes gern zur That verwirklichen möchten, hätten sie nur die Macht dazu. . . Unter meiner Herrschaft muß die junge Generation so erzogen werden, daß sie die bestehenden Institutionen achten lernt und dem Fürsten zugethan ist! Zu dem Behufe werde ich die mir zustehende Leitung des Unterrichtswesens zweckmäßig zu benutzen wissen. Ueberhaupt finde ich, daß man in den Schulen die Zeitgeschichte

sehr vernachlässigt, und doch ist es meines Erachtens eben so nothwendig, dieselben kennen zu lernen, wie die Zeiten des Perikles. Und darum will ich, daß man in den Schulen zu meinen Lebzeiten auch die Geschichte meiner Herrschaft lehre; das ist das einfachste Mittel, den neuen Fürsten dem Herzen der neuen Generation nahe zu bringen!

Montesquieu.

Damit bezweckst du wohl, daß alle deine Thaten dann beständig gepriesen werden?

Machiavelli.

Ich werde doch wohl nicht dulden, daß man in der Schule Kritik übe? Um auf den freien Unterricht überzugehen, so muß ich dir sagen, daß er nicht grade zu unterdrücken ist. Du weißt, daß unsere Universitäten Ueberfluß an Professoren haben, deren Muße meine Regierung zu benutzen wissen wird, um gesunde Doctrinen zu verbreiten. In allen bedeutenden Städten des Landes würde ich freie Vorlesungen halten lassen, die natürlich nur dem Einflusse der Regierung förderlich sein dürfen.

Montesquieu.

Vortrefflich! .. Selbst den letzten Schimmer unabhängiger Gedanken weißt du zu benutzen, um für dein Interesse ihn leuchten zu lassen... Eine andere Frage aber: Gestattest du auch andern Professoren als den deinigen, die Wissenschaft also zum Gemeingut zu machen?

Machiavelli.

Was fällt dir ein? Du verlangst doch nicht, daß ich die Bildung von Clubs gestatte?!

Montesquieu.

Gewiß nicht... Fahre nur in deinen Details fort...

Machiavelli.

Du hast auch den Advocatenstand eben berührt: Hier handelt es sich um einen Punkt, der mit das Civilinteresse berührt und du weißt, daß ich hier nicht gern mich einmische. In den Staaten, in welchen das Barreau als Corporation besteht, da sieht der Bürger die Unabhängigkeit des Advocatenstandes als eine Bürgschaft an, die unzertrennlich von dem Rechte der Vertheidigung vor den Gerichtshöfen, gleichviel, ob es sich um ihre Ehre und ihr Interesse, oder um ihr Leben handelt. Es ist sehr bedenklich hier einzuschreiten, denn die öffentliche Meinung würde durch die Beschwerden der gesammten Advocatur in Aufregung gerathen. . . Uebrigens weiß ich wohl, daß der Advocatenstand immer den Heerd von Einflüssen bilden wird, die meiner Gewalt entgegen. Dieser Stand bildet kalte und in ihren Principien zähe Charaktere, Geister, die in den Handlungen der Gewalt nichts als das Element der reinen Gesetzlichkeit suchen und würdigen. Der Advocat besitzt nicht in demselben Grade wie der Richter die tiefe Einsicht in sociale Nothwendigkeiten; er hat nur das Gesetz im Auge und ist zu einseitig, um diese Nothwendigkeiten recht zu empfinden, während ein Richter. . .

Montesquieu.

Erspare dir doch das Lob. . .

Machiavelli.

Ich vergesse nicht, daß ich vor einem jener großen Richter spreche, die in Frankreich mit solchem Glanze den Thron der Monarchie aufrecht hielten. . .

Montesquieu.

Vergiß nicht, daß diese Richter sich selten bereit finden

ließen, Edicte gut zu heißen, wenn dieselben das Staatsgesetz verletzten. . .

Machiavelli.

So haben sie denn am Ende den Staat selbst mit stürzen helfen! . . . Ich gebe nicht zu, daß meine Gerichtshöfe Parlamente seien und daß die Advocaten unter der Freiheit ihrer Toga Politik treiben. Der größte Mann des Jahrhunderts, den dein Vaterland geboren werden ließ, sagte: „Ich will, daß man dem Advocaten, der von der Regierung übel spricht, lieber die Zunge ausreiße!“ Das ist heute freilich nicht mehr thunlich, denn die modernen Sitten sind milder geworden. Aber ich werde, sobald es die Umstände gestatten, etwas sehr Einfaches thun: Ich werde nämlich ein Decret erlassen, welches unter Wahrung der Unabhängigkeit des Advocatenstandes dennoch die Advocaten dazu nöthigt, vom Gouvernement die Ermächtigung zur Ausübung ihrer Functionen zu erlangen. In den Motiven meines desfallsigen Decrets wird es nicht schwer fallen, den Rechtsuchenden darzuthun, daß sie in dem Ernennungsrechte der Regierung eine gewichtigere Bürgschaft finden, als wenn die Corporation sich durch sich selbst ergänzt. . . .

Montesquieu.

Nur zu wahr ist es, daß man die abscheulichsten Maßregeln durch Scheingründe rechtfertigen kann! Um nunmehr auf den Clerus überzugehen, so gebe ich dir zu bedenken, daß du es hier mit einer Gewalt zu thun hast, die nur theilweise vom Staate abhängt und welche von einer geistlichen Macht ihre Parole empfängt, deren Sitz in der Ferne ist. . . Ich kenne nichts für deine Gewalt Gefährlicheres als eine Macht, die im Namen Gottes spricht und deren Wurzeln allwärts

in die Erde reichen, und übersehe nicht, daß das christliche Wort ursprünglich ein Wort der Freiheit ist. Allerdings haben die Staatsgesetze zwischen der religiösen und politischen Macht eine scharfe Grenzlinie gezogen, allerdings giebt das Wort des Priesters sich nur im Namen des Evangeliums kund. . . . Bedenke aber wohl, daß der politische Materialismus an der Lehre Christi seinen stärksten Widersacher findet, und vergiß nicht, daß diese Lehre es war, die das römische Reich und mit ihm den Caesarismus vernichtet! Wahrhaft christliche Völker werden dem Despotismus immerhin entgehen, denn das Christenthum erhebt die Würde des Menschen zu hoch, als daß der Despotismus ihn fesseln könnte, und durch das Christenthum werden moralische Kräfte hervorgebildet, über die keine menschliche Gewalt etwas vermag. . . . Wahre dich daher vor dem Priester: er hängt nur von Gott ab, und sein Einfluß ist überall, auf der Kanzel, in der Familie, in der Schule! Ueber ihn vermagst du nichts: seine Hierarchie ist eine dir fremde, und er gehorcht einer Verfassung, welche weder dein Gesetz noch dein Degen antasten kann. Herrschest du über eine katholische Nation und ist der Clerus dein Gegner, so wirst du früher oder später untergehen, selbst wenn das ganze Volk auf deiner Seite stände!

Machiavelli.

Ich pflichte dir nicht bei, denn ich sehe nicht ein, wie du den Priester zum Apostel der Freiheit machen willst. Nicht in der alten Zeit, noch in der modernen finde ich Belege für deine Ansicht, denn ich fand grade im Priesterthum die natürliche Stütze der absoluten Gewalt. Merke dir: Wenn ich im Interesse der Begründung meiner Herrschaft dem

demokratischen Geiste meiner Zeit Concessionen machen mußte, wenn ich mithin das allgemeine Wahlrecht zur Grundlage meiner Gewalt gemacht, so ist dies nur ein von den Zeitverhältnissen mir gebotenes Verfahren! Nichtsdestoweniger nehme ich für mich die Sanction des göttlichen Rechtes in Anspruch: „ich bin König von Gottes Gnaden.“ Schon um dieses Titels willen muß der Clerus mich unterstützen, denn meine Principien der Autorität sind mit den seinigen ganz im Einklange. Wenn er aber sich gegen mich auflehnte, wenn er seinen Einfluß benutzte, um meine Regierung insgeheim zu bekämpfen. . . .

Montesquieu.

Und was dann?

Machiavelli.

Du weißt nur zu gut, wie unpopulär sich der Clerus in einigen katholischen Staaten zu machen gewußt! In Frankreich z. B. hat der Clerus durch den Einfluß des Journalismus und der Presse auf den Geist der Masse dergestalt seine Macht verloren, daß, herrschte ich in Frankreich, ich wohl weiß, was ich wagen könnte. . . .

Montesquieu.

Und das wäre?

Machiavelli.

Ich könnte dann ein Schisma in der Kirche hervorrufen, das alle Bande, die den Clerus an Rom ketten, lösen würde, denn hier liegt der gordische Knoten, der zu durchhauen. Meine Presse, meine Publicisten, meine politischen Köpfe würden dann etwa folgende Sprache führen: „Das Christenthum ist unabhängig vom Katholicismus! Was der Katholicismus untersagt, wird vom Christenthum nicht verpönt.

Die Unabhängigkeit des Clerus, seine Unterwürfigkeit unter den römischen Hof, sind rein katholische Dogmen; eine solche Ordnung der Dinge ist eine ewige Drohung gegen die Sicherheit des Staates. Die Gläubigen des Königreichs dürfen keinen fremden Fürsten als geistliches Oberhaupt haben, denn dies heißt die innere Ordnung einer Macht anheim geben, die in jedem Augenblicke eine feindlich gesinnte werden kann. Die Hierarchie des Mittelalters, die Bevormundung der Völker läßt sich nicht mehr mit dem Aufschwung der modernen Civilisation, mit ihrer Einsicht und ihrer Unabhängigkeit vereinbaren. . . . Warum sollte das Oberhaupt der politischen Gewalt nicht zugleich Oberhaupt der religiösen Autorität sein? Was hinderte den Souverain, zugleich der Hohepriester zu sein?!" Eine solche Sprache möchte dann die Presse, insbesondere aber die liberale Presse führen, und die Masse des Volkes würde es sehr wahrscheinlich mit Freude vernehmen!!

Montesquieu.

Wenn du dies wirklich glaubst, und darauf hin Aehnliches wagtest, so würdest du bald in der furchtbarsten Weise erfahren, welche Macht der Katholicismus selbst bei den Nationen besitzt, wo er gesunken scheint. . . .

Machiavelli.

Bedenke wohl: Gott, der alle menschliche Gewalt eingesetzt, verbietet dieser nicht sich zu schützen vor den Verwegenheiten des Clerus, der übrigens die Lehren des Evangeliums überschreitet, wenn er es an Gehorsam gegen den Fürsten fehlen läßt. Wohl weiß ich übrigens, daß der Clerus auf unfaßbare Einflüsse hin wider mich conspiriren wird; ich würde aber schon das Mittel finden, um selbst am

römischen Hofe die Fäden zu zerreißen, aus denen das Netz gesponnen, das über die katholische Welt geworfen ist. . . .

Montesquieu.

Wie meinst du das?

Machiavelli.

Es würde mir schon genügen, den römischen Hof auf den moralischen Zustand meines Volkes aufmerksam zu machen, das, müde des Joches der Kirche, es abzuschütteln strebt, und fähig wäre, sich von der katholischen Einheit loszusagen, um dem Schisma der griechischen oder protestantischen Kirche anheim zu fallen. . .

Montesquieu.

Mit dieser Drohung vermeinst du etwa durchzudringen?

Machiavelli.

Ich drohe nicht, ich warne nur! Wie sehr verkennst du mich, wie sehr meine Verehrung für den heiligen Stuhl! Ich habe keine andere Mission als katholischer Souverain, denn Beschützer der Kirche zu sein! In den jetzigen Zeiten ist die weltliche Gewalt des Papstthums ernst bedroht und darum würde ich dem heiligen Vater sagen: „Gegen sie alle werde ich dich aufrecht zu halten wissen, ich werde dich retten, wie es meine Pflicht und mein Beruf ist; dafür verlange ich aber, daß du mich nicht angreifst und mit deinem moralischen Einflusse mich unterstützest! Heißt dies zu viel verlangt, wo ich selbst meine Popularität preisgebe, indem ich mich zum Vertheidiger der heute ganz in Mißcredit gerathenen päpstlichen Gewalt aufwerfe? Aber die Gefahren, die mir in dieser Beziehung seitens der europäischen Demokratie drohen, schrecken mich nicht. Nicht blos würde ich jedes Unternehmen gegen die Souverainität des heiligen Stuhles

in Schach halten, sondern ich würde selbst durch meine Bajonette den Papst nach Rom zurückführen und ihn dort aufrecht halten, falls er aus dem Kirchenstaate je vertrieben würde! . . .

Montesquieu.

Das wäre ja ein Meisterstreich, denn hältst du zu Rom eine fortdauernde Besatzung, so hast du fast über den heiligen Stuhl zu verfügen, als residirte er in einer Provinz deines Reiches!

Machiavelli.

Meinst du, daß nach einem solchen, dem Papstthum geleisteten Dienste es sich noch weigern würde, meine Macht zu unterstützen? Meinst du, daß der Papst sich am Ende weigern würde, mich in meiner Hauptstadt zu krönen? Hat man derlei nicht in der Geschichte erlebt?

Montesquieu.

Allerdings führt uns die Geschichte Aehnliches vor. Wenn aber auf dem Stuhle des h. Peter nicht ein Borgia, nicht ein Dubois sitzt, — wenn du dir gegenüber einen Papst fändest, der deinen Intriguen Widerstand entgegenstellte und deinem Zorne Trotz böte: — was thätest du dann?

Machiavelli.

Was dann? Unter dem Scheine, die päpstliche Gewalt vertheidigen zu wollen, würde ich grade ihren Untergang herbeiführen!

Montesquieu.

Ich räume dir ein, du hast Genie!

Siebzehntes Gespräch.

Montesquieu.

Wahrlich, du hast Genie! Freilich ist es nicht Jedermanns Sache, solche Dinge zu ersinnen und dazu vor der Ausführung nicht zurückzuschrecken. . . Deinen Vergleich habe ich nicht vergessen; du hast wirklich hundert Arme, gleich dem indischen Gotte Wishnu, und Alles liegt in deinem Bereiche. . . Ich frage dich aber, hast du auch hundert Augen, um Alles zu erspähen?

Machiavelli.

Das wirst du bald erfahren, denn die Polizei ist bei mir ein unentbehrliches Institut, dessen Netz mein ganzes Reich umfassen muß. Willst du die Einzelnheiten meiner Polizei kennen lernen?

Montesquieu.

Je eher, je lieber. . . .

Machiavelli.

Ein Polizeiministerium thut mir vor Allem Noth, denn ich sehe es als das bedeutsamste meiner Ministerien an, insofern es auch das Ausland nicht unbeachtet lassen darf und für das Größte wie das Kleinste zu sorgen hat, was nur irgend die Sicherheit des Staates berühren kann.

Montesquieu.

Der Name: „Polizeiministerium" ist nicht sonderlich populär. . . . Man weiß, was man davon zu erwarten hat.

Machiavelli.

Auf den Namen kommt es ja nicht an! Wenn du es lieber siehst, so nenne ich es Staatsministerium. Uebrigens soll es in den andern Ministerien Polizeiabtheilungen geben, die den Ministerien des Inneren und des Aeußeren untergeordnet sind. Merke übrigens wohl: hier handelt es sich nicht um diplomatische Dinge, denn es gilt hier blos, mich gegen die Parteien sicher zu stellen, gleichviel ob sie im Inneren des Landes oder außerhalb seiner Grenzen agitiren. In dieser Beziehung kann ich auf freundliches Entgegenkommen von Seiten anderer Souveraine rechnen, die im Interesse ihrer eigenen Sicherheit auch eine internationale Polizei wohl wünschenswerth finden möchten. Aus der Geschichte des vorigen Jahrhunderts kannst du lernen, wüßtest du es nicht schon, welcher Personen und Mittel eine gewandte Polizei bedarf, um im Auslande ihre Zwecke zu erreichen. Männer von Welt, Personen aus den höchsten Ständen werden in ihrem Solde stehen, um das Treiben der verbannten Prätendenten an den fremden Höfen zu überwachen. Für guten Lohn werden mir selbst geächtete Revolutionsmänner dienen, die mich immer über die geheimen Wühlereien der Demagogen im Auslande unterrichten würden. Und worauf ich nicht geringen Werth lege, ist: daß ich auch im Auslande politische Journale zu meiner Verfügung habe, um die öffentliche Meinung zu bestimmen. Durch geheime Subventionen von Druckereibesitzern und Herausgebern ist dieses leicht zu bewerkstelligen.

Montesquieu.

Mir däucht, du conspirirst dadurch nicht blos gegen die Parteien deines Landes? . . .

Machiavelli.

Du weißt, ich bebe vor keinem Mittel zurück. . . . Jede politische Person, die im Auslande zu intriguiren sucht, muß immerfort überwacht werden, und erscheint sie wieder im Lande, so wird man sie dafür büßen lassen, damit ihr fürderhin die Lust dazu vergehe. Um auch revolutionaire Intriguen zu durchkreuzen, habe ich eine Idee, die sicher zum Ziele führt.

Montesquieu.

Ich bin gespannt darauf. . . .

Machiavelli.

Ich meine nämlich, wenn ein Prinz meines Hauses auf den Stufen meines Thrones den Unzufriedenen spielte! Dieser müßte dann die Rolle eines Freisinnigen spielen, über meine Regierung die rücksichtsloseste Kritik üben und solchergestalt Alle um sich schaaren, die in den höheren Ständen demagogische Gelüste hegen. Mein Prinz, der natürlich in alle meine Pläne eingeweiht ist, wird dadurch, daß er alle Intriguen meiner geheimen Gegner zu neutralisiren wissen wird, mir wesentliche Dienste leisten. . . .

Montesquieu.

Wie? du willst, daß ein Prinz deines Hauses im Interesse deiner Polizei agirt?

Machiavelli.

Weshalb nicht? Ich kenne mehr als einen Prinzen, der der geheimen Polizei gewisser Cabinette gedient. . . .

Montesquieu.

Ich fühle mich empört, und doch will ich bis zu Ende dich anhören. . . .

Machiavelli.

Du warst früher gerechter in deinem Urtheile. . . . . Warst du es nicht, der mich in deinem Werke einst einen „großen Mann“ genannt?

Montesquieu.

Dafür büße ich jetzt, denn ich muß solche Lehren anhören. . . .

Machiavelli.

Höre weiter: Ich muß auch das schwarze Cabinet wieder herstellen.

Montesquieu.

Meinetwegen!

Machiavelli.

Eure letzten Könige konnten es nicht entbehren. Du begreifst doch, daß das Briefgeheimniß nicht dazu dienen darf, Complotte zu verhüllen!

Montesquieu.

Du denkst immer an Complotte!

Machiavelli.

Ich zittere nicht davor, im Gegentheil: Complotte müssen unter meiner Herrschaft existiren, und gäbe es deren keine, so müßte man sie erfinden. . . .

Montesquieu.

Ich fasse dich nicht. . . .

Machiavelli.

Du wirst mich schon verstehen, wenn ich dir sage, daß in gewissen Zeiten dies ein treffliches Mittel ist, um die Sympathie des Volkes zu Gunsten des Fürsten anzuregen, wenn seine Popularität etwas abgenommen. Falls man dessen bedarf, kann man dann zu neuen Maßregeln der

Strenge greifen, oder hat Vorwände bereit, um die Fortdauer der schon bestehenden Maßregeln zu rechtfertigen. Allerdings darf man von solchen Mitteln keinen Mißbrauch machen, die übrigens oft die Entdeckung wirklicher Verschwörungen herbeiführen, deren Fäden durch die Nachforschungen erst ans Licht gezogen werden, zu denen das gemachte Complott den Anlaß bot. . . . Ich brauche dir wohl nicht auszuführen, wie berechtigt ich bin, die Person, das Leben meines Souverains auf jede erdenkliche Weise sicher zu stellen! Ein Heer von Agenten muß ihn beschützen, doch muß diese geheime Garde so geschickt verschleiert sein, daß mein Souverain sich immer offen dem Publikum zeigen kann, als fürchte er nicht das Mindeste. Mein Fürst geht wie jeder Privatmann aus, mischt sich unter die Menge und doch hat er ein Paar tausend Beschützer in seiner Nähe, denen Nichts entgeht. Auch muß ich dir noch bemerken, daß meine Polizei unter allen Ständen vertreten ist. Es ist ein wesentlicher Punkt für mich, daß ich in jeder Versammlung, in jedem Salon, selbst in den intimsten Kreisen Personen habe, die mir berichten, was überall geschieht und gesagt wird. Um zu begreifen, wie gern Einer den Angeber des Andern macht, muß man selbst die Gewalt in den Händen gehabt haben! . . . Die Männer meiner politischen Polizei sind bald eingeschult und ich gestehe dir, daß man sich auf ihre List, auf ihre Schweigsamkeit und Ausdauer verlassen kann. Was sie leisten, ist erstaunlich und ich gestehe dir, daß Männer aller Classen sich darin auszeichnen. . . . Ich möchte fast sagen, sie fühlen sich dazu hingezogen. . .

Montesquieu.

Verschone mich damit!

Machiavelli.

Mag sein, daß dich dies empört; ich will dir noch Schlimmeres ersparen. Bemerken will ich dir nur: ich werde über Alles so genau unterrichtet sein, daß ich selbst verbrecherische Wühlereien scheinbar gewähren lasse, denn ich kann zu jeder Stunde die Schuldigen unschädlich machen.

Montesquieu.

Ich begreife dich nicht, wie du derlei dulden kannst.

Machiavelli.

Ich habe meine Gründe dafür: in europäischen Staaten darf ein absoluter Monarch nicht leichtfertiger Weise zur Gewalt seine Zuflucht nehmen, denn man muß möglichst dafür sorgen, daß die öffentliche Meinung wegen der Sicherheit der Staatsgewalt sich nicht beunruhige. Uebrigens giebt es immerfort eine Unzufriedenheit, die im Verborgenen sich nur Luft macht; die Parteien murren im Stillen, sie sind aber ohnmächtig und gegen ihre Mißstimmung vermag man nichts, so lange sie sich nicht nach außen geltend macht. In Journalen und Büchern werden wohl hie und da Klagen laut werden; auf der Tribune oder vor Gericht wird man mitunter sich Anspielungen auf die Regierung erlauben; mit einem Worte, die Parteien werden, wo sie nur Anlaß finden, den Beweis führen, daß sie noch existiren! Aber alles dieses geschieht in so schüchterner Weise, daß das Publikum nur darüber lachen muß. Es wird am Ende gar der Ansicht sein, daß ich viel zu nachsichtig bin, und Niemand soll meiner Regierung vorwerfen, eine argwöhnische zu sein.

Montesquieu.

Eben fällt mir ein, daß du in deinen Decreten eine sehr wichtige Lücke gelassen.

Machiavelli.

Und die wäre?

Montesquieu.

Du hast die persönliche Freiheit nicht angetastet.

Machiavelli.

Das werde ich auch nicht.

Montesquieu.

Meinst du dies entbehren zu können? Eben sagtest du mir, wie du gewisse Dinge dulden würdest, und damit muß dir doch das Recht unbenommen bleiben, was dir gefährlich scheint zu verhindern. Wenn das Staatsinteresse oder noch etwas Dringenderes erheischte, daß Jemand sofort verhaftet würde: — wie wäre das möglich, wenn sich keine Habeas-corpus-acte in deiner Gesetzgebung fände? Wenn es gewisser Formalitäten und Bedingungen bedarf, um eine Verhaftung vorzunehmen, so kann der rechte Moment dazu ja vorüber sein. . . .

Machiavelli.

Du irrst dich: Achte ich auch die persönliche Freiheit, so erlaube ich mir doch einige sie betreffende Aenderungen in der Justizorganisation. . . .

Montesquieu.

Das ahnte ich wohl. . .

Machiavelli.

Das wird leicht gethan sein. Wer hat denn überhaupt in parlamentarischen Staaten über die persönliche Freiheit zu entscheiden?

Montesquieu.

Gewöhnlich geschieht es durch eine Rathskammer von

Richtern, in deren Unabhängigkeit die Bürgschaft des Bürgers liegt.

Machiavelli.

Das ist eine mangelhafte Einrichtung, denn eine solche Kammer berathet zu langsam, als daß die Justiz sich der Uebelthäter zeitig genug versichern könnte.

Montesquieu.

Welche Uebelthäter meinst du denn?

Machiavelli.

Ich meine damit überhaupt alle Verbrecher. Ich begreife es: die Jurisdiction bedarf vor allem der Einheit der Action, und darum setze ich an die Stelle deiner Rathskammer einen einzigen Richter, der über die Verhaftung der Verbrecher zu entscheiden hat.

Montesquieu.

Bedenke aber wohl, daß du durch eine solche Bestimmung die Freiheit aller Bürger bedrohest. Mache mindestens einen Unterschied, je nach dem Wesen der Anklage. . . .

Machiavelli.

Das will ich aber grade nicht. Ist nicht derjenige, der irgend etwas gegen die Regierung unternimmt, eben so schuldig, wenn nicht gar schuldvoller, als wer ein gewöhnliches Verbrechen oder Vergehen sich zu Schulden kommen läßt? Viele Vergehen werden durch Leidenschaft oder Elend einigermaßen Beschönigung finden: . . . Was zwingt aber die Leute, sich mit Politik zu befassen? Darum soll zwischen gemeinen Vergehen und politischen Vergehen durchaus kein Unterschied mehr gezogen werden. Das begreife ich aber

nicht, daß die modernen Gouvernements ihren Verläumdern gewissermaßen eine Verbrechertribune errichten! In meinem Reiche soll der unverschämte Journalist im Gefängnisse mit dem Diebe zusammengeworfen werden und neben ihm auf der Bank des Correctionsgerichtes erscheinen! Ein Verschwörer soll vor der Criminaljury neben dem Fälscher und Mörder seinen Platz finden! . . . Wenn die öffentliche Meinung einen Verschwörer wie einen gewöhnlichen Verbrecher behandeln sieht, so wird sie am Ende zwischen Beiden keinen Unterschied mehr machen. . . .

Montesquieu.

Mich wundert nur, daß du das Geschwornengericht für Criminalfälle beibehältst. . . .

Machiavelli.

In einem Centralisationsstaate, wie der meinige, werden die Mitglieder der Jury von den Beamten bezeichnet. Handelt es sich um bloße politische Vergehen, so wird mein Justizminister selbst erforderlichenfalls die Richter bezeichnen, die darüber zu erkennen haben.

Montesquieu.

Deine innere Gesetzgebung ist wirklich musterhaft; gehen wir zu Anderem über.

Achtzehntes Gespräch.

Montesquieu.

Bisher hast du dich nur über deine Regierungsform in den zu ihrer Aufrechthaltung erforderlichen Maßregeln ausgelassen. Damit ist aber noch nicht Alles abgethan, denn dir bleibt noch ein Problem übrig, das das Schwierigste sein dürfte für einen Souverain, der in einem nach parlamentarischen Sitten gemodelten Staate die absolute Gewalt herstellen will. . . .

Machiavelli.

Und dies Problem wäre?

Montesquieu.

Die Finanzfrage!

Machiavelli.

Glaube nicht, daß mir dieser Punkt entgangen, denn ich meine dir schon früher angedeutet zu haben, daß doch Alles am Ende auf das Geld hinauslaufe. . . .

Montesquieu.

Ich bin damit einverstanden, aber bei all deinem Talente wirst du hier auf einen Widerstand stoßen, der nicht so leicht zu bewältigen. . . .

Machiavelli.

Ich räume dir ein, du bist mir in diesen Dingen überlegen, denn ich lebte in einem Jahrhundert, in welchem man von Staatsökonomie noch keine Ahnung hatte.

Montesquieu.

Ich werde dich schon darüber aufklären: erlaube mir nur eine Frage. In meinem „Geiste der Gesetze" äußerte ich mich dahin, daß ein absoluter Monarch kraft des Princips seiner Regierung gezwungen wäre, seine Unterthanen nur gering zu besteuern. Pflichtest du mir hierin bei?

Macchiavelli.

Ich bin weit entfernt davon und halte deine Behauptung für sehr gewagt! Wie kann der Glanz des Hofes einer monarchischen Gewalt bestritten werden, wenn man nicht der Nation schwere Opfer auferlegt? In der Türkei, in Persien, selbst bei kleinen Völkern ohne Industrie, die keine Steuern zahlen können, mag deine Behauptung richtig sein. Allein in euren europäischen Gesellschaftszuständen, wo der Reichthum überströmt und sich der Besteuerung so viele Handhaben bieten, wo der Luxus selbst zum Regierungsmittel geworden, wo die Unterhaltung und die Kosten aller Staatsämter vom Staate bestritten werden und alle hohen Aemter und Würden hoch besoldet sind: — wie ist es da möglich, sich auf mäßige Steuern zu beschränken, wenn man dazu selbst souverainer Gebieter ist?

Montesquieu.

Ich will dies einmal gelten lassen. . . . . Du giebst also zu, dein Gouvernement wird viel kosten; es kommt also theurer zu stehen als das Repräsentativgouvernement?

Macchiavelli.

Das mag sein.

Montesquieu.

Gieb Acht: — hier beginnt die Schwierigkeit. Wohl begreife ich, wie ein Repräsentativgouvernement seine Finanz-

bedürfnisse bestreitet; wie aber eine absolute Gewalt in der modernen Gesellschaft sich ihre Existenzmittel verschafft, das begreife ich nicht.... Frage ich die Vergangenheit, so gewahre ich, daß die absolute Gewalt nur unter gewissen Bedingungen bestehen kann. Erstlich wirst du mir einräumen, daß der absolute Monarch — Feldherr sein muß....

Machiavelli.

Allerdings.

Montesquieu.

Ich will damit sagen, daß er ein Eroberer sein muß, denn der Krieg soll ihm die Hauptmittel zur Unterhaltung seiner Heere und zur Bestreitung seines Prunkes liefern. Durch Steuern vermag er dies nicht, denn er würde seine Unterthanen zu Grunde richten. Du siehst also, daß der absolute Monarch die Steuerkraft seiner Unterthanen nicht deshalb schonen wird, weil er weniger ausgiebt als ein constitutioneller Fürst, sondern weil er anderswoher sich Subsistenzmittel zu verschaffen weiß. Bedenke aber wohl, daß der Krieg heutzutage nicht mehr das einbringt, was er früher abwarf; denn er richtet so gut den Sieger zu Grunde, wie den Besiegten! So entgeht dir freilich eine Einnahme, auf die man in früheren Jahrhunderten bauen konnte, und so bleibt denn die Nothwendigkeit der Besteuerung deiner Unterthanen dir geboten; du wirst dabei wohl aber die Zustimmung deiner Unterthanen entbehrlich finden? Für einen despotischen Staat gilt ja die legale Fiction, als wäre der Souverain auch Besitzer der Habe seiner Unterthanen, und nimmt er ihnen etwas, so nimmt er ja nur das zurück, was ihm an und für sich gehört!... Von Widerstand kann dann nicht die Rede sein, und der Fürst hat ohne Erörterung

und ohne Controle über den Gesammtbetrag der Steuern zu verfügen. So verfuhr man immer unter dem Absolutismus, und es möchte doch wohl schwer fallen, solche Zustände heute wieder herzustellen. Sind die modernen Völker so gleichgültig für den Verlust ihrer Freiheit, wie du meinst, so werden sie doch nicht so gleichgültig für ihr Interesse sein... Kannst du nicht in finanziellen Dingen Willkür üben, so kannst du es auch nicht in der Politik, und so mag deine Herrschaft grade durch den Geldpunkt erschüttert werden.

Machiavelli.

Hierüber mache ich mir so wenig Sorge, wie über alles Andere.

Montesquieu.

Darüber kann nur die Zukunft entscheiden! Ich frage dich weiter: Als Grundregel der modernen Staaten gilt, daß die Mandatare der Nation die Steuern votiren: bist du damit einverstanden?

Machiavelli.

Weshalb sollte ich nicht?

Montesquieu.

Erwäge wohl: in diesem Principe liegt ja die ausdrücklichste Sanction der Volkssouverainität! Dem Volke das Recht zuerkennen, die Steuern zu votiren, heißt ihm auch das Recht zugestehen, die Steuern zu verweigern und zu beschränken... Am Ende heißt dies nichts Anderes, als: die Mittel zur Action des Fürsten auf Nichts zu reduciren und ihn damit selbst zu vernichten...

Machiavelli.

Das heißt kategorisch gesprochen... Wie meinst du es weiter?

Montesquieu.

Bedenke, daß die Deputirten, welche die Steuern votiren, selbst Steuerpflichtige sind, und daß mithin ihre Interessen solidarisch sind mit denen der Nation selbst. . . Die Mandatare des Volkes werden in Geldfragen sich so wenig bereitwillig finden lassen, als sie in der Frage der Volksfreiheiten nachgiebig gewesen. . .

Machiavelli.

Hier habe ich dir den Einwand zu machen, daß die Mandatare der Nation ein Gehalt beziehen, und daß sie mithin beim Votiren der Steuern persönlich kaum interessirt sind. . .

Montesquieu.

Deine Bemerkung ist leider nur zu wahr. . .

Machiavelli.

Einen Punkt hast du dazu ganz außer Acht gelassen: stützte ich meine Gewalt auf die Aristokratie oder auf die Bourgeoisie, die in irgend einem Momente mir ihre Mitwirkung entziehen könnten, so hättest du vielleicht Recht. Bedenke aber wohl, daß das Proletariat die Basis meines Handelns bildet, und daß die Masse nichts besitzt! Die Masse wird durch die Staatslasten kaum berührt, und ich werde dafür sorgen, daß die Steuern dieselbe nicht berühren. Die arbeitenden Klassen sollen sich über meine fiscalischen Maßregeln nicht zu beklagen haben.

Montesquieu.

Ich habe dich wohl begriffen: Die Besitzenden allein sollen zahlen, kraft des souverainen Willens derer, die Nichts besitzen.

Machiavelli.

Das ist doch wohl nicht mehr als billig?

Montesquieu.

Mit nichten! In der heutigen Gesellschaft giebt es vom staatsökonomischen Gesichtspunkte aus nicht Reich noch Arm! Wer gestern noch Handwerker war, ist morgen Bourgeois; das ist der Lohn seiner Arbeit! Weißt du auch, was du thust, wenn du die Bourgeoisie des Grundbesitzes oder der Industrie überbürdest? Die natürliche Folge davon ist, daß es für den Arbeiter um so schwieriger wird sich empor zu arbeiten, und daß die Masse der Arbeiter immerfort Proletarier bleibt. Welcher Wahn zu glauben, daß der Proletarier Vortheil davon zöge, wenn man die Production erschwert! Wenn man die Besitzenden durch die fiscalischen Gesetze ärmer macht, so schafft man dadurch Zustände, die keine Dauer haben, und grade Jene, die Nichts besitzen, werden mit der Zeit darunter am schwersten leiden.

Machiavelli.

Das sind bloße Theorien; ich könnte damit auch aufwarten...

Montesquieu.

Gedulde dich nur... Du hast übrigens noch nicht mein Problem gelöst, und ich wünsche von dir noch immer zu hören, wie du die Kosten für deine absolute Souverainität herbeischaffen willst. Das ist nicht so leicht wie du dir vorstellst, selbst nicht bei einer legislativen Versammlung, in welcher du die Majorität hast, magst du auch durch das Mandat des Volkes dich für allmächtig halten. Ich möchte von dir z. B. wissen, wie du den Finanzmechanismus der modernen Staaten den Forderungen der absoluten Gewalt anbequemen willst? Meines Dafürhaltens liegt in der Natur der Dinge die Unmöglichkeit dazu, denn die Verwaltung der

Finanzen ist bei den gebildeten Völkern Europas heute durch so mannichfache, sichere Garantien geschützt, daß von willkürlicher Verwendung der Staatsgelder wohl nicht mehr die Rede sein kann.

Machiavelli.

Ich bin mehr als begierig, dein so sicheres System kennen zu lernen...

Montesquieu.

Das soll bald geschehen sein... In der modernen Zeit beruht die Vollkommenheit des Finanzsystems auf zwei Grundlagen: der Controle und der Oeffentlichkeit, und darin liegt wesentlich die Bürgschaft für die Steuerpflichtigen. An diese Garantien darf kein Souverain rühren, denn dies hieße den Unterthanen gleichsam zurufen: „Ich will grade, daß die Führung der Finanzangelegenheiten im Dunkeln bleibe; ich bedarf dessen, weil ich eine Menge Ausgaben ohne eure Zustimmung machen will, weil ich Deficits zu verhüllen habe, und ich endlich das Mittel haben muß, um Einnahmen zu verhehlen oder je nach Umständen stärker erscheinen zu lassen."

Machiavelli.

Das ist gut ersonnen...

Montesquieu.

In freien und gewerbfleißigen Ländern versteht Jedermann etwas von den Finanzen, und so kann deine Regierung in dieser Beziehung Niemanden täuschen.

Machiavelli.

Will ich etwa Jemanden täuschen?..

Montesquieu.

Die ganze Finanzkunst, wie umfassend und verwickelt sie

auch in ihren Einzelnheiten sein mag, läuft am Ende doch nur auf „Einnahme und Ausgabe“ hinaus. Um die Ausgleichung der Einnahmen und Ausgaben handelt es sich einzig und allein, und das Gesetz soll nur dafür Sorge tragen, daß der Steuerpflichtige allein die nothwendigen Steuern bezahle, und daß die Regierung die Staatsgelder nur zu den von der Nation gutgeheißenen Ausgaben verwenden kann. Ich lasse hier alle Nebenfragen ganz bei Seite, die etwa auf die Vertheilung und Erhebungsweise der Steuern und auf die Mittel Bezug haben, wie die Einnahmen des Staates sicherzustellen sind. Es genüge dir zu wissen, daß in den bestorganisirten Finanzsystemen Europas die Oeffentlichkeit Hand in Hand mit der Controle geht. Das wichtigste Problem, das zu lösen, war: die Elemente der Einnahmen und Ausgaben, auf welchen die Verwendung der Staatsgelder beruht, Allen vor Augen zu stellen und Licht in das frühere Dunkel zu bringen. Dies ist durch das erreicht worden, was man in neueren Zeiten das Budget nennt, und das nichts Anderes, als die Voranschläge über Einnahmen und Ausgaben für das nächste Jahr bezeichnet. Das jährliche Budget ist mithin der Hauptpunkt, ich möchte sagen der Ausgangspunkt der Finanzlage, die je nach dem Ergebnisse der Zahlen eine bessere oder schlimmere wird. Die Abtheilungen des Budgets werden von den verschiedenen Ministern, je nach ihrem Departement entworfen, wobei sie die Ansätze der früheren Budgets als Grundlage ihrer Anschläge nehmen, vorbehaltlich der nöthig gewordenen Aenderungen und Zusätze. Es liegt dem Finanzminister dann ob, alle ihm gewordenen Belege zu vereinigen und darauf den Entwurf des Budgets für die gesetzgebende Versammlung zusammenzustellen. Diese Gesammt-

darstellung der Finanzlage wird dann veröffentlicht und gedruckt, um einem Jeden Einblick in die Finanzlage zu gestatten, und erst wenn die Repräsentanten des Landes das Budget geprüft, erörtert und votirt haben, wird es gleich andern Gesetzen verpflichtend für den Bürger. . .

Machiavelli.

Ich bewundere die Klarheit und Bündigkeit deiner Darstellung; ich sehe, daß der Verfasser des „Geistes der Gesetze" sich auch auf solche Dinge versteht. . . Ich bitte dich nur fortzufahren, denn ich höre dich mit dem größten Interesse an.

Neunzehntes Gespräch.

Montesquieu.

Alle finanziellen Garantien, welche heute ein gut geregeltes Staatswesen besitzt, sind eine natürliche Folge des Budgetsystems. Als erste Bedingung des Budgets gilt nothwendigerweise, daß die verlangten Credite mit den vorhandenen Hülfsmitteln im Verhältniß stehen. Dieses Gleichgewicht muß durch authentische Zahlen belegt werden, zu welchem Behufe man das allgemeine Budget des Staates in zwei gesonderte Budgets zerfallen läßt: in das Budget der Ausgabe und in das Budget der Einnahme; jedes muß für sich votirt werden und ist kraft eines speciellen Gesetzes festzustellen. Mithin werden die Entschließungen der Volks-

vertreter nicht vorschnell durch die allgemeine Einnahme- und Ausgabe-Bilanz bestimmt, denn die Aufmerksamkeit wird sich zunächst auf das Detail alles dessen richten, was der Staat zu leisten hat, auf daß seine Hülfsquellen nicht über Gebühr veranschlagt noch leichtfertigerweise erschöpft werden. Nur aus der gewissenhaftesten Vergleichung der Einnahmen und Ausgaben kann ein Budget hervorgehen, das die Zukunft des Landes sicher stellt.

Machiavelli.

Das ist Alles recht schön: ich frage dich aber, dürfen die Ausgaben, die das legislative Votum feststellt, nicht überschritten werden? Ist es denkbar, daß eine Kammer, ohne die Ausübung der Executivgewalt lahm zu legen, den Souverain verhindern könnte, in dringenden Fällen unvorhergesehene Ausgaben zu verfügen?

Montesquieu.

Wenn dir das unbequem scheint, so kann ich es nicht bedauern.

Machiavelli.

Ist nicht selbst in constitutionellen Staaten dem Souverain förmlich die Befugniß vorbehalten, in dem Zwischenraume der legislativen Session Supplementar- oder außerordentliche Credite kraft einer Ordonnanz zu eröffnen?

Montesquieu.

Allerdings, aber unter der Bedingung, daß diese Ordonnanzen beim Zusammentritt der Kammern zu Gesetzen erhoben werden; die Kammern müssen sie gutheißen.

Machiavelli.

Ich habe nichts dawider, daß die Kammern mitsprechen,

wenn die Ausgabe gemacht ist; die Kammer hat dann nur gutzuheißen, was geschehen.

Montesquieu.

Du bist noch nicht bekehrt ... aber höre: dabei hat es noch nicht einmal sein Bewenden. In der vorgeschrittensten, modernen Finanzgesetzgebung ist es untersagt, von den Normal-Voranschlägen des Budgets abzugehen, und dies darf nur kraft eines Gesetzes geschehen, welches einen nachträglichen, außerordentlichen Credit eröffnet. Ohne die Mitwirkung der legislativen Gewalt darf keine Ausgabe mehr gewagt werden...

Machiavelli.

Dann kann man ja nicht mehr regieren!..

Montesquieu.

Ich bin ganz anderer Meinung. In den modernen Staaten hat man wohl erwogen, daß der Mißbrauch eines nachträglichen, außerordentlichen Credits das legislative Votum des Budgets ganz illusorisch machen würde! Man bedachte ferner, daß, da die Hülfsmittel natürlich eine Grenze fänden, auch die Ausgaben eine Grenze finden müßten, daß Finanzerfordernisse nicht in jedem Augenblicke nach den politischen Eventualitäten wechseln dürften, und daß der Zwischenraum der Sessionen am Ende nicht ausgedehnt genug wäre, um nicht durch ein besonderes Votum das Erforderliche genehmigen zu lassen. Man ist sogar noch weiter gegangen: man verlangte, daß wenn einmal Gelder für einen gewissen Zweck votirt wären, sie wieder dem Schatz anheim fallen müßten, falls sie nicht nach Bestimmung verwandt worden. Man meinte nämlich, daß, wenn auch die Regierung in den Grenzen der verwilligten Credite bliebe, sie doch nicht

die Gelder eines gewissen Dienstes für einen andern verwenden dürfe, so daß mittelst einer Ordonnanz Gelder eines Ministerialdepartements einem andern übertragen werden könnten, denn dies hieße im Grunde die legislative Bestimmung umgehen und auf einem Umwege der Finanzwillkür wieder anheim fallen. Zu dem Ende hat man specielle Credite kapitelweise angeordnet; das heißt: das Votum der Ausgaben muß nach speciellen Kapiteln Platz greifen, welche die entsprechenden Bedürfnisse aller Ministerien genau bezeichnen. Daraus ergäbe sich dann, daß die nicht verwandten Creditverwilligungen wieder beim Budget des folgenden Jahres in der Einnahme figuriren müßten. Die Ministerverantwortlichkeit ist natürlich die Bürgschaft für diese Bestimmungen. Die Krönung aller Finanzgarantien liegt aber in der Einsetzung einer Rechnungskammer, welche unausgesetzt die Jurisdiction und Controle über die Rechnungsablage, über die Verwaltung und Verwendung der Staatsgelder zu führen hat, und die selbst die Aufgabe hat, jene Punkte der Finanzverwaltung hervorzuheben, welche einer Verbesserung im Interesse des Schatzes fähig wären. Nach allem diesen frage ich dich, ob die absolute Gewalt bei einer solchen Organisation nicht doch in Verlegenheit gerathen möchte!

Machiavelli.

Ich gestehe dir, Finanzfragen sind meine schwache Seite... Verlasse dich aber darauf: ich werde meine Minister finden, die alles dieses schon zu drehen wissen und die Gefahren enthüllen werden, die in diesen Maßregeln liegen.

Montesquieu.

Gefahren? Die möchte ich doch von dir hören!

Machiavelli.

Es ist die Sache meiner Minister, hübsche Theorien aufzustellen, denn das soll ihre Hauptaufgabe sein! Ich will dir nun auch meine Ansicht über die Finanzfrage sagen, worin du vielmehr den Politiker als den Staatsökonomen erkennen wirst. Du scheinst nicht zu bedenken, daß die Finanzfrage am leichtesten sich den Maximen meines „Tractats über den Fürsten" anbequemt. Jene Staaten, welche so methodisch geordnete Budgets und so gut geregelte Rechnungsabschlüsse vorführen, machen auf mich den Eindruck eines Kaufmannes, dessen Bücher ganz in Ordnung und der dabei doch am Ende zu Grunde geht. Ich frage dich, wer hat ein größeres Budget als euere parlamentarischen Gouvernements? Was ist theurer, als die demokratische Republik der Vereinigten Staaten, als das republikanische Königthum Englands? Freilich dienen die unermeßlichen Hülfsquellen der letzteren Macht einer wohlerwogenen und einsichtsvollen Politik.

Montesquieu.

Du bist nicht mehr bei der Frage; was wolltest du mir eigentlich entgegen halten?

Machiavelli.

Ich wollte dich nur darauf hinweisen, daß die Regeln der Finanzverwaltung der Staaten sich durchaus nicht vergleichen lassen mit den Regeln der häuslichen Sparsamkeit, die wohl dein Vorbild ist. . .

Montesquieu.

Täusche ich mich nicht, so willst du wohl wieder distinguiren, wie du es zwischen Politik und Moral gemacht!

Machiavelli.

Allerdings! Ist dies nicht allgemein anerkannt und war

es nicht in der That immer so? Hast du nicht selbst einstens gesagt, daß die Staaten sich in den Finanzen Ausschreitungen erlaubten, worüber der ausschweifendste Jüngling erröthen würde?

Montesquieu.

Wenn ich dies gesagt, so sehe ich doch nicht ein, wie du daraus Folgerungen ziehen willst, die deine Behauptung stützen!

Machiavelli.

Du willst damit wohl sagen, daß ich nicht das Recht hätte, mich auf das zu berufen, was wirklich geschieht, sondern daß ich auf das Rücksicht zu nehmen hätte, was eigentlich geschehen müßte!

Montesquieu.

Du hast es errathen.

Machiavelli.

Ich entgegne dir, daß man nur das Mögliche wollen darf, und daß was allgemein geschieht, nicht zu ändern ist. . .

Montesquieu.

Du hast nichts als die gewöhnlichste Praxis vor Augen. . .

Machiavelli.

Gleichviel, vergleichen wir unsere Ausgaben, so würde mein Gouvernement bei all seinem Absolutismus nicht so theuer zu stehen kommen, wie das deinige; lassen wir aber diesen Streit fallen, der zu nichts führt. Darin aber irrst du dich sehr, wenn du vermeinst, daß die Vollkommenheit des Finanzsystems, das du eben zergliedert, an mir einen Gegner hätte. Im Gegentheil freue ich mich mit dir darüber, wie regelmäßig die Steuern erhoben werden und die Gelder ein-

gehen, gleichwie ich über die Genauigkeit der Rechnungen mich innigst freue. Meinst du aber, daß ein absoluter Souverain das Gelüste hätte, selbst in den Staatsschatz zu greifen und sich selbst mit der Verwaltung der Staatsgelder zu befassen? Wahrhaft kindisch kommt mir dieser Luxus von Vorsichtsmaßregeln vor; ist hier etwa eine Gefahr? Ich wiederhole dir noch einmal, wie lieb es mir ist, wenn die Gelder eingehen und mit der bewundernswürdigsten Sicherheit durch alle Kanäle des Verkehrs zurückfließen. Alle diese Wunder von Rechnungsführung werde ich schon für den Ruhm meiner Herrschaft auszubeuten wissen.

Montesquieu.

Du machst mich lachen! Du bist übrigens nicht consequent mit dir, denn deine heutigen Theorien stehen in förmlichem Widerspruche mit dem, was du in dem „Tractat über den Fürsten“ geäußert, — dort empfiehlst du nicht blos Sparsamkeit in den Finanzen, sondern mehr als das. . .

Machiavelli.

Wenn du dich darüber wunderst, so hast du Unrecht, denn bedenke, daß die Zeiten andere geworden sind und ein wesentliches Bedürfniß für mich ist, mich immer nach der Zeit zu richten. Ich habe aber noch eine Frage an dich: gehört deine Rechnungskammer zur Justiz? Hat sie richterliche Befugnisse?

Montesquieu.

Keineswegs.

Machiavelli.

Wir haben es also hier mit einer bloßen Verwaltungskörperschaft zu thun! Ich will gerne zugeben, daß sie musterhaft ihre Pflicht erfüllt: was ist aber damit gewonnen, wenn

sie auch alle Rechnungen verificirt hat? Hindert sie etwa die Votirung eines Credits, hält sie von Ausgaben ab? Die Lage der Budgets wird dadurch nicht gesicherter. In meinen Augen ist dein Rechnungshof nichts Anderes, als ein unschuldiges Institut, das keine andere Aufgabe hat, als Thatsachen einzuregistriren, ohne daß seine Vorstellungen von Gewicht wären. So kann ich denn deine Rechnungskammer ganz ohne Sorge bestehen lassen.

Montesquieu.

Also die Kammer lässest du bestehen? Die anderen Punkte der Finanzorganisation wirst du aber wohl umgestalten.

Machiavelli.

Darauf bist du schon gefaßt. . . Ist nach einem politischen Staatsstreich nicht ein finanzieller Staatsstreich unvermeidlich? Werde ich mich nicht meiner Allgewalt zu dem Behufe eben so bedienen, denn ich wüßte doch nicht, was deine Finanzreglements davor schützen sollte? Weißt du, ich bin jenem Riesen des Mährchens gleich, den Zwerge während seines Schlummers mit Ketten belastet; beim Erwachen brach er seine Fesseln, ohne daß er es nur gewahrte! Am Tage nach meiner Thronbesteigung wird vom Votum eines Budgets nicht mehr die Rede sein; ich werde es als außerordentliche Maßregel decretiren, ich werde dictatorisch die nöthigen Credite eröffnen und dieselben durch meinen Staatsrath gutheißen lassen!

Montesquieu.

Und so willst du wohl fortfahren?

Machiavelli.

Das fällt mir nicht ein! Schon im Jahre darauf werde ich wieder in die Wege der Gesetzlichkeit einlenken; denn, wie

ich dir schon mehrmals gesagt, ich will auf directem Wege nichts aufheben. Wie man vor mir Reglements entworfen, so mache ich es meinerseits. Du hast mir von dem Votum des Budgets in zwei gesonderten Gesetzen gesprochen; das halte ich für eine verwerfliche Maßregel. Man begreift die Finanzlage weit besser, wenn Einnahmebudget und Ausgabebudget zugleich votirt werden. Meine Regierung muß ihre Zeit benutzen, und darum soll die so kostbare Zeit der Kammerberathungen nicht mit unnützen Erörterungen verloren gehen. Fürderhin soll daher Einnahme- und Ausgabe-Budget in einem einzigen Gesetze zur Vorlage kommen.

Montesquieu.

Und wie ist es denn mit dem Gesetze, das die Eröffnung eines Supplementarcredits untersagt, wenn derselbe nicht von der Kammer vorgängig votirt worden?

Machiavelli.

Dieses Gesetz schaffe ich ab, du begreifst warum?

Montesquieu.

Gewiß!

Machiavelli.

Dieses Gesetz wäre unter jedem Regimente unthunlich.

Montesquieu.

Wie hältst du es denn mit der speciellen Aufführung der nothwendigen Forderungen? Soll kapitelweise darüber votirt werden?

Machiavelli.

Dies darf auch nicht bestehen bleiben: künftighin soll das Budget jedes Ministeriums im Ganzen votirt werden.

Montesquieu.

Diese Neuerung wird dir Spielraum genug eröffnen;

du kannst dann nach Belieben die Fonds deines Ministeriums verwenden!

Machiavelli.

Du übertreibst die Vortheile dieser Befugniß; jedwedes Ministerialdepartement zerfällt ja in Kapitel, die man prüfen kann; abgestimmt wird aber im Ganzen, wobei es natürlich unbenommen bleibt, Gelder eines Kapitels für ein anderes zu verwenden.

Montesquieu.

Du hast doch wohl das Recht, die Fonds eines Ministeriums einem anderen Departement zuzuwenden?

Machiavelli.

So weit gehe ich nicht, denn das thut nicht Noth.

Montesquieu.

Deine Mäßigung ist bewundernswürdig! Befürchtest du aber nicht, daß deine Finanzneuerungen das Land in Aufregung versetzen?

Machiavelli.

Weshalb sollten sie das mehr thun, als meine anderen politischen Maßnahmen?

Montesquieu.

Weil deine Finanzmaßregeln das materielle Interesse eines Jeden berühren.

Machiavelli.

Deine Unterscheidung ist eine zu spitzfindige.

Montesquieu.

Sprich doch offen deine Herzensmeinung aus! Es ist wahr: ein Land, das seine Freiheiten nicht vertheidigen kann, giebt auch sein Geld preis.

Machiavelli.

Worüber hat man im Grunde sich zu beschweren, da ich doch die wesentlichen Principien der Finanzverwaltung beibehalte? Werden die Steuern nicht regelmäßig festgestellt und erhoben, die Credite nicht regelmäßig votirt? Ruhet hier nicht Alles wieder auf der Grundlage des allgemeinen Wahlrechts? Meinem Gouvernement wird es nicht an Geld fehlen, denn das Volk, das mich auf das Schild gehoben, ist nicht blos damit einverstanden, daß mein Thron im Glanze erscheine, sondern es macht diesen Glanz jenem Fürsten zur Pflicht, der die Personification seiner Macht ist. Das Volk kennt eigentlich nur eine Mißgunst: es ist neidisch auf den Reichthum derer, die ihm gleich stehen.

Montesquieu.

Glaube doch nicht, daß du mich überzeugt... Was du mir aber auch versichern magst, so bleibe ich dabei, daß die Entwickelung deiner Macht grade durch die Organisation deines Budgets gehemmt ist. Allerdings kannst du die Grenzen deines Budgets überschreiten; das geschieht aber nur auf deine Gefahr hin. Durch die Veröffentlichung des Budgets sind seine Elemente bekannt geworden; es ist gleichsam der Barometer der allgemeinen Lage!

Machiavelli.

Ich denke doch, am Ende dich noch zu meinen Ansichten herüber zu führen!..

Zwanzigstes Gespräch.

Machiavelli.

Man pflegt das Budget mit einem Rahmen zu vergleichen; dieser Rahmen ist aber so elastisch und dehnbar, daß ich mich anheischig mache, immer innerhalb desselben zu bleiben. . .

Montesquieu.

Ich fasse nicht, was du damit sagen willst.

Machiavelli.

Muß ich dir etwa die Augen öffnen über das, was selbst in den Staaten geschieht, deren Finanzorganisation auf dem Gipfel der Vollkommenheit steht? Meines Erachtens besteht diese Vollkommenheit grade darin, daß man durch schlaue Kunstgriffe von dem eigentlich nur imaginairen Beschränkungssystem sich los macht. Was ist denn euer alljährlich votirtes Budget? Doch wohl nichts Anderes, als eine provisorische Abschätzung oder Skizze der Hauptfinanzbedürfnisse. Die Finanzlage ist erst dann festgestellt, wenn man die Ausgaben kennt, die im Laufe des Jahres irgend nothwendig geworden. In eueren Budgets finden sich die verschiedensten Credite aufgeführt, die für alle erdenklichen Eventualitäten dienen sollen: ich finde da Supplementarcredite, außerordentliche und provisorische Credite, Credite für Ausnahmsfälle, und ein jeder dieser Credite stellt ein gesondertes Budget für

sich dar. Wie es dabei hergeht, will ich dir sagen: Das Generalbudget, welches bei Beginn des Jahres votirt wird, verlangt z. B. im Ganzen einen Credit von achthundert Millionen. Die Mitte des Jahres ist herangerückt, die Finanzlage entspricht schon nicht mehr den Voranschlägen, und so legt man den Kammern ein Berichtigungsbudget vor, wodurch die ursprüngliche Ziffer um hundert bis hundert fünfzig Millionen erhöht wird. Am Ende folgt noch ein Supplementarbudget, welches fünfzig bis sechszig Millionen wieder hinzufügt, und bei der Schlußabrechnung hat es noch nicht einmal sein Bewenden dabei. . . Mit einem Worte, es stellt sich heraus, daß die Voranschläge der Ausgaben um ein Drittel zu niedrig gegriffen waren. Die Kammern haben die einmal gemachten Ausgaben dann nur gut zu heißen, und so läßt sich in zehn Jahren ein Budget verdoppeln und verdreifachen.

Montesquieu.

Mag sein, daß solche Ausgabensteigerung das Resultat deiner Finanzverbesserungen sein kann; derlei kann aber nicht in Staaten vorkommen, wo man nicht in deinen Wegen wandelt. . . Was ich von dir wissen will, ist nur: Wie fängst du es an, um das Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen nicht zu gefährden?

Machiavelli.

Alles beruhet hier auf der Kunst, Zahlen zu gruppiren und die Ausgaben auf schlaue Weise zu sondern, denn dadurch allein gewinnt man den erforderlichen Spielraum. Zunächst muß das ordentliche Budget wohl geschieden werden von dem außerordentlichen Budget. Mittelst der Bezeichnung „außerordentliches Budget“ kann man gewisse zweifelhafte

Ausgaben und mehr oder minder problematische Einnahmen leicht durchbringen. Ein Beispiel mag dies beleuchten: Man hat zwanzig Millionen nöthig und muß natürlich dafür zwanzig Millionen vereinnahmen. Zu dem Ende führt man eine Kriegsentschädigung von zwanzig Millionen, die freilich noch nicht eingegangen, in den Einnahmen auf, oder man führt in der Einnahme bereits eine Erhöhung des Steuerertrags von zwanzig Millionen auf, obwohl dieselbe erst im nächsten Jahre sich herausstellen möchte. Bei den Ausgaben greift man zu dem entgegengesetzten Verfahren: man schlägt sie geringer an. Man kann z. B. beim Ausgabenbudget die Kosten der Steuererhebung wegfallen lassen.

Montesquieu.

Unter welchem Vorwande wäre das möglich?

Machiavelli.

Man kann ja geltend machen, daß dies eigentlich keine Staatsausgabe sei! Mit gleichem Rechte kann man die Kosten der Provinzial- und Communalverwaltung im Ausgabebudget streichen.

Montesquieu.

Was wird denn aus den sogenannten Einnahmen, die doch nur Deficits sind?

Machiavelli.

Wie ich dir bereits angedeutet, gilt es vor Allem, das ordentliche von dem außerordentlichen Budget zu sondern, denn alle neuen Ausgaben fallen dem außerordentlichen Budget anheim.

Montesquieu.

Beide Budgets werden sich aber doch summiren, und so weiß man doch am Ende, wie hoch die Ausgaben geworden.

Machiavelli.

Beide Budgets sollen nicht summirt werden. Das ordentliche Budget erscheint für sich allein; das außerordentliche Budget ist ein Anhang, der seiner Zeit schon in die Oeffentlichkeit tritt... Es handelt sich mithin nur um die Art und Weise, wie man ein Budget vorzubringen weiß, und wie man seine Erhöhung zu verschleiern versteht... Welches Gouvernement wäre nicht in der Nothwendigkeit, also zu handeln? Bedenke nur, daß grade die Länder, in welchen die Industrie unerschöpfliche Hülfsmittel schafft, am argwöhnischsten sich geberden und die nöthigsten Ausgaben der Regierung vorenthalten möchten. Bedenke ferner, daß die Finanzpolitik, so wenig wie die Politik überhaupt, offenes Spiel treiben kann, denn dies hieße bei jedem Schritte sich Hemmnisse schaffen... Am Ende findet man ja, Dank der Vollkommenheit des Budgetsystems, Alles hübsch geordnet und classifizirt, und hat das Budget auch seine Mysterien, so weiß man doch am Ende, wo die Gelder geblieben...

Montesquieu.

Die Eingeweihten wissen es freilich! Deine Finanzgesetzgebung wird ebenso unerforschlich sein, wie das Proceßverfahren bei den Römern zur Zeit der zwölf Tafeln gewesen sein mag... Um aber bei der Sache zu bleiben, so meine ich doch, daß deine Hülfsquellen in demselben Verhältnisse mehr einbringen müßten, als deine Ausgaben sich steigern. Findest du etwa, wie Julius Cäsar, ein paar Milliarden im Staatsschatze, oder hast du ein neues Eldorado entdeckt?

Machiavelli.

Woher ich mir Geld schaffe? Ich mache es, wie alle Regierungen der Jetztzeit: ich mache eine Anleihe.

Montesquieu.

Hier erwartete ich dich! . . . Allerdings giebt es heute wenige Regierungen, die sich nicht in der Nothwendigkeit befänden, zu Anleihen ihre Zuflucht zu nehmen, und doch dürfen sie dies nur mit möglichster Rücksicht und Schonung thun, denn es ist eben so unmoralisch wie gefährlich, die kommenden Generationen übertrieben zu belasten, was mit den wahrscheinlichen Finanzquellen nicht in Verhältniß stände. Wie macht man heute Anleihen? Indem man Schuldtitel ausgiebt, welche die Verpflichtung seitens des Gouvernements enthalten, eine Rente nach Verhältniß des ihm eingezahlten Kapitals zu zahlen. Ist eine Anleihe z. B. zu 5 Procent abgeschlossen, so hat der Staat nach zwanzig Jahren eine dem aufgenommenen Kapitale gleiche Summe gezahlt; nach Verlauf von vierzig Jahren das Doppelte des Kapitals, nach sechszig Jahren das Dreifache, und dennoch bleibt er immer Schuldner des ursprünglichen Kapitals. Würde ein Staat seine Schuld maßlos steigern, ohne für ihre Minderung irgend zu sorgen, so würde er am Ende keinen Darleiher mehr finden oder Bankerott machen. Dieses begreift alle Welt, und darum wollten die modernen Staaten auch der Vermehrung der Ausgaben und mithin der Steuern eine nothwendige Schranke ziehen. Zu dem Ende ist man auf das Tilgungssystem verfallen, ein Plan, bewundernswürdig wegen seiner Einfachheit und praktischen Ausführbarkeit. Man hat nämlich einen Specialfond geschaffen, dessen kapitalisirte Gelder zum allmähligen Rückkauf der Staatsschuld bestimmt sind. So oft mithin der Staat eine Anleihe macht, muß er den Tilgungsfond mit einem bestimmten Kapital ausstatten, welches in einer bestimmten Zeit die neue Schuld tilgen soll.

Vermöge dieser Tilgungsweise wird die Regierung daran gemahnt, daß sie immer für die neuen Verpflichtungen Sorge tragen muß, die sie im Namen der Nation eingeht. Wo die Schulden regelmäßig getilgt werden, da darf man Anleihen machen.

Machiavelli.

Was zwingt mich denn dazu? In welchen Staaten geht die Schuldtilgung regelmäßig von Statten? Selbst in England ist die Tilgung heute eingestellt, und ich meine doch, das ist ein Beispiel, das nicht zu verachten. . .

Montesquieu.

Du willst also die Schuldtilgung aufheben?

Machiavelli.

Das wollte ich grade nicht; den Tilgungsfond lasse ich bestehen, aber mein Gouvernement wird seine Gelder sonst zu verwenden wissen. Dieses bietet mir schon den Vortheil, daß man bei Vorlage des Budgets mitunter den Ertrag des Tilgungsfonds für das nächste Jahr als Einnahme figuriren läßt.

Montesquieu.

Das heißt so viel als: Es wird im folgenden Jahre als Ausgabe figuriren.

Machiavelli.

Das hängt von den Umständen ab, denn im Grunde muß ich es bedauern, wenn diese so passende Finanzeinrichtung nicht regelmäßig fungiren kann. Meine Minister würden sich dann schon mit Leidwesen darüber zu äußern wissen. Uebrigens will ich nicht verhehlen, daß meine Verwaltung in finanzieller Beziehung manche schwache Seite hat. Es handelt sich aber nur darum, die Dinge in das rechte Licht zu stellen;

dann sieht man über Manches hinweg. Die Presse läßt sich dabei trefflich benutzen...

Montesquieu.

Wie meinst du das?

Machiavelli.

Hast du mir nicht gesagt, daß auf der Oeffentlichkeit grade das Wesen des Budgets beruhe?

Montesquieu.

Allerdings!

Machiavelli.

Du weißt ja, daß die Budgets von officiellen Berichten und Documenten begleitet werden, und solche öffentliche Mittheilungen bieten ja dem Souverain, wenn er nur von gewandten Männern umgeben ist, Mittel genug, um auf die öffentliche Meinung zu wirken! Mein Finanzminister muß sich über Zahlen mit der höchsten Klarheit auslassen können und sein Styl muß selbst in litterarischer Beziehung ein Muster sein... Was man nicht genug wiederholen kann, wäre: „daß die Verwaltung der Staatsgelder nunmehr das Sonnenlicht vertragen kann.“ Ueberhaupt muß man sich auf Phrasen verstehen, und so würde ich etwa dann schreiben lassen: „Unser System der Rechnungsführung, die Frucht einer langen Erfahrung, zeichnet sich durch die Klarheit und Sicherheit des Verfahrens aus. Es verhindert die Mißbräuche und bietet Niemanden, von dem geringsten Beamten bis zum höchsten, ein Mittel, selbst nicht die winzigste Summe ihrer Bestimmung zu entfremden oder einen ungerechtfertigten Gebrauch davon zu machen.“ Man kann selbst eine Sprache führen, wie es dir gefällt!.. Man könnte z. B. sagen: „Die Trefflichkeit des Finanzsystems beruht auf zwei Grundlagen: —

der Controle und Oeffentlichkeit! Die Controle verhindert, daß ein Heller aus der Tasche der Steuerpflichtigen in die Staatskasse fließe, daß er aus einer Kasse in eine andere übergehe, daß er zur Tilgung der Schuld diene, ohne daß alles dieses von verantwortlichen Agenten controlirt, von unabsetzbaren Mitgliedern des Rechnungshofs für richtig befunden und von der Kammer bei der Rechnungsablage definitiv gutgeheißen werde."

Montesquieu.

Du scherzest! Dein Scherz hat aber etwas Höllisches für mich. . .

Machiavelli.

Du scheinst zu vergessen, wo wir Beide uns befinden?

Montesquieu.

Du bietest dem Himmel selbst Trotz!

Machiavelli.

Gott sieht in das Herz.

Montesquieu.

Ich höre dich weiter an.

Machiavelli.

Bei Beginn des Budgetjahres wird mein Finanzintendant sich etwa also äußern: „Bis heute sind die Voranschläge des jetzigen Budgets durch nichts verändert. Ohne sich aber Illusionen hinzugeben, hat man gewichtigen Grund anzunehmen, daß das Budget, ungeachtet der Zinsen für die Anleihen, zum ersten Male seit vielen Jahren am Ende ein wirkliches Gleichgewicht bieten werde. Dieses so wünschenswerthe Resultat, das in ausnahmsweise schwierigen Zeiten erreicht worden, ist der beste Beweis dafür, daß der Flor des

Staatsvermögens nicht gesunken.“ Bist du damit einverstanden?

Montesquieu.

Ich bin begierig auf das, was du weiter sagst.

Machiavelli.

Auch von der Schuldtilgung soll die Rede sein, und dann muß es heißen: „Die Tilgung soll bald beginnen. Wenn der Plan, der in dieser Hinsicht entworfen ist, sich verwirklicht und die Staatseinnahmen in ihrem Fortschreiten so andauern, so ist es nicht unmöglich, daß binnen fünf Jahren das Budget einen Ueberschuß der Einnahmen herausstellen werde.“

Montesquieu.

Du lässest das Volk etwas lange warten; du bauest auf seine Geduld. . . . Wenn du aber trotz deines Versprechens nicht an die Tilgung denkst, was dann?

Machiavelli.

Dann wird man dem Lande zu verstehen geben, daß der Moment nicht günstig dazu wäre, daß man noch damit warten müsse. . . . Noch Eins: du weißt wohl, daß beachtenswerthe Staatsökonomen die Wirksamkeit des Tilgungssystems nicht gelten lassen wollen. . . . Solche Theorien kann man durch die nichtofficiellen Blätter in die Oeffentlichkeit bringen, man kann selbst darauf Bezug nehmen, und am Ende bekennt sich die Regierung selbst zu dieser Ansicht!

Montesquieu.

Wie? Hast du denn vergessen, daß du die Zweckmäßigkeit der Tilgung selbst anerkannt, daß du die Vortheile dieses Systems selbst gepriesen?

Machiavelli.

Begreifst du denn nicht, daß die Wissenschaft nicht stehen

bleibt, daß sie uns immer Neues lehrt? Muß ein erleuchtetes Gouvernement nicht den staatsökonomischen Fortschritten des Jahrhunderts Rechnung tragen?

Montesquieu.

Du hast immer Gründe bereit, um deine wechselnde Politik zu rechtfertigen.... Wenn du nun aber keines deiner Versprechen zu halten vermocht, wenn du nicht mehr weißt, wie du bei deinen steigenden Ausgaben fortwirthschaften kannst: Was sagst du dann dem Volke, dem du gar Einnahmeüberschüsse vorgegaukelt?

Machiavelli.

Wenn es nicht anders geht, so gesteht man ohne Hehl ein, wie es sich verhält. Eine solche Aufrichtigkeit gereicht der Regierung zur Ehre und verfehlt nicht ihren Eindruck auf das Volk, wenn sie von einer starken Gewalt ausgeht. Nichtsdestoweniger wird mein Finanzminister sich bemühen, der Höhe der Ausgaben ihre Bedeutung zu nehmen. Er wird z. B. geltend machen, wie es sich auch in der That verhält: „Wie sich in der Finanzpraxis herausstelle, daß die Deficits nie so stark sind wie man annimmt, da sich im Laufe des Jahres besonders durch die Zunahme des Steuerertrages neue Hülfsmittel aufthun und dazu ein ansehnlicher Theil der bereits votirten Credite keine Verwendung gefunden und mithin benutzt werden könne!“

Montesquieu.

Du denkst mithin auf solche Weise die Steuerpflichtigen zu beruhigen?

Machiavelli.

In finanziellen Dingen giebt es stereotype Phrasen, die ihren Eindruck auf das Publikum nie verfehlen und es zu

beschwichtigen geeignet sind.... Wie ich schon früher dir gesagt: Alles kommt auf das Gruppiren der Zahlen an, wobei eine passende Phrase ihren Dienst nie versagt: „Diese Zahl — heißt es dann — ist durchaus nicht übertrieben; sie ist eine normale und steht ganz im Einklange mit den früheren Budgets; der Betrag der schwebenden Schuld kann nur beruhigen.“ Solche Redensarten wirken; es giebt aber noch andere praktische Kunstgriffe, in die ich dich einweihen will.... Uebersieh ja nicht, daß man in allen officiellen Documenten die Entwickelung des Flores und der Handelsthätigkeit des Landes hervorheben und das zunehmende Fortschreiten der Consumtion betonen muß. Das Mißverhältniß der Budgets beunruhigt den Steuerpflichtigen weit weniger, wenn er solche Dinge liest. Man kann es ihm tagtäglich wiederholen, ohne daß er den mindesten Argwohn faßte. Einen solchen Zauber üben authentische Erklärungen auf die Einfalt des Bourgeois; Phrasen sind bei ihm baare Münze! Wenn man die öffentliche Meinung auf irgend einen Ausfall der Einnahmen für das nächste Jahr vorbereiten will, dann läßt man in einem Berichte sagen: „Im nächsten Jahre wird das Deficit nur so und so viel betragen.“ Ist das Deficit unter der Erwartung geblieben, so feiert man einen wahrhaften Triumph; übersteigt es aber die Voranschläge, so läßt man sich etwa also aus: „Das Deficit ist stärker ausgefallen als man erwartet hatte, allein im Jahre vorher war das Deficit noch bedeutender! Alles zusammengenommen, ist die Lage eine bessere geworden, denn man hat weniger verausgabt, trotz der außerordentlichen, schwierigen Verhältnisse, die wir durchgemacht... Im nächsten Jahre aber wird die Steigerung der Einnahmen aller Wahr-

scheinlichkeit nach uns gestatten, das so lange ersehnte Gleichgewicht zu erreichen: die Schuld wird dann reducirt, das Budget eine angemessene Ausgleichung finden. Hoffentlich wird dieser Fortschritt ein dauernder sein, und treten keine außerordentlichen Ereignisse ein, so wird das Gleichgewicht in unseren Finanzen wieder zur Gewohnheit werden, wie es immer Regel ist."

Montesquieu.

Welche Komödie! Deine Finanzen werden nie in Gleichgewicht kommen, denn unter deiner Herrschaft wird es immer außerordentliche Verhältnisse geben, sei es eine Lebensmittelkrisis oder Anderes. . . .

Machiavelli.

Wer kann für Naturereignisse einstehen? Dessen kannst du aber versichert sein: ich werde die Fahne der Nationalehre hoch halten. . . .

Montesquieu.

Weniger kannst du doch nicht thun? Schaffst du dir Ruhm, so braucht man dir keinen Dank dafür zu wissen, denn in deinen Händen dient er ja nur als Regierungsmittel! Mit dem Ruhme tilgt man nicht die Schulden seines Staates!

Einundzwanzigstes Gespräch.

Machiavelli.

Es kommt mir vor, als wärest du gegen Anleihen eingenommen; ich denke anders darüber, denn sie sind aus mehr

als einem Grunde dem Staate sehr nützlich. Die Dauerhaftigkeit der Regierung gewinnt dadurch, daß der Bürger sein Geldinteresse an den Bestand des Gouvernements eng geknüpft sieht, und für den Bürger selbst ist es ein Gewinn, daß er seine Ersparnisse so sicher unterbringen kann. Uebrigens sind die modernen Staatsökonomen der Ansicht, daß die Staatsschulden den Staat bereichern, während man früher anderer Meinung war.

Montesquieu.

Ich höre immer von dir, daß du Anleihen machst, höre aber nie, daß du sie zurückzahlst: An wen wendest du dich denn, um so beträchtliche Kapitalien zu erhalten, und womit begründest du denn deren Nothwendigkeit?

Macchiavelli.

Meine Kriege nach Außen sind Grund genug dafür! .. In großen Staaten hat man dann Anlaß genug, fünf bis sechshundert Millionen aufzunehmen. Braucht man auch für den Krieg nur die Hälfte oder zwei Drittel, so findet der Rest schon für innere Bedürfnisse passende Verwendung. ..

Montesquieu.

Giebt es denn heute Banquiers, welche Anleihen übernehmen können, deren Betrag fast dem Gesammtvermögen mancher Staaten gleich kommt?

Macchiavelli.

Ich sehe, du bist über die Anfänge des Anleihesystems nicht hinaus. Wir sind weiter gekommen und bedürfen keinen Banquier mehr.

Montesquieu.

An wen wendest du dich denn?

Machiavelli.

Wir verhandeln nicht mehr mit Kapitalisten, die sich unter der Hand verstehen und damit die Concurrenz zu nichte machen, sondern wir wenden uns vielmehr an Jedermann: an Reich und Arm, an Handwerker und Kaufmann, mit einem Worte, an Jeden, der etwas zu sparen wußte. Man eröffnet nämlich heute eine öffentliche Subscription, und damit es einem Jeden möglich werde, Renten zu erlangen, theilt man dieselben in Coupons der kleinsten Summe. Man kann mithin sowohl fünf Franken Rente kaufen, wie 100,000 Franken bis eine Million Rente. Wenn die neue Rente ausgegeben wird, steigt der Cours gewöhnlich; man zahlt eine Prämie wie es auf der Börse heißt und die natürliche Folge davon ist, daß Kauflustige von allen Seiten zusammenströmen: Alle Welt will sich am Gewinn betheiligen! Der Staatsschatz kann dann das Geld kaum fassen; man weist es aber nicht zurück, denn es macht großen Eindruck auf die öffentliche Meinung, wenn die Subscriptionen das Kapital der auszugebenden Renten bei weitem übersteigen.

Montesquieu.

Ich fange an, dich zu begreifen.

Machiavelli.

Die zu spät kommen, erhalten ihr Geld zurück; das muß in der Presse ausposaunt werden, denn das ist ein Theatercoup, der wirkt. Mitunter wird 200 bis 300 Millionen mehr gezeichnet als man bedarf, und die öffentliche Meinung staunt dann über das Vertrauen, das die Regierung besitzt! . . .

Montesquieu.

Du sprichst von Vertrauen? Ich finde hier nur das

Spiel einer schamlosen Agiotage. Ich habe schon von diesen Dingen gehört; was du mir aber sagst, hätte die kühnste Phantasie sich nicht träumen lassen. Ich merke, dir steht mehr Geld zu Gebote als du willst.

Machiavelli.

Noch ganz andere Hülfsquellen sind mir geöffnet. Bei den modernen Völkern giebt es große Bankinstitute, welche dem Staate 100 bis 200 Millionen zum gewöhnlichen Zinsfuße darleihen können; große, reiche Städte sind dazu auch im Stande. Es giebt heute überdies andere Institute, welche die Zukunft ins Auge fassen: nämlich Sparcassen, Unterstützungscassen, Pensionscassen. Der Staat pflegt nunmehr zu verlangen, daß deren unermeßliche Kapitalien, die sich mitunter auf 500 bis 600 Millionen belaufen, in den Staatsschatz gegen geringe Zinsen an die Einleger fließen. Uebrigens können die Regierungen sich heute grade wie die Banquiers Gelder verschaffen. Sie geben nämlich für 200 bis 300 Millionen Schatzbons aus, die eine Art von Wechsel darstellen, die man mit größter Bereitwilligkeit nimmt.

Montesquieu.

Halte einmal ein: Du sprichst immer von Anleihe machen und dergleichen, denkst wohl aber nie daran, etwas zurück zu zahlen?

Machiavelli.

Nöthigenfalls kann man ja die Staatsdomainen verkaufen.

Montesquieu.

So? du fängst schon an, deine Habe zu verkaufen? Willst du denn gar nicht an das Rückzahlen denken?

Machiavelli.

Allerdings! Ich muß dir endlich sagen, wie ich für die Schulden sorgen will.

Montesquieu.

Das klingt mir sehr ungewiß, sprich dich bestimmter aus!

Machiavelli.

Die Schulden lassen sich nicht immer tilgen, und doch kann man für sie Sorge tragen;

Montesquieu.

Was verstehest du darunter?

Machiavelli.

Manche Mittel stehen mir da zu Gebote: Zunächst wende ich mich an die Steuerkraft des Landes.

Montesquieu.

Also wieder neue Steuern?

Machiavelli.

Du verstehest nichts von Finanzen. . . Mit dem Ertrage der Steuern darf man seine Schulden zahlen. Ich gebe zu, daß eine neue Steuer Beschwerden hervorruft; ist sie wirklich allzulästig, so ersinnt man eine andere Steuer, oder führt sie unter einem andern Namen ein. Man muß nur die schwache Seite der Steuerpflichtigen zu treffen wissen.

Montesquieu.

Nur so fortgefahren, dann findest du nichts mehr zu besteuern.

Machiavelli.

Es giebt aber noch andere Mittel: Ich meine die Umwandlung der Staatsschuld.

Montesquieu.

Du überraschest mich. . .

Machiavelli.

Diese Umwandlung bezieht sich auf die sogenannte consolidirte Schuld, das heißt, auf die Schuld, welche von Anleihen herrührt. Man sagt z. B. den Staatsrentnern: Ich habe euch bis heute 5% für euer Geld bezahlt; das war der Zinsfuß eurer Rente. Ich will euch aber nicht mehr als 4½ oder 4% künftighin zahlen. Willigt in diese Reduction, oder ich zahle euch das Kapital zurück, das ihr mir geliehen.

Montesquieu.

Wenn man das Geld wirklich zurückgiebt, so habe ich Nichts dawider einzuwenden.

Machiavelli.

Allerdings wird das Geld zurückgezahlt, wenn man es zurückfordert. Das verlangen aber die Wenigsten; die Rentner sind Gewohnheitsmenschen, sie haben ihr Geld untergebracht, haben dazu Vertrauen auf den Staat, und ziehen selbst das geringere Einkommen vor, wenn sie ihr Geld nur gesichert wissen. Wenn alle Welt das Geld zurückverlangte, so könnte der Schatz natürlich seine Pflicht nicht erfüllen. Aber derlei kommt nie vor, und so siehest du, wie der Staat auf solche Weise sich einiger hundert Millionen Schulden entledigen kann.

Montesquieu.

Meines Dafürhaltens ist dieses ein unmoralisches Mittel; es ist ein Zwangsanleihen, wodurch das öffentliche Vertrauen erschüttert wird.

Machiavelli.

Mit dieser Ansicht wirst du ziemlich allein stehen! Um auf ein anderes Mittel überzugehen: Du hörtest von mir,

daß dem Staate die Gelder der Fürsorgecassen zur Verfügung ständen, und daß er dafür bescheidenen Zins zahle, wobei aber vorbehalten ist, daß er selbe auf Verlangen sofort zurückzahlen müßte. Ist der Staat aber nicht in der Lage dies zu thun, so consolidirt er auch diese Schuld. . .

Montesquieu.

Ich verstehe dich! Der Staat sagt den Einlegern: „Ihr wollt euer Geld zurück, ich habe es nicht mehr; da habt ihr Renten dafür."

Machiavelli.

So verhält es sich wirklich, und so macht es der Staat mit allen Schulden, die er nicht mehr zahlen kann. Er consolidirt die Schatzbons, die Schulden an die Städte und Banken, kurz alle Schulden, die man so treffend die „schwebende Schuld" nennt, weil sie keine bestimmte Verfallzeit haben.

Montesquieu.

Das sind ganz eigenthümliche Mittel, um den Staat schuldenfrei zu machen.

Machiavelli.

Wie kannst du mir zum Vorwurfe machen, was alle Welt thut?

Montesquieu.

Wenn dies der Fall ist, so will ich dich nicht dafür verantwortlich machen.

Machiavelli.

Ich deute dir kaum den kleinsten Theil der Combinationen an, die sich hier bieten. Weit entfernt, daß ich die Vermehrung der perpetuirlichen Renten scheue, möchte ich wünschen, daß das Gesammtvermögen des Landes in Renten festläge,

und käme es auf mich an, so möchte ich, daß die Städte, die Gemeinden, die öffentlichen Anstalten ihre Immobilien oder ihre beweglichen Kapitalien in Renten verwandeln. Das Interesse meiner Dynastie selbst würde mir diese Finanzmaßregeln zur Pflicht machen, denn in meinem Reiche sollte ein jeder Thaler von meiner Existenz abhängen. . .

Montesquieu.

Vermeinst du etwa also deine Zwecke zu erreichen? Rennst du nicht grade in deinen Ruin, indem du den Staat ruinirst? Weißt du denn nicht, daß es heute in allen Ländern Europas große Börsen giebt, auf welchen die Voraussicht, Weisheit und Rechtlichkeit der Gouvernements richtige Schätzung findet? Wenn du deine Finanzen so mißhandelst, würden deine Staatspapiere von den fremden Börsen zurückgewiesen und sie müßten selbst auf der Börse deines Reiches dann tief fallen.

Machiavelli.

In welchem Wahne bist du befangen! Ein glorreiches Gouvernement, gleich dem meinigen, kann im Auslande nur großen Credit finden; im Inneren würde seine Energie alle Besorgnisse zu Boden schlagen. Uebrigens mag ich nicht, daß der Credit meines Staates von den Besorgnissen alltäglicher Handelsleute abhänge: Ich würde die Börse durch die Börse zu beherrschen wissen.

Montesquieu.

Ein neuer Plan?

Machiavelli.

Mir würden riesige Creditinstitute zu Gebote stehen, die scheinbar der Industrie unter die Arme greifen sollen, deren wesentlichste Aufgabe aber in der Aufrechthaltung der Rente

bestände. Diese Finanzmonopole müßten immer den Cours beherrschen, da sie für 400 bis 500 Millionen Staatspapiere auf den Markt werfen können, oder in gleichem Verhältnisse ihre Papiere zurückzuhalten vermöchten. Wie gefällt dir diese Combination?

Montesquieu.

Da müssen deine Minister, deine Günstlinge gute Geschäfte machen? Dein Gouvernement wird doch nicht mit Staatsgeheimnissen an der Börse spielen?

Machiavelli.

Was wagst du da zu sagen?

Montesquieu.

So lange du nur auf dem Boden der Doctrinen geblieben, konnte man sich noch über den wahren Namen deiner Politik täuschen. Seitdem ich dich aber am Werke sehe, ist dies nicht mehr möglich; dein Gouvernement wird *einzig* in der Geschichte da stehen, man kann es nie verläumden.

Machiavelli.

Wenn sich Jemand in meinem Reiche einfallen ließe, das zu sagen, was du eben geäußert, so wäre es um ihn geschehen: Mein Blitz träfe ihn!

Montesquieu.

Mit deinem Blitze überzeugst du mich nicht... Mit deinen Finanzen bist du wohl zu Ende?

Machiavelli.

Allerdings!

Montesquieu.

Benutze die Zeit, die uns noch geblieben, ich möchte dein System nicht ungerecht verdammen...

Zweiundzwanzigstes Gespräch.

Montesquieu.

Ich kenne jetzt deinen „Geist der Gesetze", und ich weiß was du unter „Finanzen" verstehest; ich bin dir dafür zu Dank verpflichtet: Du gebietest dazu über die größte Macht der modernen Zeit, nämlich über das Geld, denn du kannst dir ja so viel, wie du willst, verschaffen. Mit so erstaunlichen Hülfsmitteln mußt du freilich Großes leisten, und so wird dir der Beweis nicht schwer fallen, daß das Gute aus dem Bösen entspringen kann.

Machiavelli.

Das will ich dir aber grade darthun.

Montesquieu.

Ich bin gespannt darauf.

Machiavelli.

Meine größte Wohlthat besteht sicherlich darin, daß ich meinem Volke den inneren Frieden zurückgegeben. Unter meiner Herrschaft sind die schlechten Leidenschaften zurückgedrängt, die Guten beruhigten sich wieder, und nur die Bösen zittern. Ich habe einem Lande, das vor mir durch Parteien zerrissen war, Freiheit, Würde, Macht zurückgegeben.

Montesquieu.

Du hast so Mancherlei geändert, daß es mir fast scheint, als hättest du auch einen anderen Sinn für die Worte erfunden!

Machiavelli.

Die Freiheit besteht nicht in der Zügellosigkeit, so wenig als Würde und Kraft in Empörung und Unruhen bestehen. Mein Reich, das Frieden im Innern hat, wird glorreich nach Außen da stehen.

Montesquieu.

Wie fängst du das an?

Machiavelli.

Ich werde in allen vier Welttheilen Krieg führen! Hannibal gleich, werde ich die Alpen überschreiten; in Indien werde ich wie Alexander meine Fahnen flattern lassen, in Lybien wie Scipio. . . Selbst die chinesische Mauer wird vor meinem Namen fallen, und meine siegreichen Legionen werden zu Jerusalem das Grab des Heilandes, wie zu Rom den Stellvertreter Christi schützen. . . Als Nachfolger Cäsars und Carls des Großen, werde ich in allen Landen ihnen nachzueifern wissen, und wo der Sieg ihren Bannern untreu war, da suche ich sie zu rächen.

Montesquieu.

Halte ein, ich beschwöre dich. Willst du für die Niederlagen aller großen Feldherren Rache nehmen, so wirst du dir nie genug thun können. Ich will dich nicht mit Ludwig XIV. vergleichen, dem Boileau einst sagte: „Großer König, höre in deinen Siegen auf, sonst muß ich zu schreiben aufhören!“ Ein solcher Vergleich könnte dich ja nur demüthigen. Zugeben will ich dir aber, daß kein Held des Alterthums oder neuerer Zeit mit dir in Vergleich zu stellen ist. . . Für mich handelt es sich hier um etwas ganz Anderes. Der Krieg ist an und für sich ein Uebel; er dient freilich in deinen Händen dazu, ein noch größeres Uebel, nämlich die Unter-

drückung im Inneren, erträglich zu machen. Ich frage dich aber: Wo ist in dem Allen das „Gute" zu finden, das du mir in Aussicht gestellt?

Machiavelli.

Hier muß ich dir meine Meinung unumwunden heraussagen: Der Ruhm ist schon an und für sich ein großes Gut, er ist das mächtigste Kapital, und ein Souverain, der sich Ruhm erworben, besitzt alles Uebrige. Er ist der Schrecken der Nachbarstaaten, der Schiedsrichter Europas; sein Einfluß ist unabweislich, denn, was du auch über die Unfruchtbarkeit der Siege gesagt: „Die Macht verzichtet nie auf ihre Rechte!" Man nimmt die Miene an, als kämpfe man für Ideen, man prunkt mit seiner Uneigennützigkeit und eines schönen Morgens bemächtigt man sich einer Provinz, nach der man längst gelüstete, und legt dazu dem Ueberwundenen noch einen Kriegstribut auf. . .

Montesquieu.

Das ist ja recht hübsch, denn sonst wäre ja das Kriegshandwerk gar zu einfältig.

Machiavelli.

Ich sehe doch, daß wir in unseren Ideen näher uns kommen. . .

Montesquieu.

Weit gefehlt. . . Enthülle mir weiter die Großthaten deiner Herrschaft!

Machiavelli.

Ich verschmähe grade nicht, wie du meinst, den Vergleich mit Ludwig XIV. Mehr als einen Zug würde ich mit diesem Monarchen gemein haben. Gleich ihm würde ich Riesenbauten unternehmen, und dabei würde mein Ehrgeiz weiter

gehen als der seinige: Ich würde dem Volke zeigen, wie Monumente, deren Aufbau ehedem Jahrhunderte bedurfte, unter meiner Herrschaft in einigen Jahren erstehen. Die Paläste meiner Vorgänger sollen niedergerissen werden, um in neuen Formen verjüngt, die Bewunderung Aller zu erregen. Ganze Städte würde ich nach neuen, regelrechteren Plänen umwandeln, denn damit gewänne ich mehr als schöne Aussichten, und du kannst dir kaum vorstellen, wie sehr die Anhänglichkeit der Völker an ihre Herrscher durch Neubauten gewinnt. Man möchte fast sagen, sie verzeihen es leichter, daß man ihre Gesetze mit Füßen tritt, wenn man ihnen nur neue Häuser baut. Uebrigens wirst du bald erfahren, daß diese Neubauten noch zu besonders wichtigen Zwecken dienen.

Montesquieu.

Was nun weiter?

Machiavelli.

Du bist sehr eilig! — Große Thaten finden ihre Grenze! Sage mir, ob nicht von Sesostris bis zu Ludwig XIV. Krieg und Bauten die zwei Hauptpunkte einer großen Regierung gewesen.

Montesquieu.

Allerdings. Es giebt aber doch absolute Souveraine, die es sich angelegen sein ließen, gute Gesetze zu geben, die Sitten zu veredeln und zu bessern. Es hat solche Souveraine gegeben, die Ordnung und Sparsamkeit in die Finanzen eingeführt, und deren Bestreben es war, Ordnung, Friede, dauerhafte Institutionen und mitunter selbst die Freiheit dem Lande zu hinterlassen.

Machiavelli.

Allerdings soll auch dafür gesorgt werden. Du mußt

mir also selbst eingestehen, daß auch absolute Souveraine ihr Gutes haben.

Montesquieu.

Leider, nicht zu viel! Lieb wäre es mir aber, wenn du mir das Gegentheil beweisen könntest. . .

Machiavelli.

Weißt du, der Unternehmungsgeist soll unter meiner Herrschaft einen bewundernswürdigen Aufschwung nehmen, und ich würde die Speculation in neue, bisher unbekannte Bahnen treiben. Manche Fesseln meiner Verwaltung sollen selbst fallen, und so würde ich manche Industriezweige ganz frei geben: Die Fleischer, Bäcker und Theaterunternehmer sollen ganz frei sein.

Montesquieu.

Zu welchem Ende?

Machiavelli.

Es steht diesen Gewerbtreibenden dann frei, ihr Brod zu backen, ihr Fleisch zu verkaufen, und Theater zu unternehmen, ohne daß es der Erlaubniß der Behörde dazu bedürfte.

Montesquieu.

Was das heißen soll, begreife ich nicht; bei den modernen Völkern ist ja die Industrie durchgängig frei!

Machiavelli.

Das Loos des Volkes ist beständig meine Sorge, und meine Regierung wird ihm schon Arbeit zu verschaffen wissen.

Montesquieu.

Ueberlasse das dem Volke selbst, das ist weit besser; die Gewalt ist nicht befugt, sich mit dem Gelde der Unterthanen Popularität zu schaffen. Die Staatseinnahmen werden nur

durch die Beiträge Aller gebildet, so daß die Gesammtsumme auch nur zu allgemeinen Zwecken dienen darf. Wenn man die arbeitenden Klassen daran gewöhnt, sich auf den Staat zu verlassen, so heißt dies sie herabwürdigen; sie verlieren an Arbeitslust und Energie, der Eifer schwindet und das Gewerbe gewinnt nicht dabei. Wenn der Staat ihnen Arbeit giebt und sie besoldet, so gerathen sie in eine gewisse, knechtische Abhängigkeit, aus der sie sich nur wieder empor raffen, um den Staat selbst zu vernichten. Deine Riesenbauten verschlingen unermeßliche Summen, ohne daß diese Ausgaben etwas einbringen; im Gegentheil wird das Kapital dadurch seltener, das kleine Gewerbe hört auf und mit ihm der Credit in den untersten Gesellschaftsklassen, alle diese Pläne rufen nur Nöthen hervor! Mache Ersparnisse, dann kannst du bauen. Regiere mit Mäßigung und Gerechtigkeit, regiere so wenig als möglich, dann fordert das Volk Nichts von dir, denn es hat dich nicht nöthig.

Machiavelli.

Das Elend des Volks flößt dir keine Theilnahme ein! Die Principien meines Gouvernements sind ganz andere; ich habe ein Herz für die Leidenden und Schwachen. Mich betrübt es, wenn sich die Reichen Genüsse verschaffen können, die der großen Masse versagt bleiben, und so werde ich Alles aufbieten, um die materielle Lage der Arbeiter und Taglöhner zu verbessern, welche unter der Last der socialen Nothwendigkeiten erliegen.

Montesquieu.

Dafür könntest du schon etwas thun, wenn du nur damit anfingest, ihnen einen guten Theil des Einkommens deiner Würdenträger und Minister zuzuwenden. Deine

Freigebigkeiten an Höflinge fänden hier einen bessern Platz . . . Ich habe einen Rath für dich: entkleide dich deines Purpurs, lasse deine Titel fallen und nenne dich vielmehr Protector, wie Cromwell gethan! Handele aber dann wie ein Apostel, suche den Armen in der Hütte auf, wie Alfred der Große gethan, weile am Siechbett, wie der heilige Ludwig! Es ist gar zu leicht, evangelische Liebe zu üben, wenn man in Ueppigkeit schwelgt, darum stelle ich den Familienvater über den Despoten, wie du deinen Fürsten willst. Gefällt dir dein Absolutismus nicht mehr, so weiß ich dir anderen Rath: Werde Oberhaupt einer demokratischen Republik, gieb die Freiheit und führe sie meinetwegen mit Gewalt ein; dann magst du ein Lykurg, ein Agesilaus oder ein Gracche sein! Allein eine so schwächliche Civilisation, wie du mir geschildert, — wo neben deinem Fürsten Alles seine Selbstständigkeit verloren, wo alle Geister nach derselben Schablone geformt sind, — da herrscht er über Automaten, nicht über Menschen.

Machiavelli.

Auf diese Fluth von Phrasen war ich nicht gefaßt; damit lassen sich heutzutage Gouvernements stürzen.

Montesquieu.

Du hast keinen anderen Gedanken, als dich am Ruder zu erhalten! Um deine angebliche Liebe für das allgemeine Wohl auf die Probe zu stellen, möchte ich dich nur bitten, zum Heile des Staates von deinem Throne zu steigen. Das Volk, dessen Erwählter du ja bist, hätte in dieser Beziehung dir nur seinen Willen auszudrücken; dann würde man bald erfahren, in wie fern du seine Souverainität achtest . . .

Machiavelli.

Wie thöricht ist deine Voraussetzung! müßte ich nicht zum Besten des Volkes selbst ihm mich dann entgegenstellen?

Montesquieu.

Mit welchem Rechte willst du den Willen des Volkes dem deinigen unterordnen, da es doch über dir steht? Wenn man dich frei angenommen, wenn du nicht gerecht, sondern blos eine Nothwendigkeit bist: Wie erwartest du denn Alles von der Gewalt? Du mußt freilich unaufhörlich für deine Herrschaft zittern, denn du bist einer von denen, die nur einen Tag herrschen ...

Machiavelli.

Einen Tag? So lange ich lebe, herrsche ich und meine Nachkommen vielleicht nach mir. Willst du nun die letzten Mittel kennen lernen, mittelst deren meine Dynastie ihre Wurzeln tief in den Boden schlagen wird?

Montesquieu.

Ich bin nicht begierig sie zu wissen.

Machiavelli.

Du willst mich nicht weiter anhören? Du bekennst dich damit als überwunden, und mit dir sind deine Principien und deine Schule gerichtet! ..

Montesquieu.

Du bestehest darauf? Sprich denn, weiter will ich aber nichts hören.

Dreiundzwanzigstes Gespräch.

Machiavelli.

Auf deine rhetorischen Floskeln mag ich nicht antworten, denn sie passen nicht hieher. Ist es nicht Aberwitz, einem Souverain sagen zu wollen: „Steige von deinem Throne herab, um des Glückes deines Volkes willen!“ Ist es weiter thunlich, einem Souverain zu sagen: „Da du aus dem allgemeinen Wahlrechte deine Gewalt geschöpft, so mußt du auch seine Schwankungen hinnehmen und es über deine Herrschaft entscheiden lassen.“ Die erste Bestimmung jedweder bestehenden Gewalt ist nicht blos, sich im eigenen Interesse zu schützen, sondern es geschieht im Interesse des Volkes selbst. Habe ich nicht das größtmöglichste Opfer dem Principe der Gleichheit gebracht? Ist ein aus dem allgemeinen Wahlrecht hervorgegangenes Gouvernement nicht der Ausdruck des Willens der großen Majorität? Du wirst mir einwenden, daß dieses Princip die öffentlichen Freiheiten vernichtet; was kann ich dafür? Dieses Princip hat einmal Eingang in die Sitten gefunden, und schwerlich findest du das Mittel, es wieder zu beseitigen. Ist dieses aber nicht mehr möglich, so vermag nur der Arm eines einzigen Mannes es in den europäischen Gesellschaftszuständen zu verwirklichen. In Betreff der Mittel zu regieren hast du strenge Grundsätze, und ich möchte von dir ein anderes Verfahren lernen, wenn Anderes, als die absolute Gewalt hier denkbar wäre;

ich möchte von dir erfahren, wie die absolute Gewalt von den Unvollkommenheiten sich befreien kann, zu denen sie durch ihr Princip verdammt ist!

Allerdings bin ich nicht ein Vincent da Paula, denn meine Unterthanen bedürfen eines kräftigen Armes, nicht evangelischer Milde; ich bin eben so wenig ein Agesilaus, ein Lykurg noch ein Gracche, denn wir leben nicht in Sparta, nicht zu Rom. Ich befinde mich inmitten einer genußsüchtigen Gesellschaft, die nach Vergnügungen hascht und das Waffenspiel liebt, die keine göttliche noch väterliche Autorität mehr anerkennt und der Religion selbst spottet. Habe ich etwa die Welt so geschaffen? Ich bin so, weil die Welt so ist! .. Habe ich etwa die Macht, ihr Verhängniß aufzuhalten? Mit nichten! Ich vermag nur, ihr Leben zu verlängern; denn sich selbst überlassen, würde sie nur um so rascher sich auflösen. Ich beherrsche diese Gesellschaft durch ihre Laster, denn ich finde nur Laster vor; hätte sie Tugenden, so würde ich mittelst ihrer Tugenden sie lenken ... Wenn strenge Principien meine Macht verhöhnen, so meine ich doch, daß sie die wirklichen Dienste nicht verkennen dürfen, die mein Genie und selbst meine Größe leisten ... Ich bin der Arm, der Degen der Revolutionen, welche die Vorboten des allgemeinen Umsturzes sind. Ich zügele noch die unsinnigen Elemente, die im Grunde nur durch die rohesten Triebe angestachelt werden und unter der Maske der Principien blos plündern wollen. Wenn ich diese Kräfte disciplinire und ihrer Entfaltung in meinem Vaterlande, wäre es auch nur auf ein Jahrhundert, einen Damm entgegenstelle, habe ich mich dann nicht um mein Vaterland verdient gemacht? Darf ich dann nicht selbst auf die Dankbarkeit der europäischen

Staaten Anspruch machen, welche ihre Blicke auf mich gerichtet halten, als hätte ich allein die Macht, die gährende Masse im Zaume zu halten? Blicke empor zu mir und verneige dich vor Dem, dessen Stirne das verhängnißvolle Zeichen seiner Bestimmung trägt.

Montesquieu.

Als Engel des Verderbens magst du die Völker zu Heloten machen! Und doch bleiben hie und da freie Seelen übrig, die dir Trotz bieten, und ihre Verachtung allein reicht hin, um die Rechte des menschlichen Gewissens zu wahren, deren Verdunklung Gott zuläßt . . .

Machiavelli.

Gott schützt den Starken . . .

Montesquieu.

Enthülle mir doch endlich die letzten Ringe der Kette, die du geschmiedet; Amboß und Hammer steht dir zu Gebote, du vermagst Alles! Gott beschützt dich ja, er wacht über deinen Stern.

Machiavelli.

Weshalb so leidenschaftlich? Bin ich denn so hartherzig, dessen Politik am Ende nichts weniger, als in Gewaltthaten besteht? Beruhige dich nur, ich werde dich zu trösten wissen. Gestatte mir aber zunächst einige Vorsichtsmaßregeln, deren ich für meine Sicherheit bedarf; dann wirst du finden, daß ein Fürst nichts von den Ereignissen mehr zu fürchten hat.

Was du auch dawider vorbringen magst, so sind unsere Schriften mehr als in einem Punkte sich verwandt. Ich bin sogar der Ansicht, wer ein gründlicher Despot sein will, muß deine Werke lesen. In deinem „Geiste der

Gesetze" machst Du die treffende Bemerkung: „daß ein absoluter Monarch eine zahlreiche Prätorianergarde haben muß"; der Rath ist so gut, daß ich ihn sofort befolge. Meine Garde soll so stark werden, daß sie den dritten Theil des Efectivbestandes meines Heeres ausmachen wird. Ich bin ein großer Freund der Truppenaushebung, die eine der schönsten Erfindungen des französischen Genius ist. Ich meine aber, daß man diese Einrichtung dahin zu vervollkommnen hat, daß man die größtmöglichste Zahl derer unter den Waffen zu halten sucht, die ihre Dienstzeit vollendet haben. Dies ist leicht zu bewerkstelligen, wenn man den Menschenhandel, der mit dem Engagement der Freiwilligen, die als Ersatzmänner für Geld in das Heer treten, wie es in manchen Staaten, auch in Frankreich geschieht, von Staatswegen in die Hand nimmt. Ich würde dann diesen Handel als Monopol redlich betreiben, wodurch zugleich eine Dotationskasse für das Heer geschaffen wird, mittelst deren Jene, die sich ausschließlich dem Militairstande widmen wollen, unter den Fahnen gehalten werden, wozu die Lockung des Geldes das Ihrige beiträgt.

Montesquieu.

Du willst also in deinem Vaterlande eine Art von Söldnern dir heranbilden!

Machiavelli.

So würde der Haß der Parteien sich auslassen, wo ich doch nur durch die Rücksicht auf das Wohl des Volkes und durch das so gerechtfertigte Interesse der Aufrechthaltung meiner Macht geleitet werde. Doch zu etwas Anderem! Vielleicht wird es dich Wunder nehmen, daß ich wieder auf die Bauten zurückkomme. Du sollst aber nunmehr die po-

litischen Ideen kennen lernen, die aus meinem großen Bausysteme fließen, denn nur durch dasselbe ist eine staatsökonomische Theorie zu verwirklichen, die in gewissen Staaten Europa's schon viel Unheil angerichtet. Ich meine nämlich: die Theorie der Organisation dauernder Arbeit für die Arbeiterklassen. Meine Herrschaft sichert denselben fortwährenden Verdienst zu. Trete ich aber von der Bühne des Lebens ab, wird mein System dann aufgegeben, so giebt es keine Arbeit mehr; das Volk ist auf das Pflaster geworfen und stürmt gegen die Reichen los! Ein socialer Kampf beginnt: alle Industrie ist gestört, der Credit vernichtet, mein Land im Aufstande und ringsherum tobt die Empörung; Europa steht in Flammen. Ich halte hier ein! .. Sage mir, ob nicht die bevorzugten Stände, die natürlich für ihr Vermögen zittern, sich dann den arbeitenden Klassen auf das Engste anschließen, um meine Dynastie aufrecht zu erhalten, und ob nicht dann auch das Interesse der europäischen Ruhe alle Mächte ersten Ranges an meine Dynastie fesseln wird?

Die Bautenfrage, die anfangs dir bedeutungslos scheinen mochte, ist mithin in der That eine Frage von colossaler Bedeutung, bei der man kein Opfer scheuen darf. Hast du nicht schon bemerkt, daß fast alle meine politischen Pläne eine finanzielle Seite haben? Dieses ist hier wieder der Fall, denn ich gründe eine Kasse für Staatsbauten, statte sie mit mehreren hundert Millionen aus, die dazu dienen werden, in meinem ganzen Reiche Bauten vorzunehmen. Du erräthst wohl meinen Zweck dabei: ich muß mein Arbeiterheer bereit halten, denn ich bedarf es auch gegen die Parteien. Aber ich sorge auch dafür, daß diese Massen von Proletariern, über die ich zu verfügen habe, sich

nicht einmal wider mich wenden, wenn sie ohne Brod sind. Grade in meinen Bauten finde ich ein sicheres M ttel gegen sie, denn die Bauarbeiter ahnen nicht, daß sie gegen sich selbst die Vertheidigungsmittel errichten, die ich brauche. Ohne es nur zu ahnen, muß der Abeiter die lebhaften Mittelpunkte der großen Städte verlassen, wo er mich sonst beunruhigen könnte, und schon dadurch allein wird eine Revolution auf der Straße keinen Erfolg mehr finden. Eine natürliche Folge der großen Bauten ist, daß der Raum, wo der Arbeiter und Handwerker leben kann, beschränkter wird, und daß er in die Vorstädte sich zurückziehen muß, wo er aber auch bald nicht mehr ausdauern kann, denn die Theuerung wächst mit der Erhöhung des Miethpreises. Es wird dazu kommen, daß alle, die von ihrer täglichen Arbeit leben, nur in der Nähe der Ringmauern meiner Hauptstadt wohnen können, und so können in den Stadtvierteln, die dem Sitze der Regierungsbehörde nahe liegen, sich keine Aufstände bilden. Allerdings giebt es dann rings um die Hauptstadt eine zahllose Arbeiterbevölkerung, die gefährlich werden könnte, wenn nicht meine Bauten sämmtlich nach einem strategischen Plane entworfen wären, der nur große Straßen zuläßt, die von einem Ende zum andern mit Geschützen beherrscht werden können. An den Enden dieser großen Straßen würden sich Kasernen befinden, die gewissermaßen Festen darstellen, die ihre Besatzung haben und wohl gerüstet sind. Mein Nachfolger müßte ein altersschwacher Greis oder ein Kind sein, um vor einem Aufstande zurückzuweichen, denn auf ein Signal seiner Hand wird die Emeute zwanzig Stunden von der Hauptstadt weit fortgefegt. Das

Blut in meinen Adern ist heiß und mein Geschlecht hat Kraft und Ausdauer: Verstehst du mich?

Montesquieu.

Allerdings!

Machiavelli.

Du wirst es natürlich finden, daß ich der Arbeiterbevölkerung der Hauptstadt das materielle Leben leicht machen möchte. Hier stoße ich freilich auf eine Klippe... Bei den großen Hülfsmitteln meines Gouvernements hätte ich aber den Plan, für das Volk große Arbeiterstädte zu erbauen, wo es billig wohnen könnte und wo die Masse der Arbeiter wie eine große Familie zusammen wohnen kann.

Montesquieu.

Heißt das nicht so viel, als sie mit einem Schlage gefangen nehmen?

Machiavelli.

Bei der Verläumdungslust der Parteien wird man meine besten Absichten zu verdächtigen wissen... Gleichviel, wenn dies Mittel nicht zum Zwecke führt, so wird sich schon ein anderes finden. Uebrigens muß ich hier noch einen scheinbar ganz unbedeutenden Punkt dir hervorheben, obwohl es in der Politik eigentlich nichts Unbedeutendes giebt. Ich will, daß meine zahllosen Bauten meinen Namen tragen, und daß an denselben bas-reliefs und Gruppen angebracht werden, welche an einen Gegenstand meiner Geschichte erinnern. Aller Orten soll mein Wappen, meine Namenschiffre entgegenschimmern; meine Krone soll von Engeln getragen werden, und die Statuen der Gerechtigkeit und Weisheit unter meinen Namenszügen prangen... Darauf lege ich den höchsten Werth, denn mittelst solcher Zeichen und

Symbole schwebt die Person des Souverains dem Geiste immer vor; man lebt in ihm und denkt an ihn. Das Bewußtsein seiner absoluten Souverainität nistet sich also überall ein, selbst in den Köpfen derer, die ihr am feindlichsten gegenüber standen; es geschieht so unmerklich, wie der Wassertropfen am Ende den Granit aushöhlt. Aus demselben Grunde soll meine Statue, meine Büste und mein Bildniß in allen öffentlichen Etablissements, wie besonders in den Gerichtssälen aufgestellt sein. . . Die souveraine Gewalt ist ein Bild der göttlichen Macht; mein Bild soll der Statue der Gerechtigkeit gegenüber stehen!

Montesquieu.

Am Ende soll die Gerechtigkeit selbst deine Farben tragen? Du bist ein echter, byzantinischer Kaiser.

Macchiavelli.

Höhne nicht: ich bin katholischer, römisch-apostolischer Kaiser! Aus den Gründen, die ich eben entwickelt, sollen alle öffentlichen Anstalten: Gerichtshöfe, Akademien, Gesetzgebender Körper, Senat, Staatsrath u. s. w. den Beinamen „Königlich“ erhalten, den auch alle Beamten und Agenten des Gouvernements zu führen haben. Mein Namensfest allein soll ein Nationalfest sein und diesen Namen tragen! Worauf ich nicht geringeren Werth lege, ist, daß Straßen und öffentlichen Plätzen Namen verliehen werden, die an historische Ereignisse meiner Herrschaft mahnen. Was hätte ich dir nicht noch Alles zu sagen? Ich muß mir aber Grenzen setzen. . . Jetzt komme ich zu kleineren Mitteln. Mag sein, daß dieselben deiner Aufmerksamkeit unwürdig scheinen, für mich sind sie aber wesentliche Nothwendigkeiten. Man pflegt zu sagen: „die Bureaukratie wäre die schwache Seite eines

monarchischen Gouvernements"; diese Ansicht theile ich nicht. Im Gegentheil schafft sie mir ein Heer von Dienern, die natürlich an die bestehende Ordnung der Dinge geknüpft sind. Ich habe mithin eine Armee mehr...

Montesquieu.

Du widerlegst nicht, was man der Bureaukratie zum Vorwurfe macht.

Machiavelli.

Dazu reicht meine Zeit nicht hin.

Montesquieu.

Beeile dich denn!

Machiavelli.

In monarchischen Staaten habe ich die Erfahrung gemacht, daß eine wahre Wuth nach Orden herrscht; alle Welt will ein Band im Knopfloch tragen. Solche Dinge kosten dem Fürsten so wenig, und er kann so leicht Jemand glücklich machen, womit er sich zugleich neue Anhänger schafft. Darum werde ich nicht damit geizen und es mir angelegen sein lassen, die mir Ergebenen durch solche Auszeichnungen noch inniger an mich zu fesseln... Um solchen Preis könnte ich die große Mehrzahl der Bevölkerung für mich gewinnen, wie tief auch das Princip der Gleichheit im Volke wurzelt. Seltsam: Jemehr eine Nation für das Princip der Gleichheit schwärmt, desto mehr wächst die Leidenschaft des Einzelnen für Auszeichnung. Mithin ist dies ein Mittel, dessen man sich nicht begeben darf. Weit entfernt, auf Titel keinen Werth mehr zu legen, werde ich dieselben möglichst zu vermehren suchen. An meinem Hofe soll die Etiquette Ludwigs XIV., — hierarchische Abstufung wie unter Constantin vorwalten, zugleich ein diplomatisches

Ceremoniell, das imponirt; das sind unfehlbare Regierungsmittel, um auf den Geist der Masse zu wirken. Und hinter all diesem Pompe erscheint der Souverain, wie ein Gott!... Man erzählte mir, daß in Staaten, die durch ihre Ideen anscheinend zu den demokratischsten zählen, der alte, monarchische Adel kaum etwas von seinem Ansehen verloren, und darum werde ich aus den Edelleuten der ältesten Familien mir meine Kammerherren wählen. Allerdings sind viele alte Namen ausgestorben, aber kraft meiner souverainen Gewalt würde ich sie mit ihren Titeln wieder aufleben lassen, und an meinem Hofe fänden sich dann die größten Namen der Geschichte seit Carl dem Großen wieder.

Alles dieses mag dir recht wunderlich vorkommen; ich versichere dir aber, daß solche Mittel zur Begründung meiner Dynastie mehr thun, als die weisesten Gesetze. Die Verehrung der Fürsten ist auch eine Art „Religion", und dieser Cultus hat, gleich allen Religionen, seine Widersprüche und Mysterien, die über die Vernunft gehen. Wie unerklärlich auch scheinbar meine Acte sein mögen, so sind sie doch nur die Folge von Berechnungen, die einzig und allein auf die Dauerhaftigkeit meiner Gewalt und die Begründung meiner Dynastie abzielen. Wie ich übrigens in meinem Tractate gesagt: wirklich schwer fällt nur, die Gewalt zu erobern, — sie sich zu erhalten, ist aber leicht, denn dazu genügt blos, das Schädliche zu beseitigen und das einzuführen, was die Gewalt zu schützen vermag! Wie du bemerkt haben wirst, besteht das Wesentliche meiner Politik darin, daß ich mich unentbehrlich zu machen suche; ich habe die organisirten Bestandtheile der Gesellschaft so zerrüttet, daß nichts ohne mich mehr vorgehen kann, so daß selbst die Feinde

meiner Macht sie nicht zu stürzen wagen. Was mir noch zu thun bleibt, besteht blos in der Entwickelung der moralischen Mittel, deren Keim in meinen Institutionen liegt. Unter meiner Herrschaft soll man genießen, und du wirst wohl nichts dawider haben, wenn ich mein Volk durch Spiele und Feste zu erheitern suche; dies trägt mit zur Verfeinerung der Sitten bei. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß das Geld in diesem Jahrhundert herrscht; die Bedürfnisse haben sich verdoppelt, der Luxus ruinirt die Familien, und Alle jagen nach materiellen Genüssen. Ein Souverain müßte seine Zeit nicht verstehen, wenn er nicht die allgemeine Leidenschaft nach Geld und das Haschen nach sinnlichen Genüssen zu seinem Vortheil zu benutzen wüßte. Von Genußsucht getrieben, durch Ehrgeiz angestachelt, gehören sie mir an, wenn ich will! Wenn ich also spreche, so werde ich doch im Grunde durch das Interesse meines Volkes geleitet. Allerdings sorge ich dafür, daß das Gute aus dem Bösen hervorgehe! Wenn ich den Materialismus ausbeute, so geschieht es im Interesse der Eintracht und Civilisation, und wenn ich die politischen Leidenschaften der Menschen zum Schweigen bringe, wird zugleich der Ehrgeiz seine Befriedigung finden, und den Bedürfnissen der Masse genug gethan. Was ich dir nicht verhehlen darf, ist, daß ich es mir angelegen sein lasse, alle Jene, die unter einem frühern Gouvernement im Namen der Freiheit den größten Lärm gemacht, auf meine Seite zu ziehen, damit sie meiner Herrschaft dienen. Die strengste Tugend fällt, wenn man nur den Preis zu verdoppeln weiß! Wer für Gold unempfindlich ist, wird Würden und Auszeichnungen nicht Widerstand leisten, und wer gleichgültig für solche Ehren, ist nicht un-

empfänglich für Gold. Sieht die öffentliche Meinung, daß selbst Jene fallen, die man für unbestechlich gehalten, so wird sie am Ende selbst irre und giebt sich gefangen. Wo wäre denn noch Grund, sich zu beschweren? Meine Strenge trifft nur das, was auf die Politik Bezug hat; nur wer hierin mein Gegner ist, hat mich zu fürchten, alle anderen Neigungen und Leidenschaften lasse ich gelten und selbst begünstigen, wozu der absoluten Gewalt ja Mittel genug zu Gebote stehen.

Montesquieu.

Das politische Gewissen hattest du zunächst vernichtet und so mußte auch das moralische Gewissen dir zum Opfer fallen; die Gesellschaft hast du zu Grunde gerichtet und jetzt willst du den Menschen selbst gleichem Geschicke überantworten. Gebe Gott, daß deine Worte auf der Erde ein Echo finden; niemals würde man eine glänzendere Widerlegung deiner eigenen Doctrinen vernommen haben!

Machiavelli.

Ich bin noch nicht zu Ende. . .

Vierundzwanzigstes Gespräch.

Machiavelli.

Ich muß dich noch auf gewisse Eigenthümlichkeiten meiner Handlungsweise aufmerksam machen, welche die Charakteristik meines Gouvernements vervollständigen dürften. Zunächst sage ich dir, daß meine Absichten, selbst

für Jene, die mir am nächsten stehen, unerforschlich sein sollen. In dieser Beziehung würde ich mir Alexander VI. und den Herzog von Valentinois zum Vorbild nehmen, von denen man sprichwörtlich an dem römischen Hofe zu sagen pflegte: „daß der Erstere nie thäte, was er sage, während der Zweite nie sage, was er thäte!" So werde ich meine Pläne erst mittheilen, wenn ich ihre Ausführung befehle, und dieses geschieht erst im letzten Momente. Borgia machte es nie anders; seine Minister selbst wußten nichts von seinen Plänen und man war auf bloße Vermuthungen hingewiesen. Mein Ziel habe ich unerschütterlich vor Augen, und doch ist mein Blick scheinbar nach einer andern Seite gerichtet; plötzlich aber wende ich mich um und stürze auf meine Beute los, bevor sie nur Zeit gefunden, um Hülfe zu rufen. Du kannst dir nicht vorstellen, welches Ansehen solche Verstellungskunst dem Fürsten verleiht. Ist sie mit Energie des Handelns verbunden, so macht sie einen unheimlichen, gewaltigen Eindruck. Seine Räthe fragen sich leise, was wieder aus seinem Kopfe hervorgehen mag, und das Volk setzt sein volles Vertrauen auf ihn; er personifizirt in seinen Augen gleichsam die Vorsehung, deren Wege auch unbekannt sind . . . Die Nachbarstaaten sind immer voller Bangen und überhäufen ihn mit Freundlichkeiten, denn sie wissen ja nie, ob nicht heute oder morgen irgend etwas wider sie unternommen wird . . .

Montesquieu.

Du vermagst viel deinem Volke gegenüber, weil du es unterdrückt hältst. . . Wenn du aber die Staaten täuschtest, wie du es mit deinen Unterthanen machst, so würdest du bald durch eine Coalition erdrückt werden. . .

Machiavelli.

Du bist Schuld, daß ich von meinem Gegenstande abschweife, denn ich habe es hier nur mit der inneren Politik zu thun. Willst du aber ein Hauptmittel kennen lernen, durch welches ich die Coalition des Auslandes in Schach halten würde, so höre: Du weißt, ich herrsche über ein mächtiges Königreich.... Bald werfe ich meine Blicke umher und finde irgend ein großes Land, das, von seiner Höhe gesunken, sich wieder zu erheben trachtet; diesem würde ich dann beispringen und es durch einen großen Krieg wieder emporheben. Ein solches Land dann, das nur durch mich wieder lebt, insofern es mir allein sein Bestehen zu verdanken hat, müßte mir immer 300,000 Mann zu meinen Heeren gegen das bewaffnete Europa stellen.

Montesquieu.

Wie sieht es aber mit der Sicherheit deines Staates aus, neben dem du eine Macht wieder erhoben, die in einer gegebenen Zeit sich gegen dein Land wenden könnte?

Machiavelli.

Vor Allem geht meine Sorge dahin, meine Herrschaft aufrecht zu halten.

Montesquieu.

Du kümmerst dich also nicht um die künftigen Geschicke deines Königreichs?

Machiavelli.

Welcher Wahn! Heißt es nicht, für die Wohlfahrt meines Reiches sorgen, wenn ich für mein Wohl Sorge trage?

Montesquieu.

Dein Charakter wird mir immer klarer, deine Physiognomie enthüllt sich mir immer schöner.

Machiavelli.

Unterbrich mich nicht so oft . . . Wie gewaltig auch das Genie des Fürsten sein mag, so reicht doch sein Geist nicht für jeden Moment aus, und darum besteht das Talent des Staatsmannes darin, sich die Rathschläge anzueignen, die er von seiner Umgebung vernimmt und die oft sehr treffend sind. Darum würde ich meinen Rath oft einberufen und die bedeutsamsten Fragen vor mir erörtern lassen . . . Wenn der Souverain seinen eigenen Ansichten mißtraut, so weiß man es so einzufädeln, daß man seinen wirklichen Gedanken ihm verschleiert, und so muß der Fürst schweigsam sein und nur gelegentlich ein Wort sprechen, um die Debatte weiter zu spinnen. Da gehört es zu den Seltenheiten, daß bei einer solchen Berathung nicht der Entschluß, der für die gegebene Lage paßt, auf irgend eine Weise laut würde. Der Fürst weiß den guten Rath dann zu erfassen und häufig wird der, welcher sehr bescheiden seine Meinung geäußert, nicht wenig überrascht, schon Tages darauf seinen Rath ausgeführt zu sehen . . . Aus Allem wirst du entnommen haben, welchen Werth ich auf den äußeren Schein lege; dies bezieht sich sowohl auf meine Worte wie auf meine Thaten. Es heißt seiner Geschicklichkeit die Krone aufsetzen, wenn man bei punischer Treue an seine Aufrichtigkeit glauben läßt. Nicht blos sollen meine Absichten unerforschlich sein, sondern meine Worte sollen fast immer das Gegentheil dessen bedeuten, was sie zu bezeichnen scheinen. . . Eingeweihte können in den Sinn der charakteristischen Worte eindringen, die ich in gewissen Augenblicken von meinem Throne herab fallen lasse. Wenn ich sage: „Meine Herrschaft ist der Friede“, so meine ich damit Krieg! Wenn ich sage: „Ich

wende mich an moralische Mittel“, so nehme ich meine Zuflucht zur Gewalt! Verstehst du mich?

Montesquieu.

Gewiß!

Machiavelli.

Du weißt, daß meine Presse mit hundert Zungen immer von der Größe meiner Herrschaft, von der Begeisterung meiner Unterthanen für ihren Souverain spricht; du weißt ferner, daß meine Journalisten dem Publikum die Meinungen, Ideen und selbst die Phrasen eintrichtern, die seine Unterhaltung bilden sollen, und du hast ferner von mir gehört, wie meine Minister bemüht sind, das Publikum unausgesetzt mit den unzweifelhaften Beweisen ihrer Thätigkeit zu überraschen. Ich aber würde nur selten sprechen, einmal höchstens im Jahre, es sei denn, daß außerordentliche Verhältnisse mich sonst dazu veranlaßten. So wird dann eine jede meiner Kundgebungen nicht blos in meinem Königreiche, sondern in ganz Europa als ein Ereigniß angesehen werden.

Ein Fürst, dessen Macht auf demokratischer Grundlage ruht, muß sich einer sorgfältigen, dennoch aber populären Sprache befleißen. Nöthigenfalls darf er selbst wie ein Demagoge sprechen, denn er vertritt ja eigentlich das Volk, und muß mithin auch dessen Leidenschaften haben; darum muß er gewisse Aufmerksamkeiten und Schmeicheleien für das Volk bereit halten und selbst gewisse Saiten des Gefühles anzuschlagen wissen, was seine Wirkung nicht verfehlt. Mag sein, daß solche Mittelchen in den Augen Mancher kindisch erscheinen: das Volk nimmt es nicht so genau und es hat seine Wirkung gethan. In meinem „Tractate“ gab ich dem „Fürsten“ den Rath, irgend einen großen Mann der Ver-

gangenheit sich als Muster zu nehmen, in dessen Wegen er möglichst wandeln müßte. Solche geschichtliche Vergleiche wirken immer stark auf die Masse; in ihrer Phantasie werden wir dann größer und schon zu unseren Lebzeiten finden wir den Platz, den die Nachwelt sonst vorbehält. Es finden sich übrigens in der Geschichte aller großen Männer Vergleiche, passende Fingerzeige, mitunter gar identische Verhältnisse, aus welchen sich werthvolle Lehren ziehen lassen, denn alle großen politischen Lehren bietet das Buch der Geschichte. Hat man einen großen Mann gefunden, mit dem man Aehnlichkeiten hat, so kann man noch mehr thun. Dir ist wohl bekannt, daß die Völker es gerne sehen, wenn ein Fürst Bildung hat, wenn er Geschmack an Wissenschaften findet und selbst Talent dafür besitzt. Der Fürst kann seine Muße nicht besser anwenden, als wenn er die Geschichte des großen Mannes schreibt, den er sich als Muster genommen! Mag ein strenger Philosoph derlei für Schwäche halten. Wenn ein Souverain stark ist, so weiß man es ihm zu verzeihen und es giebt ihm selbst ein Verdienst mehr!

Gewisse Schwächen, ich möchte selbst sagen, gewisse Laster dienen dem Fürsten übrigens eben so sehr wie Tugenden! Die Wahrheit dieser Bemerkung findest du in dem Gebrauche, den ich bald von Falschheit, bald von Gewaltthaten machte. Glaube z. B. ja nicht, daß ein rachsüchtiger Charakter dem Fürsten schaden könnte; im Gegentheil! Mag es oft rathsam sein, Milde und Großmuth zu entfalten, so muß doch mitunter sein Unwille sich furchtbar fühlbar machen. Der Mensch ist ja das Ebenbild Gottes und die Gottheit hat bei ihrer Barmherzigkeit auch ihre Strenge! Habe ich einmal den Untergang meiner Feinde beschlossen, so vernichte ich sie

zu Staub. Die Menschen nehmen nur für leichte Beleidigungen Rache, — gegen große Kränkungen vermögen sie nichts. In meinem „Tractate“ habe ich mich ausdrücklich darüber ausgesprochen: Der Fürst hat nur unter den Werkzeugen zu wählen, die seiner Entrüstung dienen; er wird immer Richter finden, die bereit, ihr Gewissen seinen Racheplänen, seinem Hasse zum Opfer zu bringen. Befürchte nicht, daß das Volk je ob der Schläge, die ich thun muß, in Aufregung gerathe. Wenn der Arm, der gebietet, mit Energie sich fühlbar macht, so übt dies guten Eindruck auf das Volk, das von Natur Alles hasset, was über ihm steht und sich instinctmäßig freut, wenn Höherstehende getroffen werden. Man vergißt übrigens sehr leicht, und ist der Moment der Strenge vorüber, so haben auch Jene es fast vergessen, die man getroffen. Erzählt nicht Tacitus, wie die Opfer selbst mit Wollust den Martern entgegen flogen? Du weißt übrigens recht wohl, daß es sich in der modernen Zeit nicht um derlei handelt; dazu sind die Sitten zu milde geworden, die Aechtung Weniger, Gefängnißstrafen, der Verlust der bürgerlichen Rechte, das sind ganz leichte Strafen. Allerdings mußte man Blut vergießen und viele Rechte verletzen, um die souveraine Gewalt zu erlangen; doch, wie gesagt, Alles vergißt sich. Das geringste Entgegenkommen des Fürsten, einige Freundlichkeit seitens der Minister oder anderer Beamten wird mit der größten Erkenntlichkeit aufgenommen.

Wenn es unabweislich, mit unbittlicher Strenge zu strafen, so muß man dagegen mit derselben Gewissenhaftigkeit zu belohnen wissen, und daran würde ich es nie fehlen lassen. Wer meinem Gouvernement einen Dienst geleistet,

soll am Tage darauf schon seinen Lohn erhalten. Wer nur in der Lage ist, meiner Politik vortheilhaft zu dienen, für den stehen Aemter, Auszeichnungen und die höchsten Würden offen. Im Heere, unter der Magistratur, wie bei allen Staatsämtern soll das Vorrücken nach der politischen Meinung und dem Grade des Eifers sich richten, mit dem man meiner Regierung dient. Ich sehe, du bist sehr schweigsam geworden?

Montesquieu.

Fahre nur fort. . .

Machiavelli.

Ich komme jetzt auf gewisse Launen und Verkehrtheiten, die für den „Fürsten" mir nothwendig scheinen. Wie geschickt auch ein Souverain sei, wie unfehlbar auch sein Scharfblick und wie energisch seine Entschlossenheit, so spielt doch das Glück eine große Rolle bei seiner Herrschaft. Man muß einen gewissen Aberglauben hegen; das ist durchaus nicht gleichgültig. In dem Leben der Fürsten giebt es so schwierige Lagen, so ernste Momente, daß menschliche Klugheit nicht ausreicht, und in solchen Fällen muß man gleichsam auf gut Glück seine Entschließungen fassen. Wozu ich in solchen Conjuncturen rathe, wäre sich an historische Thaten zu klammern, glückliche Jahrestage zu suchen und irgend eine kühne Entschließung unter die Auspicien eines Tages zu stellen, an dem man einen Sieg errungen oder sonst etwas Glückliches durchgeführt. Der Aberglaube hat dazu den Vortheil, daß das Volk sich auch zu demselben hingezogen fühlt. . . Solche muthmaßliche Combinationen haben mitunter Erfolg; man muß aber auch dazu greifen, wenn man des Erfolges sicher ist. Das Volk, das nur nach dem Erfolge urtheilt,

gewöhnt sich dann zu glauben, daß ein jeder Act des Souverains unter himmlischen Zeichen stehe, und daß das Glück durch geschichtliche Erinnerungen, die auf denselben Tag fallen, sich beherrschen lasse.

Montesquieu.

Ich merke: Du spielst mit dem Glücke.

Machiavelli.

Allerdings! Ich habe unerhörtes Glück. Meine Hand ist so fest, mein Kopf so erfinderisch, daß das Glück sich von mir nicht abwenden kann.

Montesquieu.

Du skizzirst mir dein Bild: Du hast wohl noch andere Mängel oder Tugenden, die man dir verzeihen muß?

Machiavelli.

Du wirst mir wohl meine Vorliebe für die Weiber verzeihen; denn diese Leidenschaft ist einem Souverain weit nützlicher, als du denken magst; Heinrich IV. hatte seine Popularität zum Theil seiner Galanterie zu verdanken. Es gefällt einmal der Welt, wenn die Herrscher solche Neigungen haben. . . . Der Fürst muß auch darin Allen vorangehen, wie er vor dem Feinde durch sein Beispiel die Soldaten anfeuert; das sind freilich ganz französische Ideen, die dem berühmten Verfasser der „persischen Briefe“ nicht mißfallen dürften. Vergessen darf ich nicht, daß die Galanterie des Fürsten ihm noch etwas sichert, daß er sich nämlich die Sympathien der schöneren Hälfte seiner Unterthanen erwirbt.

Montesquieu.

Du wirst ja am Ende noch sentimental. . .

Machiavelli.

Man kann ein ernster Denker sein und galant dazu.

Bei Lebzeiten hast du ja selbst den Beweis davon geliefert. Ich bleibe dabei: Der Einfluß der Frauen auf die öffentliche Meinung ist ein bedeutender, und selbst wenn der Fürst im Grunde sich um Galanterie nicht kümmerte, so müßte er im Interesse seiner Politik mindestens den Schein annehmen, als wäre er galant. . . . Ich darf dir die Versicherung geben, daß man in meinem Königreiche sehr geringen Werth auf die Freiheit legen wird, wenn ich in diesen Wegen wandele. Ein Souverain, der Energie besitzt, dabei etwas ausschweifend, aber ritterlichen Sinnes und gewandt in allen Leibesübungen: der wird vom Volke geliebt. Ihr Moralisten vermöget nichts dawider, denn man wird vom Strome fortgezogen und es kommt am Ende so weit, daß unabhängige Männer in den Bann gethan werden. . . Man wird sie meiden, glaubt nicht an ihren Charakter, nicht an ihre Uneigennützigkeit; und sie gelten als Unzufriedene, denen man noch nicht den Preis geboten, für den sie zu kaufen sind. Selbst das Talent fände keine Anerkennung, wenn ich es nicht ermunterte und zur Geltung brächte. . . Im Grunde bin ich aber ein moralischer Fürst und dulde nicht, daß man gewisse Grenzen überschreite. Ich werde das öffentliche Schamgefühl zu achten wissen, wo es geachtet sein will, und kein Flecken kann auf mich fallen, da das Gehässige der Verwaltung auf die Schultern Anderer fällt. Das Schlimmste, was man sagen könnte, wäre, daß ich ein guter aber übelberathener Fürst sei, daß ich das Gute und zwar von Herzen wolle, und daß ich immer so handeln würde, wenn man mir nur den rechten Weg zeigte.

Wenn du nur wüßtest, wie leicht das Regieren ist, wenn man die absolute Macht in Händen hat! Von Widerspruch

und Widerstand kann ja nicht die Rede sein: Man kann seine Pläne mit Muße verfolgen und hat Zeit genug, seine Mißgriffe selbst wieder gut zu machen. Man kann am Glück seines Volkes ohne Hemmniß arbeiten und das ist ja immer mein Ziel! Uebrigens versichere ich dir, daß man in meinem Königreiche sich nicht langweilen soll, denn die Geister sollen unaufhörlich durch Tausenderlei beschäftigt werden. Der Pomp meines Hofes wird dem Volke ein willkommenes Schauspiel bieten, man wird es an großartigen öffentlichen Festlichkeiten nicht fehlen lassen, Könige werde ich zu Gaste laden und staunen soll man ob der Gesandtschaften, die aus fernen Landen zu mir kommen. Man wird immer etwas zu sprechen haben: Bald über Kriegsgerüchte, bald über diplomatische Verwickelungen, die Monde lang andauern, und am Ende werde ich selbst dem Wahnwitz der Freiheit zu opfern scheinen. Die Kriege unter meiner Herrschaft sollen im Namen der Freiheit der Völker und der Unabhängigkeit der Nationen unternommen werden, und während die Völker mir zujubeln, werde ich den absoluten Königen zuflüstern: „Fürchtet euch nicht, ich bin einer der Eurigen und es liegt mir daran, meine Krone zu bewahren! Wenn ich die europäische Freiheit umarme, so will ich sie erdrücken.“ Ein Punkt allein könnte vielleicht einen Augenblick mein Glück gefährden: Wenn man nämlich von allen Seiten einsähe, daß meine Politik keine aufrichtige ist, und daß all mein Thun aus Berechnung hervorgegangen.

Montesquieu.

Wer ist denn blind genug, dies nicht einzusehen?

Machiavelli.

Mein ganzes Volk ist so geblendet, mit Ausnahme einiger

Coterien, um die ich mich nicht kümmere. Uebrigens habe ich eine Schule politischer Männer herangebildet, die auch etwas zu leisten wissen. Du kannst dir kaum vorstellen, wie ansteckend der Macchiavellismus ist, und wie leicht seine Lehren zu fassen sind. In allen Regierungszweigen giebt es ganz unbedeutende Leute, welche in ihrem Kreise die Schlauen spielen, die sich zu verstellen und mit unerschütterlicher Ruhe zu lügen wissen. Die Wahrheit kommt dann nirgendwo zu Tage.

Montesquieu.

Am Ende glaube ich noch, daß du von Anfang bis zu Ende nur gescherzt, und verhält es sich wirklich so, so ist deine Ironie dein größtes Werk!

Machiavelli.

Ironie nennst du es? In welchem Wahne bist du befangen! Begreifst du denn nicht, daß ich unverschleiert gesprochen, und daß meine Worte nur durch die furchtbare Macht der Wahrheit so auf dich gewirkt?

Montesquieu.

Bist du zu Ende?

Machiavelli.

Noch nicht ganz.

Montesquieu.

Ich harre deines letzten Wortes.

Fünfundzwanzigstes Gespräch.

Machiavelli.

Um meinen Erfolg zu begründen, muß ich zehn Jahre lang nach diesem Systeme fortherrschen, ohne meine Gesetzgebung irgendwie zu verändern; durch nichts darf ich mich in diesem Zeitraume beirren lassen. Meine eiserne Strenge darf nicht nachlassen, sonst wird der Parteigeist nimmer unterdrückt. Du bildest dir vielleicht ein, daß man sich unglücklich fühle, daß man sich beschwere? Wäre dem so, so gäbe es keine Entschuldigung für mich... Wenn die Wucht meiner Herrschaft aber noch so sehr auf dem Volke lastet, so wird man es mit Ergebung tragen und nur sagen: „Uns trifft, was wir verdient!"

Montesquieu.

Wie verblendet bist du, wenn du dieses für eine Apologie deiner Herrschaft hältst, wenn du nicht fühlst, daß in solchen Aeußerungen sich nur das lebhafte Bedauern über das Verlorene kundgiebt. Resignation ist die Tugend des Stoikers und der Tag wird kommen, wo sie andern Gefühlen Platz macht...

Machiavelli.

Höre: — Die Stunde wird schlagen, wo ich die Fesseln löse, wo ich dem Volke Freiheiten wieder gebe...

Montesquieu.

Ich ziehe das Uebermaß deiner Unterdrückung dem vor, und dein Volk wird dir dann zurufen: „Behalte nur, was du uns geraubt.“

Machiavelli.

So spricht nur der unversöhnliche Haß der Parteien! Nur diese sind im Stande, die Wohlthaten politischer Gegner zurückzuweisen. . .

Montesquieu.

Nichts wird man von dir wollen! Der Hingeopferte braucht für keine Wohlthaten dankbar zu sein. . .

Machiavelli.

Die geheimen Absichten meiner Feinde werde ich zu vereiteln wissen. Sie schmeicheln sich damit, daß ich durch den Freiheitsdrang früher oder später in die Luft gesprengt werde?! Welcher Wahn! Sie sollen mich noch kennen lernen. Was bedarf man in der Politik, um jedweder Gefahr möglichst vorzubeugen, wenn der Druck am größten ist? Man muß an irgend einem Punkte Luft zu machen wissen, und das muß geschehen! Allerdings werde ich nicht große Freiheiten zurückgeben, und doch wird das, was ich wieder gestatte, Schrecken erregen, denn der Absolutismus ist schon so tief in die Sitten eingedrungen, daß der Name der Freiheit schon erbeben macht. Meine Minister und Räthe werden dann jammern, Alles für verloren halten, als träte ich vom Ruder zurück!! Im Namen der Wohlfahrt des Staates, im Namen des Landes wird man mich beschwören, nichts an meinem Systeme zu ändern. Das Volk wird sagen. „Was bezweckt der Fürst? Hat sein Genius ihn verlassen?“ Die Lauen werden achsel-

zuckend ausrufen: „Er kann nicht mehr weiter“, und die Feinde jubeln, weil sie mich schon für vernichtet halten!

Montesquieu.

Allesammt haben sie Recht, denn ein berühmter Publicist, Benjamin Constant sagte treffend: „Will man den Menschen ihre Rechte rauben, so darf man Nichts halb thun! Was man ihnen läßt, dient nur zur Rückeroberung dessen, was man ihnen nimmt. Die Hand, die frei geblieben, befreit die andere von ihren Fesseln.“

Machiavelli.

Der Gedanke ist richtig und nur zu wahr; allerdings setze ich mich großen Gefahren aus... Du siehest mithin, wie ungerecht man gegen mich ist, und wie ich die Freiheit mehr liebe als man behauptet. Eben fragtest du mich, ob ich der Selbstverläugnung fähig wäre, ob ich für meine Völker mich opfern und nöthigenfalls vom Throne steigen möchte: Meine Antwort darauf lautet: „ich vermag es, und leide dann...“

Montesquieu.

Halt ein! Du scheinst gerührt? Welche Freiheiten gedenkst du dem Volke zurückzugeben?

Machiavelli.

Meine legislative Kammer darf mir alljährlich am Neujahrstage ihre Wünsche in einer Adresse kund geben.

Montesquieu.

Die große Majorität der Kammer ist dir ja ergeben... Was kannst du denn von ihr erwarten, als Dank, als Aeußerung ihrer Bewunderung und Liebe?

Machiavelli.

Freilich ist es so! Sind diese Versicherungen aber nicht ganz natürlich?

Montesquieu.

Bestehen deine Freiheiten etwa hierin?

Machiavelli.

Wie du auch darüber denken magst, so ist diese erste Concession von Bedeutung. Uebrigens bleibe ich nicht dabei stehen. In Europa beginnt man heute, nicht etwa bei der Masse, sondern unter den gebildeten Ständen gegen die Centralisation anzukämpfen. Darum werde ich in demselben Sinne wirken und die Centralisation dadurch mindern, daß ich den Provinzialgouverneuren das Recht einräume, viele Localfragen von geringer Bedeutung zu entscheiden, die früher meinen Ministern oblagen.

Montesquieu.

Wenn ein freies Municipalsystem nicht bei dieser Reform vorwaltet, so ist damit nichts gewonnen.

Machiavelli.

Bei dir finde ich leider die Uebereilung derer wieder, die auf Reformen dringen. Weißt du denn nicht, daß man mit Vorsicht in die Bahn der Freiheit einlenken muß? Uebrigens hat es dabei nicht sein Bewenden, denn ich gebe dem Lande die Handelsfreiheit!

Montesquieu.

Ich erinnere mich, daß du schon darauf angespielt.

Machiavelli.

Die Industriefragen liegen mir immer am Herzen, und ich dulde nicht, daß die Handelsgesetze aus Mißtrauen gegen das Volk es hindern, selbst für seine Subsistenzmittel zu

sorgen. Darum lasse ich den Kammern Gesetze vorlegen, die den Zweck haben, die Prohibitivbestimmungen des Vereinsgesetzes etwas zu mildern. Die Nachsicht meines Gouvernements macht übrigens diese Maßregel ganz überflüssig und da man am Ende die Waffen nicht ganz aus der Hand geben darf, so soll das Gesetz blos in der Form abgeändert werden, denn im Wesen bleibt es bestehen. Heutzutage giebt es in den Kammern Deputirte, die zu solchen unschuldigen Listen bereitwillig die Hand bieten.

Montesquieu.

Wäre dies etwa Alles? . .

Machiavelli.

Allerdings — es ist viel, vielleicht gar zu viel; ich glaube aber ruhig sein zu können: Meine Armee ist voll Begeisterung, meine Richter ergeben, und meine Strafgesetzgebung fungirt mit der regelrechten Genauigkeit eines mächtigen Mechanismus, wie die moderne Wissenschaft nur erfunden.

Montesquieu.

Du rührst also nicht an die Preßgesetze?

Machiavelli.

Das verlangst du doch nicht? . .

Montesquieu.

Nicht an die Municipalgesetzgebung?

Machiavelli.

Wie wäre das möglich?

Montesquieu.

Und dein Bevormundungssystem in Betreff des allgemeinen Wahlrechts bleibt bestehen?

Machiavelli.

Kannst du zweifeln?

Montesquieu.

Mithin bleibt die Organisation deines Senats und deines gesetzgebenden Körpers unverändert! Mithin bleibt dein inneres und äußeres System, dein staatsökonomisches und finanzielles System unberührt?

Machiavelli.

Wie gesagt, ich modele nur das etwas um, was ich dir eben bezeichnet. Grade heraus gesprochen gestehe ich dir, daß ich die Periode des Schreckens hinter mir habe und jetzt in die Bahnen der Milde und Duldung einlenken darf. Wirkliche Freiheiten könnte ich selbst schon zurückgeben, denn man müßte ja alles politischen Geistes baar sein, um nicht einzusehen, daß meine Gesetzgebung zur Stunde alle ihre Früchte getragen. Mein Zweck ist ja erreicht: der Charakter der Nation ist umgewandelt, und mittelst der geringen Berechtigungen, die ich wieder eingeräumt, konnte ich sondiren, wie tief meine Erfolge gehen. Alles ist geschehen und vollbracht, kein Widerstand mehr möglich, und doch gebe ich keine Freiheit, nichts zurück! Du hast es errathen; so handele ich wirklich!

Montesquieu.

Eile zu Ende, Machiavelli! Möchte ich dir doch nimmermehr begegnen, möchte Gott selbst die letzte Spur dessen, was ich von dir gehört, aus meiner Erinnerung tilgen!

Machiavelli.

Mag sein, daß die Erinnerung an diese Unterredung auf ewig dich mit Leid und Schmerz erfüllt. Vielleicht wirst du in deinen Aengsten mich wieder aufsuchen wollen...

Montesquieu.

Eile zu Ende!

Machiavelli.

Ich habe Alles gethan, was ich dir bedeutet; durch meine Concessionen an den liberalen Geist der Zeit habe ich indessen den Haß der Parteien entwaffnet. . .

Montesquieu.

Willst du denn noch nicht diese heuchlerische Maske fallen lassen, mit welcher du Schandthaten verhüllst, die keine menschliche Sprache je geschildert! Willst du denn, daß ich aus dem Dunkel der Unterwelt hervortrete, um dich zu geißeln, wie du es verdienst! Machiavelli: In deinen Lehren bist du nie so weit gegangen, die Menschheit also herabzuwürdigen! Du hattest dazumal dich nicht wider das menschliche Gewissen verschworen und es fiel dir nicht ein, die menschliche Seele in den Koth herabzuziehen. . .

Machiavelli.

Allerdings: Meine Lehren sind übertroffen!

Montesquieu.

Weiche von hinnen, ich will nichts mehr hören. . .

Machiavelli.

Ehe jenes Schattenheer an diesen schwarzen Abgrund, wodurch wir geschieden, anstürmt, bin ich zu Ende. Wenn jene Schatten uns erreicht, siehst du mich nicht mehr, aber vergebens rufst du mich zurück.

Montesquieu.

Sage denn dein letztes Wort! Es soll die Buße der Verwegenheit sein, mit welcher ich jene höllische Wette einging. . .

Machiavelli.

Wie fest steht die Freiheit in einigen Seelen gewurzelt, wo die Masse des Volkes sie gering schätzt und dafür sich mit Spielzeug und Tand abfinden läßt! Da fällt mir eine Anekdote ein, aus welcher du etwas lernen magst: Dion erzählt, daß das römische Volk einstens wegen des Erlasses gewisser zu harter Gesetze entrüstet war, daß die Unzufriedenheit aber aufhörte, sobald Augustus den Schauspieler Pilades, der von den Demagogen aus der Stadt verbannt worden, zurückgerufen hatte. Weißt du, was ein großer Schriftsteller hieraus gefolgert? „Ein solches Volk empfand lebhafter die Tyrannei, als man einen Komödianten aus der Stadt jagte, denn als man ihm seine Gesetze raubte!" Weißt du, wer dieses Urtheil niederschrieb?

Montesquieu.

Das ist mir gleichgültig. . .

Machiavelli.

Du selbst hast diese Worte geschrieben! . . Umgeben finde ich mich nur von gemeinen Seelen, was kann ich dafür? Auch unter meiner Herrschaft giebt es Komödianten in Fülle, und sie müßten sich sehr schlecht aufführen, wenn ich sie verbannen sollte. . .

Montesquieu.

Ich habe vergessen, ob ich jene Worte also schrieb; ich will dir aber ein Wort vorführen, wofür ich einstehen kann, und das die Völker, die du verläumdest, für immer rächen wird. Dieses Wort lautet: „Die Sitten des Fürsten tragen eben so sehr wie die Gesetze zur Freiheit bei. . . Wenn der Fürst freie Geister liebt, so wird er Unterthanen haben, liebt er gemeine Seelen, so wird er Sclaven finden." Das ist

meine Antwort auf deine Argumente, und hätte ich heute dem noch etwas beizufügen, so würde ich sagen: „Wenn Ehrbarkeit vom Hofe verbannt ist, wenn Bestechlichkeit schamlos auftritt, so steckt sie doch nur das Herz derer an, welche die nächste Umgebung eines schlechten Fürsten bilden. Im Herzen des Volkes lebt die Liebe zur Tugend fort, und die Macht dieses Principes ist eine so große, daß, verschwindet der schlechte Fürst vom Throne, schon durch die Gewalt der Dinge Rechtlichkeit und Freiheit wieder empor kommen."

Machiavelli.

Du sprichst hier einfach deine Meinung aus. Schlimm ist nur für dich, daß ich im Geiste und Gemüthe meiner Unterthanen die Personification der Tugend und selbst der Freiheit bin, gleich wie ich die Personification der Revolution und des Fortschritts darstelle! .. Damit will ich nicht gesagt haben, daß man mich achte, daß man mich liebe... Vielmehr sage ich: das Volk verehrt mich, es betet mich an, und wenn ich es wollte, würde es mir Altäre errichten, denn ich besitze die verhängnißvollen Eigenschaften, die auf die Massen wirken. In deinem Lande guillotinirte man Ludwig XVI., der nur das Beste des Volkes wollte, der es mit dem Feuer und der Innigkeit des redlichsten Gemüthes wollte! Aber einige Jahre früher hatte man Ludwig XIV. Weihrauch gestreut, dem das Volk weniger am Herzen lag als seine Maitressen, der bei übler Laune das Volk hätte niederkartätschen lassen! .. Weißt du: Ich bin weit mehr als Ludwig XIV., denn meine Grundlage ist das allgemeine Wahlrecht! Ich bin ein Washington, zugleich aber Heinrich IV., und darf mich euren besten Königen zur Seite stellen! .. Das Volk jauchzt mir entgegen, ich bin der Gegen-

stand seiner abgöttischen Verehrung; der Vater zeigt mich seinem Sohne, die Mutter gedenkt meiner in ihren Gebeten und die Jungfrau wirft sehnsüchtige Blicke nach mir. . . Ist ein Unglücklicher unterdrückt, so sagt er: „Wüßte es nur der König!“ Dürstet man nach Rache, bedarf man Beistand, so sagt man: „Der König soll es wissen“, und nahet man sich mir, um Hülfe zu erbitten, so wird meine Hand nimmer mit dem Gelde geizen! Ich gebe zu, daß sich unter meiner Umgebung Personen befinden, die harten Herzens und zu Gewaltthätigkeiten geneigt sind; dies ist einmal nicht zu ändern, denn ihr gehässiges, verächtliches Wesen, ihre Habgier und schmutziger Geiz stehen in grellem Gegensatze zu der Milde meines Charakters und zu meiner unerschöpflichen Freigebigkeit. Man fleht mich um Hülfe an, wie Gott, und bei allen Katastrophen stürzt das Volk mir zu Füßen und findet seinen Beistand. . .

Montesquieu.

Trotz alledem würdest du keinen Anstand nehmen, dieses Volk ohne Erbarmen niederzuschießen, wenn es nur Miene machte, dir Widerstand zu leisten.

Machiavelli.

Freilich. Ohne Furcht hat die Liebe keinen Bestand. . .

Montesquieu.

Welcher Alp bedrückt mich! Ist dieser gräuliche Traum noch nicht zu Ende?

Machiavelli.

Ein Traum, meinst du? Laß deine Zähren fließen, Montesquieu, vernichte deinen „Geist der Gesetze“ und flehe zu Gott, aus dem Strome der Vergessenheit trinken zu dürfen. . . Du hast ein Vorgefühl, das nicht trügt. . . Eine

furchtbare Wirklichkeit habe ich dir enthüllt, es war kein Traum! . .

Montesquieu.

Muß ich noch Furchtbareres vernehmen?

Machiavelli.

Was ich dir geschildert, all dieses Ungeheuerliche, vor dem dein Geist entsetzt zurückbebt, dies Werk, das der Hölle selbst entsprungen: — Alles dieses ist geschehen, steht heute noch in Blüthe Angesichts der Sonne, die den Weltkörper erleuchtet, den wir längst verlassen. . .

Montesquieu.

Willst du mich äffen? Wäre es möglich?

Machiavelli.

Nein, nein: Du sollst nicht zum zweitenmale Todesnöthen empfinden. . .

Montesquieu.

Ich will, sprich es aus, um des Himmelswillen. . .

Machiavelli.

Wenn du in mich dringst. . .

Montesquieu.

Sprich, sage ich dir!

Machiavelli.

Es ist zu spät, meine Stunde ist vorüber, der Geistersturm erfaßt mich schon. . .

Montesquieu.

Machiavelli, verlasse mich nicht! . . .

Machiavelli.

Gewahrst du jene Schatten, die dort mit verhülltem Ge-

sichte vorüberfliegen, erkennst du sie? Es sind die Schatten der Männer, deren Ruhm die ganze Welt erfüllte, sie trauern und fordern von Gott ihr Vaterland zurück. . .

Montesquieu.

Unerforschlicher! was hast du zugelassen? . . .

Nachwort.

Manchen deutschen Leser dieser Schrift wird es mehr als überrascht haben, daß der scharfsinnige Verfasser das Repräsentativsystem fast mit derselben Schärfe beurtheilt, wie den Despotismus! . . . Obwohl er Feind des Absolutismus, bekennt er sich doch nicht zu der demselben gegenüber gestellten Regierungsform, und läßt uns im Dunkeln darüber, was an die Stelle des Verworfenen zu setzen sei? Mit Fug möchte Mancher einwenden, daß Angriffe auf die staatlichen Formen der Gesellschaft vor dem Richterstuhle der Vernunft nur dann zulässig sind, wenn sie mit einem klaren Hinweis auf eine bessere Organisation des Staates verbunden sind. Wäre dieser Mangel nur ein dem Verfasser persönlicher, so würde es sich kaum der Mühe lohnen, dies hier hervorzuheben. Wir haben es aber hier mit einer geistigen Richtung in politischen Dingen zu thun, die einen nicht unbedeutenden Theil der demokratisch gesinnten französischen Bourgeoisie seit 1848 beherrscht hat und noch immer beherrscht!

Als das auf dem Wahlcensus beruhende, constitutionelle System im Februar 1848 gefallen war, wurde das allgemeine Stimmrecht Grundlage der Volksvertretung. Allein

schon nach der ersten Anwendung desselben auf die Wahl der constituirenden Versammlung gelangte die französische Demokratie zu der Einsicht, daß nur der Reaction dadurch gedient würde, und in dieser Meinung mußte sie durch die Ergebnisse der zweiten republikanischen Versammlung von 1849 nur bestärkt werden.

Allerdings werden Reichthum und Ansehen der Bourgeoisie unter jedwedem Wahlgesetze den entscheidenden Einfluß auf die Wahlen üben und jede Volksvertretung wird aus Männern gebildet sein, die den höheren Ständen angehören. Die Erfahrung spricht dafür, daß schon das Bestehen des allgemeinen Wahlrechts und die daraus entspringende Furcht vor den Massen der Arbeiterklasse und den Forderungen derselben den Bürgerstand und mit ihm die fast nur aus ihm hervorgehende Volksvertretung der Reaction in die Arme treibt. So darf es nicht Wunder nehmen, daß die Beschlüsse dieser Versammlungen den Stempel ihres Argwohns und Mißtrauens gegen das Volk trugen! Nicht nur wurden alle, auf sociale Reformen zielende Vorschläge mit Hohn und Erbitterung zurückgewiesen, sondern selbst die Aeußerung solcher mehr oder minder berechtigten Forderungen wurde zum Verbrechen gestempelt und als solches nicht selten geahndet. So kam es, daß die Freiheit durch rasch auf einander folgende Schläge vernichtet wurde und die Tyrannei der Kammermajorität sich so weit verstieg, daß sie ihren eigenen Rechtstitel verläugnete, insofern sie das allgemeine Stimmrecht im Jahre 1849 selbst aufhob, indem sie die Ausübung des Wahlrechts schon wieder an gewisse Bedingungen knüpfte. Konnte es unter solchen Verhältnissen Wunder nehmen, daß auch die Massen sich vom

Repräsentativsystem abwandten und für dasselbe sich nicht mehr hinopfern wollten? Zweimal schon hat das französische Volk die schreckliche Erfahrung machen müssen, wie das Repräsentativsystem dem Militairdespotismus eines siegreichen Generals oder Präsidenten Platz machen mußte, und so oft man das Princip des allgemeinen Stimmrechts auf die Wahl der Volksvertretung anwenden würde, müßte die Geschichte zweifelsohne gleichen Verlauf nehmen... Die Erkenntniß dieser Wahrheit mußte naturgemäß dahin treiben, die Grundlage des demokratischen Staatswesens anderswo als im allgemeinen Wahlrecht zu suchen... Ein Deutscher hatte das Verdienst, der französischen Demokratie eine neue Fahne in der Idee der directen Gesetzgebung durch das Volk darzubieten. In seiner Schrift: „La législation directe par le peuple ou la véritable democratie“ suchte Rittinghausen darzuthun, daß in einem demokratischen Staate das Volk ohne Mithülfe von Repräsentanten sich selbst seine Gesetzgebung schaffen müsse und könne. Wir wollen hier nicht erörtern, inwiefern auch die Durchführung dieses Princips in dem Bereiche der Möglichkeit liege. Thatsache ist nur, daß die Vorschläge von Rittinghausen nicht in die Luft verhallten, denn sie riefen eine bedeutende Polemik hervor, und Führer der Demokratie wie: Victor Considerant, Felix Pyat, Victor Hugo und Andere schlossen sich diesen Ideen an, welche nur von Louis Blanc in seinen beiden Broschüren: „Plus de Girondins!“ und „La république une et indivisible“, so wie von Proudhon in seinem Buche: „Idee générale de la révolution au XIX^{ième} siècle mit Energie bekämpft wurden! Die jüngsten Jahre haben an der Stellung der französischen Parteien nur sehr wenig ge-

ändert. Die unter dem Juligouvernement liberale, durch das allgemeine Stimmrecht aber und die Republik in ihren Interessen bedrohte Bourgeoisie hat sich in ihrer ungeheuren Mehrzahl dem Kaiserlichen Despotismus zugewandt: Die schwache Minorität dagegen ist entmuthigt, hat alles Vertrauen in das Repräsentativsystem verloren, an welchem sie nur scheinbar festhält, um ihre früheren politischen Ueberzeugungen nicht in zu auffallender Weise zu verläugnen... Wie man uns versichert, bekennt sich die französische Demokratie in ihrer Majorität zur directen Gesetzgebung durch das Volk, die: „le gouvernement direct du peuple" benannt wird. Allein der Verfasser unserer Gespräche theilt nicht die Ueberzeugung von der praktischen Durchführbarkeit jener Ideen! Eine nicht geringe Zahl der aus dem Bürgerstande hervorgegangenen Demokraten steht mit ihm dem Bonapartismus feindlich gegenüber, ohne dabei an die Wiederbelebung und Ausbildung des Repräsentativsystems sei es mit Wahlcensus oder dem allgemeinen Stimmrechte ihre Hoffnungen für die Zukunft zu knüpfen. Was aber dann?!

Druck von Otto Wigand in Leipzig.